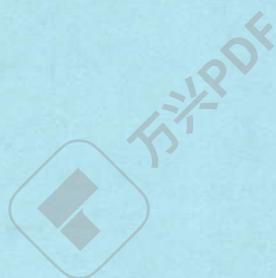


中国报导

CHINA-  
REPORT

NUMBER 115-116/1992



# Ö.G.C.F.

## Gesellschaft zur Förderung freundschaftlicher und kultureller Beziehungen zur VR China

1080 WIEN, WICKENBURGGASSE 4, 1. STOCK, TELEFON: 43 97 93

### Ehrenpräsident

Dr. Helmut **Sohmen**  
Präsident der World-Wide Shipping Agency

### Vorstand

#### Vorsitzender

Otto **Rösch**  
Bundesminister a.D.

#### Stellvertretende Vorsitzende

Dr. Heinz **Fischer**  
1. Präsident des Nationalrates, Stv. Vorsitzender der SPÖ

DDr. Fritz **König**  
Abgeordneter zum Nationalrat

w. HR Dr. Franz **Madl**  
Leiter des Instituts für Raumplanung der NÖ  
Landesregierung

Ing. Karl **Svoboda**  
Klubobmann der SPÖ im Wiener Landtag

#### Generalsekretär

Univ. Prof. Dr. Gerd **Kaminski**  
(State University of New York)  
Leiter des Ludwig-Boltzmann Instituts für China- und  
Südostasienforschung

#### Vorstandsmitglieder

Karl **Blecha**  
Bundesminister für Inneres a.D.

Dr. Wendelin **Ettmayer**  
Gesandter im BMfaA

Johann **Hatzl**  
Amtsführender Stadtrat,  
Mitglied der Wiener Landesregierung

Mag. Dr. Josef **Höchtl**  
Vorsitzender des ÖAAB

Othmar **Karas**  
Landesdirektor, Bundesländer Versicherung

Prof. Dr. Eduard **Mayer**  
Vorstandsvorsitzender der ÖGA,  
Vizepräsident der Politischen Akademie

Prof. Vivien **Pick**  
Lektorin für die chinesische Sprache an der Universität  
Wien und der Diplomatischen Akademie

Dr. Sepp **Rieder**  
Amtsführender Stadtrat für Gesundheits- und Spitalwesen

Peter **Schieder**  
Abgeordneter zum Nationalrat

Dr. Wolfgang **Schüssel**  
Bundesminister für Wirtschaft

### Kuratorium

#### Präsident

Mag. Leopold **Gratz**  
Erster Präsident des Nationalrates a.D.

#### Vizepräsidenten

Dr. Bruno **Buchwieser**  
Präsident der Österreichischen Jungarbeiterbewegung

Prof. **Lu Jiaxian**  
Unternehmer, Professor an der Hangzhou-Wirtschafts-  
Universität

Dr. Alois **Mock**  
Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten

Walter **Strutzenberger**  
Stv. Präsident des Bundesrates

#### Kuratoriumsmitglieder

Univ. Prof. Dr. Ludwig **Adamovich**  
Präsident des Österr. Verfassungsgerichtshofes

Ing. Erich **Amerer**  
Kammerrat, Leiter der Zweigstelle Graz der ÖGCF

Dr. Dietmar **Bachmann**  
Landtagsabgeordneter, Tirol

Prof. Dr. Josef **Bandion**  
Magistratsdirektor von Wien

Dr. Wolfgang **Blenk**  
Abgeordneter zum Nationalrat

Dr. Erhard **Busek**  
Vizekanzler und  
Bundesminister für Wissenschaft und Forschung

Valentin **Deutschmann**  
Abgeordneter zum Nationalrat, Präsident der Kärntner  
Landwirtschaftskammer

Univ. Prof. Dr. Walter **Dostal**

Mag. Walter **Ebner**  
Stadtrat, Vorsitzender der Zweigstelle Kärnten der ÖGCF

Univ. Prof. Dr. Felix **Ermacora**

Dr. Beatrix **Eypeltauer**  
Staatssekretärin im Bundesministerium a.D.

Walter **Flöttl**  
Generaldirektor der Bank für Arbeit und Wirtschaft

Barbara **Frischmuth**

Dr. Norbert **Gugerbauer**  
Abgeordneter zum Nationalrat

Dipl. Ing. Günter **Haiden**  
Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft a.D.

Franz **Henkel**  
Gemeinderat, Salzburg

Dr. Ingeborg **Hillinger**

Fritz **Hochmair**  
Landesrat, Vorsitzender der Zweigstelle OÖ der ÖGCF

Leopold **Hofinger**  
Landesrat, Mitglied der  
Oberösterreichischen Landesregierung

Dir. Dipl. Ing. Dr. Hans **Kettl**  
Gemeinderat, Salzburg

Josef **Klemen**

Dr. Josef **Koschat**  
Dritter Präsident des Kärntner Landtages

w. Hofrat Mag. Siegfried **Ludwig**  
Landeshauptmann von Niederösterreich a. D.

Dr. Rudolf **Machacek**  
Mitglied des Verfassungsgerichtshofes

Univ. Prof. Dr. Egon **Matzner**

Prof. Dr. Manfred **Nayer**  
Swarovski - Familienunternehmungen

Ernst **Neuhauser**  
Präsident der Welser Messe

Prof. Dr. Stephan **Radinger**

Dipl. Ing. Josef **Reschen**  
Bürgermeister von Salzburg a.D.,  
Geschäftsführer der Zweigstelle Salzburg der ÖGCF

Edeltraud **Rotter**  
Oberschulrat

Dr. Herbert **Salcher**  
Bundesminister für Finanzen a.D.

Konsul Dr. Rudolf **Schneider**  
CA-BV

Dr. Herbert **Schoeller**  
Generaldirektor der Schoeller & Co Bank-AG

Prof. Harry **Sichrovsky**  
ORF

Dr. Fred **Sinowatz**  
Bundeskanzler a.D.

Dr. Norbert **Steger**  
Vizekanzler a.D.

Dr. Kurt **Steyrer**  
Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz a.D.

Dkfm. Alfred **Stirnemann**  
Vizepräsident der Stiftung Pro Oriente

Univ. Prof. Dr. Karl **Wagner**  
Gemeinderat,  
Vorsitzender der Zweigstelle Salzburg der ÖGCF

Dr. Walter **Waizer**  
Direktor, Tyrolit-Schleifmittelwerke

Primarius Dr. Günther **Wiesinger**

Dr. Norbert **Wittmann**  
Rechtsanwalt

## Rechnungsprüfer

Alois **Hiess**

Bruno **Aigner**

# Überseechinesenbeirat

# 奥中友协华人顾问委员会

**Vorsitzender:**  
Prof. Lu Jiaxian

**主席** 鲁家贤

**副主席** 陈规划

**Stv. Vorsitzende:**

Chen Guihua  
Du Shihai  
Hua Vay-Kinh  
Huang Wengao  
Ni Tieping  
Wang Suli  
Zheng Tongzhou

杜时亥  
许伟贤  
黄文高  
倪铁平  
王素丽  
郑同洲

**常务委员**

陈国钊  
骆剑双  
孟昭宁  
曲建本  
吴蓉江  
夏正斌  
叶向荣  
周敖法  
曾广才  
庄廉

**Räte:**

Chen Guozhao  
Luo Jianshuang  
Dr. Gustav Meng  
Qu Jianben  
Wu Rongjiang  
Xia Zhengbin  
Ye Xiangrong  
Zhou Aofa  
Zeng Guangcai  
Zhuang Lian

(以上副主席及常委名单均按汉语拼音顺序排列)



# LUDWIG BOLTZMANN INSTITUT FÜR CHINA- UND SÜDOSTASIENFORSCHUNG

BETRIEBEN VON DER LUDWIG BOLTZMANN GESELLSCHAFT  
IM ZUSAMMENWIRKEN MIT DER ÖGCF

## Referenten

- Bauer**, Univ. Prof. Dr. Rudolph: Chinesische Sozialpolitik
- Ch'en**, Univ. Prof. Dr. Jerome: Chinesische Geschichte und Philosophie
- Du Wentang**, Univ. Prof.: Chinesische Geschichtswissenschaft
- Gao Zhongfu**, Univ. Prof.: Chinesisch-ausländische Beziehungen in der Literatur
- Gissenwehler**, Dr. Michael: Fernöstliches Theater
- Kaminski**, HR Univ. Prof. Dr. Gerd: Rechts- insbesondere Völkerrechtskonzeption und Außenpolitik in Ost- und Südostasien, Institutsleiter
- Meng**, Dr. Gustav: Chinesisches Gesundheitswesen
- Opletal**, Dr. Helmut: Innen- und Medienpolitik der ost- und südostasiatischen Staaten, Überseechinesen
- Pick**, Prof. Vivien (Hsü Dschi-siu): Chinesische Kulturgeschichte
- Riley**, Josephine, M.A.: Chinesische Literatur, Fernöstliches Theater
- Ringhofer**, Mag. Emanuel: Geschichte Chinas und der südostasiatischen Staaten
- Ruppert**, Univ. Doz. Dr. Wolfgang: Naturwissenschaft und Technik Chinas
- Sichrovsky**, Prof. Harry: Außenpolitik Chinas und Südasiens
- Tung**, Univ. Prof. Dr. Constantine: Chinesische Literatur
- Unterrieder**, Prof. Dipl. rer. pol. Else: Chinesische Geschichte, Literatur und Volkskunst, Stellvertretender Institutsleiter
- Weiss**, Udo: Wirtschaft Ost- und Südasiens
- Wolte**, Bettina: Chinesische Musik
- Ye Tingfang**, Univ. Prof.: Chinesisch-ausländische Beziehungen in der Literatur
- Zettl**, Dr. Fritz: Chinesische bildende Kunst

1 Band Nr. 113

# Die Volksrepublik China und Hong Kong – Aktuelle Probleme und Perspektiven

Herausgegeben von Helmut Sohlen, Kurt Seinitz, Gerd Kaminski, Jerome Ch'en, Else Unterrieder, Zhang Kangkang

© 1997, 2000, 2003, 2006, 2009, 2012, 2015, 2018, 2021

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, Vervielfältigung und Verbreitung, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Genehmigung.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt durch den Verlag, der für die Qualität des Drucks und die Farbgebung verantwortlich ist.

Printed in Germany. Printed on acid-free paper.

ISBN 978-3-03910-111-1

ISBN 978-3-03910-112-8 (eBook)

ISBN 978-3-03910-113-5 (eBook)

ISBN 978-3-03910-114-2 (eBook)

ISBN 978-3-03910-115-9 (eBook)

ISBN 978-3-03910-116-6 (eBook)

ISBN 978-3-03910-117-3 (eBook)

ISBN 978-3-03910-118-0 (eBook)

ISBN 978-3-03910-119-7 (eBook)

ISBN 978-3-03910-120-4 (eBook)

ISBN 978-3-03910-121-1 (eBook)

ISBN 978-3-03910-122-8 (eBook)

ISBN 978-3-03910-123-5 (eBook)

ISBN 978-3-03910-124-2 (eBook)

ISBN 978-3-03910-125-9 (eBook)

ISBN 978-3-03910-126-6 (eBook)

ISBN 978-3-03910-127-3 (eBook)

ISBN 978-3-03910-128-0 (eBook)

ISBN 978-3-03910-129-7 (eBook)

ISBN 978-3-03910-130-4 (eBook)

ISBN 978-3-03910-131-1 (eBook)

ISBN 978-3-03910-132-8 (eBook)

ISBN 978-3-03910-133-5 (eBook)

ISBN 978-3-03910-134-2 (eBook)

ISBN 978-3-03910-135-9 (eBook)

ISBN 978-3-03910-136-6 (eBook)

ISBN 978-3-03910-137-3 (eBook)

ISBN 978-3-03910-138-0 (eBook)

ISBN 978-3-03910-139-7 (eBook)

ISBN 978-3-03910-140-4 (eBook)

ISBN 978-3-03910-141-1 (eBook)

## Inhalt

Helmut Sohlen	
<b>Die Volksrepublik China und Hongkong – Aktuelle Probleme und Perspektiven .....</b>	<b>7</b>
Kurt Seinitz	
<b>China: ein aktueller Lokalausweis .....</b>	<b>16</b>
Gerd Kaminski	
<b>China und die Menschenrechte .....</b>	<b>21</b>
Jerome Ch'en	
<b>History of the Chinese Communist Party, Teil 1 .....</b>	<b>32</b>
Else Unterrieder	
<b>Blumen für den „doppelten Widerstand“ – Die Schriftstellerin Zhang Kangkang und ihr Werk .....</b>	<b>38</b>
Zhang Kangkang	
<b>Die „Wanbaolu“ und wir .....</b>	<b>51</b>
Else Unterrieder	
<b>Blumen, die nie verblühen - Zur Kunst des chinesischen Papierschnitts .....</b>	<b>57</b>

Helmut Sohmen

## Die Volksrepublik China und Hong Kong – Aktuelle Probleme und Perspektiven \*

Das mir gestellte Thema ist groß genug, um darüber einen ganzen Tag lang zu referieren. Ich werde versuchen, Ihnen heute abends wenigstens einige wichtige Aspekte zu schildern.

Vor zwei Wochen sprach ich hier in Wien mit anderen Auslandösterreichern und einigen Herren der Regierung über das Potential des Standortes Wien als regionales Finanz- und Geschäftszentrum in Zentral- und Osteuropa. Ich erzählte den Herren von einer neuen Hongkonger Firma, der Minderheitsaktionärin an einem chinesischen Unternehmen in der Guangdong Provinz, die selbst wieder in „joint venture“ mit einer französischen Autofabrik verbunden ist. Die Firma also wollte in Hong Kong an die Börse gehen. Ich bekam Nachricht hier in Wien, daß die Aktienauflage sechshundertfach überzeichnet war, und der Gesamtbetrag der Aktien-Anträge den Betrag von HK\$ 24 Milliarden erreichte hatte. Meine Gesprächspartner waren entsprechend beeindruckt. Nur hatte ich sie leider völlig falsch informiert. Meinem Büro in Hong Kong war ein Tippfehler unterlaufen: im Fernschreiben an mich wurde die letzte Null weggelassen. Der wirkliche Betrag des Angebots für die Neuemission betrug HK\$ 240 Milliarden. Eine stolze Summe sogar für Hong Kong, denn sogar das elektronische Clearing-System der Banken in Hong Kong war nur für einen Limit von HK\$ 99 Milliarden eingestellt. Übrigens ein System, von dem man eigentlich erwartet hatte, daß es für Finanztransaktionen bis zum Jahre 1995 ausreichen würde!<sup>1</sup>

Die geschilderte Neuemission ist fast symptomatisch für das, was im Gegenspiel Hong Kong-China heute alles passieren kann. In Hong Kong hat man wenigstens nur Schwierigkeiten mit dem Clearing-System. Sie werden sich vielleicht daran erinnern, daß es im Vorjahr in der Sonderzone Shenzhen jenseits der Grenze in China zu größeren öffentlichen Unruhen kam, als begeisterte Anleger die Börsenbüros stürmten, um in den Besitz begehrter Anmeldeformulare für neue Aktien zu kommen. Dort mußte sogar die Armee eingreifen, um die Gemüter wieder abzukühlen. Immerhin gibt es an der

Shenzhener Börse nach ihrer offiziellen Eröffnung im April 1991 heute schon 33 notierte Firmen, und mit zunehmender Privatisierung von Gesellschaften wird die Zahl laufend zunehmen. Ebenso an der zweiten chinesischen Börse, in Shanghai.

Wenn man auswärts über Hong Kong spricht, dann wird man oft der lokalpatriotischen Übertreibung bezichtigt. Aber die Tatsachen lassen sich nicht leugnen: obwohl bevölkerungsmäßig nur an 90. Stelle, ist Hong Kong das zehntgrößte Handelsterritorium, und umschlagsmäßig der größte Handelshafen der Welt geworden. Die Hongkong and Shanghai Bank-Gruppe reiht sich weltweit unter den zehn größten Banken ein, mit Hauptsitz - nicht ganz freiwillig - jetzt allerdings in England. In Hong Kong muß sich die Bank den Markt allerdings mit mehr als 160 anderen etablierten Banken und Finanzinstituten teilen.

Der Großteil der US\$ 80 Milliarden an Auslandsinvestition in China seit 1978 kam aus Hong Kong. Der bilaterale Handel zwischen Hong Kong und China wuchs in den letzten 10 Jahren jährlich um 28 Prozent und stieg von US\$ 2.2 Milliarden im Jahre 1979 auf US\$ 64 Milliarden im letzten Jahr an. Ungefähr 33 Prozent des gesamten Handelsvolumens Hong Kongs ist jetzt auf China bezogen, gegenüber nur 9 Prozent im Jahre 1978. Drei Millionen Industrie-Angestellte arbeiten heute in der Guangdong Provinz in 16,000 Fabriken für Hongkonger Unternehmer, gegenüber nur mehr 600,000 in Hong Kong selbst. Trotz dieser rasanten Arbeitsplatzbeschaffung jenseits der Grenze gibt es in Hong Kong weiterhin Überbeschäftigung, und der Arbeitskräftemangel ist neben der hohen Inflationsrate eines der größten gegenwärtigen Probleme des Territoriums. Man sollte in diesem Zusammenhang nicht vergessen, daß Guangdong Provinz allein 70 Millionen Einwohner hat, also wesentlich mehr Potential an Arbeitskräften und Konsumenten als Hong Kong mit seiner Sechs-Millionen-Bevölkerung.

Im Gegenzug ist China mit etwa US\$ 16 Milliarden Direktinvestitionen - schon vor Japan und den USA<sup>2</sup> gereiht - auch Hong Kongs größter Anleger geworden: die Gesamtsumme der Beteiligungen volkschinesischer Interessen an Firmen in Hong Kong nimmt ständig zu - hauptsächlich auf den Gebieten Transport, Telekommunikation, Grundbesitz, Wohnbau, Infrastrukturentwicklung, dem Bank- und Versicherungsgeschäft, Tourismus, und anderen. Das Gebiet rund um die Mündung

des Pearl-Flusses im Süden Guangdongs, einschließlich der Sonderentwicklungszonen Shenzhen und Zhuhai, sieht heute aus wie die weitere Umgebung Hong Kongs und ist die schnellst-wachsende Industrielandschaft der Welt überhaupt. Die bevorzugte Währung dort: der Hong Kong Dollar.

Vier Jahre vor dem Rückgang Hong Kongs an China sind die beiden Gebiete bereits in einer unzertrennlichen und symbiotischen wirtschaftlichen Partnerschaft verstrickt. Diese Situation ergab sich nicht auf Grund langfristiger Planung durch die Regierungen, sondern durch das Ausnützen der geschäftlichen Möglichkeiten im täglichen Kontakt zwischen Geschäftsleuten. Und die neuen wirtschaftlichen Entwicklungschancen, zumindest für Südchina, werden als fast unbeschränkt bezeichnet. Guangdong Provinz wird als der „nächste Tiger“ beschrieben, der sich bald prominent in der Reihe der Neuentwicklungsländer des Fernen Osten eingliedern wird. Zusehends werden aber auch andere Teile Chinas als wirtschaftlich ebenso zukunftssträftig angesehen. Wie immer sind Hongkonger Unternehmer an der Spitze des Investorenstoßtrupps, der sich unternehmerisch in das Innere Chinas vorwagt, so etwa nach Wuhan, Xiamen, Ningbo, Hangzhou, Shanghai, Tianjin, Qingdao, Dalian, Chengdu, Xi'an, und natürlich Peking.

Der Anstoß für alle diese Änderungen in China begann mit den wirtschaftlichen Reformen, die Deng Xiaoping im Jahre 1979 in die Wege leitete. Nach den langen Jahren der Abgeschiedenheit vom Weltgeschehen, und nach einer Serie von teilweise katastrophalen innenpolitischen Initiativen, bedeutete diese Schwenkung für China einen radikalen neuen Weg. Deng Xiaoping begann mit seinen Reformbestrebungen zuerst am Lande; ein ganz richtiger Entschluß, wenn man bedenkt, daß 75 Prozent (an die 800 Millionen) der chinesischen Bevölkerung noch immer in der Landwirtschaft tätig sind. Die Bauern wurden angeregt, mehr auf Eigenregie zu produzieren und erhielten die Erlaubnis, die geförderten Produkte privat zu Marktpreisen abzusetzen und die Erlöse zu behalten. Die Kommunen auf dem Land wurden langsam durch bäuerliche Familienbetriebe ersetzt. Die resultierende Steigerung der agraren Produktivität war eklatant. Die Bauern wurden reich. Der Überschuß an Ersparnissen half mit in der Finanzierung der darauffolgenden Industrialisierung. Die Kaufkraft und der Privatkonsum wurden natürlich animiert, was in den nächsten Jahren zu einem Importboom an Konsumgütern, zur zunehmenden Inflation, und im Anschluß daran zur

Unzufriedenheit unter denjenigen Kreisen der Bevölkerung führte, die weiterhin auf fixe Gehälter angewiesen waren, wie Beamte und Industriearbeiter in den Städten. Die steigende Konsumnachfrage forcierte andererseits den Trend zu einer Erweiterung der Handelsbeziehungen mit dem Ausland und zu einer Ausweitung der Privatsphäre in der Gesamtwirtschaft. Die Regierung selbst versuchte mit der Umstrukturierung von Kompetenzen und mit größerer Delegation von Entscheidungsbefugnissen an Provinz- und Lokalregierungen, sowie an das Management der noch zum Großteil staatlichen Unternehmen, Privatinitiative und wirtschaftliche Effizienz zu fördern.

Die zweite Phase der Reformen Deng Xiaopings waren weniger spektakulär, aber ebenso bedeutsam. Es war die sogenannte „Öffnung nach außen.“ Das Monopol der Zentralregierung über Außenhandel wurde abgeschafft. Vier „Sonderentwicklungszonen“ wurden gestartet, die in wenigen Jahren zu den Aushängeschildern Chinas avancierten.

Der Weg ab von straffer zentraler Planung und hin zu einem mehr marktwirtschaftlich ausgerichteten System war natürlich nicht leicht. Vor allem deswegen, weil es zunächst an Erfahrung fehlte und die konservativen Kräfte in der Kommunistischen Partei im Land von der Notwendigkeit dieser Schritte überzeugt werden mußten. Die Entwicklung (geographisch gesehen) im Lande war sehr uneinheitlich und es fehlte weithin am gesetzlichen Unterbau. Der verstaatlichte Sektor blieb zum Großteil bestehen, die Devisenbewirtschaftung wurde nach wie vor sehr straff gelenkt, und es kam hin und wieder zu Exzessen - besonders beim Import von Verbrauchsgütern. Trotzdem wurden Fortschritte erzielt, und vor allem auch die Investitionslust aus dem Ausland und das Interesse ausländischer Finanzinstitute zur Kreditgewährung angeregt.<sup>3</sup>

Die meisten der Investitionen aus Übersee in China in dieser ersten Reform-Phase beschränkten sich allerdings auf wenige Sektoren, wie Infrastrukturentwicklung (so die verstärkte Suche nach Rohöl, der weitere Ausbau der riesigen chinesischen Kohlereserven, der Bau von Kraftwerken), oder die Erstellung von Hotels zur Belebung des Tourismus und die Produktion von Exportgütern mit Ausnützung des niedrigeren Lohnniveaus und der niedrigeren Mieten in China. Die Formen dieses Engagements, hauptsächlich auf der Basis von „joint ventures“ mit ausgewählten einheimischen Organisationen, waren

noch streng geregelt und bürokratisch mühsam. Viele Projekte erlitten durch die Unkenntnis internationaler Geschäftsmethoden der chinesischen Teilnehmer, gegenseitigem Mißtrauen der Partner, Mangel an Devisen, Engpässen in der Rohstoffbesorgung und zu niedriger Qualität der Export-Produkte am Ende Schiffbruch. Die stark steigende einheimische Nachfrage konnte nicht gedeckt werden, und jährliche Inflationsraten stiegen im Jahre 1988 in vielen Städten Chinas auf über 25 Prozent. Die Devisenreserven verringerten sich rapide. Die Regierung entschloß sich daher zu einer Dämpfung der überhitzten Wirtschaft, um einem Verlust der Kontrolle über die weitere Entwicklung vorzubeugen und mögliche soziale Unruhen zu verhindern. Es wurde mit anderen Worten ab 1988 wieder scharf gebremst.

Dann kam das Jahr 1989 und mit ihm die Ereignisse am Tian An Men-Platz in Peking. Als Folge der Unentschlossenheit innerhalb der obersten chinesischen Führungsschichte über die Lösung des Demonstrantenproblems in der Mitte der Hauptstadt kam es am Ende zu einer sehr blutigen Auseinandersetzung. Wie bekannt, verursachte sie in der ganzen Welt eine große emotionelle Reaktion, vor allem auch in Hong Kong, wo die Sympathien und Interessen am innenpolitischen Geschehen in China besonders verständlich waren. Es kam in Hong Kong im Anschluß an Tian An Men zu steigenden Emigrationsziffern unter der Bevölkerung, allerdings nie - trotz gegenteiliger Berichte in der Weltpresse - zu einer Kapitalflucht.

Als Folge dieses Ereignisses verlor China weltweit viel an gutem Willen, den das Land in den vorhergehenden zehn Jahren durch die interne Modernisierung und Öffnung nach außen erworben hatte.

Diplomatische und Finanz-Boykotte in den folgenden Jahren brachten die Gefahr, daß die Entwicklungen dieser Reform-Periode zunichte gemacht würden und China sich wieder einschließen könnte. Glücklicherweise gab es in diesen Ansichten Ausnahmen, und Freunde und Kenner Chinas in vielen Ländern des Westens, so auch in Österreich, erkannten die für das Land selbst tragischen Aspekte der Vorkommnisse und versuchten, die persönlichen und wirtschaftlichen Bindungen auch während dieser Periode der Spannung nicht abreißen zu lassen. Die Österreichisch-Chinesische Gesellschaft zum Beispiel bemühte sich nach wie vor, auch während dieser Zeit chinesischen Delegationen den Besuch in Österreich zu ermöglichen - was sie übrigens auch weiterhin und in größerem Ausmaß tut.

Allerdings brachten die Ereignisse des Jahres 1989 temporär einen Einschnitt in die Euphorie der Reformbewegung und eine Dämpfung des Auslandsinteresses an den Entwicklungen in China. Viele der geschäftlichen Projekte mußten aus Mangel an finanzieller Unterstützung zurückgestellt werden, der Touristenstrom versiegte und damit eine wichtige Einkommensquelle für Devisen, und eine gewisse politische Verunsicherung im Lande führte in den nächsten zwei Jahren zu einer Betonung der Risiken der neuen Politik auf Seite der Konservativen. Es kam infolge zu einem langsameren Reformtempo.

Aber China hielt auch nach dem Juni 1989 nicht still: der Außenhandel stieg weiter an, China überholte Taiwan als der drittgrößte Textilexporteur und wurde die fünftgrößte Schiffsbau-Nation der Welt. Zwei Jahre später war die Inflationsrate auf 7 Prozent zurückgefallen, die Kontrollen über Kredite und Kapitalausgaben wurden wiederum gelockert, neue Entwicklungszonen geschaffen,<sup>4</sup> und Preise für viele Güter und Dienstleistungen wurden angehoben. Das Brutto-Nationalprodukt nahm nach 1989 noch schneller zu,<sup>5</sup> und das offizielle jährliche Wachstumsziel ist jetzt 9 Prozent, wird aber in Realität in einzelnen Jahren und in verschiedenen Regionen überschritten werden.<sup>6</sup> Seit dem Beginn der Deng'schen Reformen wuchs Chinas Anteil am Welt-handel sechsfach und beträgt jetzt 1,8 Prozent. Falls die gesteckten Ziele eingehalten werden können - und die Experten der Weltbank zumindest glauben daran - dann würde Chinas Bruttonationalprodukt am Beginn des nächsten Jahrhunderts beispielsweise das von Großbritannien überholt haben.

Ein neuer Anstoß zu dem Wiederbeleben der Reformen kam mit einer Reise Deng Xiaopings in die Sonderentwicklungszone Shenzhen im Januar 1992. Deng persönlich bleibt weiterhin seinem Programm verpflichtet und sprach auch heuer bei einem Besuch in Shanghai wieder von der Notwendigkeit, trotz einiger Anpassungsschwierigkeiten die Marktreformen unbedingt weiterzuführen. Der 14. Parteikongreß im Oktober 1992 erklärte sich allgemein ebenfalls für die liberale Linie in der Wirtschaftspolitik und brachte außerdem eine neue Generation politischer Führer ins Spiel, die sich weitgehend zur Ausdehnung der Reformen bekannten.

Es muß noch einiges getan werden, um Chinas Weg zur Marktwirtschaft zu untermauern. So soll es zu einer neuen Welle der Privatisierung (oder „Kommerzialisie-

„ung“, wie sie in China genannt wird) vieler der schwer überschuldeten Staatsunternehmen kommen, zu einer weiteren Freigabe der Preise, zum verstärkten Abbau der Bürokratie und zur Gewährung noch größerer Freiheit im Management der Einzelbetriebe. Die Entscheidungsfreiheit der Banken bei der Kreditgewährung muß vergrößert werden. Das Steuersystem braucht eine Modernisierung, um die jetzigen Methoden des ständigen „Kuhhandels“ zwischen Zentralregierung und untergeordneten Behörden zu ersetzen. Es wird angenommen, daß die über die letzten Jahre hinweg erfolgte graduelle Entwertung der chinesischen Währung darauf hinweist, daß sie unter Umständen in nicht allzuspäter Zukunft konvertibel wird. Zusätzlich braucht das Land außerdem verbesserte gesetzliche Maßnahmen zur Klärstellung der Rechtsverhältnisse am Grundbesitz und zum Schutz der passiven Anleger durch eine striktere Börsenaufsicht. Nötig ist auch eine Ausweitung des Gesellschaftsrechts; eine nationale Regelung des Konkurs- und Ausgleichsrechts; sowie die Einführung gründlicher und nach internationalen Standards anerkannter Buchhaltungsmethoden; als auch mehr Freizügigkeit am Arbeitsmarkt, die Einrichtung und rechtliche Verankerung von „Swap-Zentren“ für Devisenhandel, und Ähnliches mehr.

Die letzten beiden Jahren sahen neue wirtschaftliche Reformen, die weit über den Industriebereich hinausgingen, und die auch für ausländische Interessenten besonders wichtig sind: die Freigabe des kommerziellen Sektors für ausländische Beteiligungen. Seither können sich auch nicht-chinesische Firmen am Binnengeschäft beteiligen, sei es im Groß- oder Kleinhandel oder im Marketing und der Versorgung. Der einheimische Markt ist sehr attraktiv: das Verkaufsvolumen an Konsumgütern betrug im Jahre 1991 schon US\$ 174 Milliarden. Die ausgewiesenen Spareinlagen in den Banken sollen sich nach vorsichtigen Schätzungen auf etwa US\$ 160 Milliarden belaufen.

China bemüht sich im Augenblick, wiederum ein Mitglied des GATT<sup>7</sup> zu werden. Das Land muß natürlich auch in Zukunft am weiteren Ausbau seiner Landwirtschaft und seiner Infrastruktur arbeiten, wie etwa auf den Gebieten der Energieversorgung, des Transports, der Wasserversorgung und -reinigung und der Kommunikationsnetze. China ist trotz seiner Erfolge im Süden und in den Küstengebieten noch immer ein Entwicklungsland, mit sehr ausgeprägten Unterschieden zwischen den verschiedenen geographischen Teilen des Landes. Es ist

allerdings anzunehmen, daß der rasante wirtschaftliche Fortschritt in den erfolgreichen Gegenden sich in einer Art Wellenbewegung über Zeit auch positiv auf die anderen Provinzen auswirken wird. In der Zwischenzeit wird die Zentralregierung allerdings versuchen müssen, etwaige Spannungsfelder zwischen den Provinzen, und zwischen den einzelnen Provinzen und der Regierung in Peking selbst, soweit wie möglich einzuengen oder auszugleichen, um etwaige Tendenzen auf eine zu große Eigenständigkeit an der Peripherie zu verhindern. Ich glaube zwar nicht, daß die Gefahr einer nationalen Spaltung analog des Schicksals der Sowjetunion in China besonders groß ist,<sup>8</sup> aber zentrifugale politische Kräfte würden selbstverständlich durch innere wirtschaftliche Auseinandersetzungen gestärkt werden.

Im Zusammenhang mit den rasanten wirtschaftlichen Umstellungen werden meist zwei Fragen gestellt, die auch für die Zukunft Hong Kongs von ziemlicher Bedeutung sind. Erstens, wird es China möglich sein, diese Wirtschaftsreformen über einen längeren Zeitraum hinaus und womöglich auch in Perioden innenpolitischer Instabilität weiterzuverfolgen? Die zweite Frage ist, ob die radikale Dezentralisierung und institutionelle Umstrukturierung (in der Sowjetunion hieß letztere „Perestroika“) sich weiterhin mit der Erhaltung der strengen politischen Disziplin eines Ein-Parteien-Regimes vereinbaren läßt. Lassen Sie mich etwas näher darauf eingehen.

Es ist selbstverständlich für Außenstehende der inneren Führungsgruppe in China sehr schwierig vorauszusagen, wie sich die chinesische politische Landschaft in diesem Jahrzehnt verändern wird, außer daß es aus Altersgründen mit ziemlicher Gewißheit zu einem Führungswechsel kommen muß. Und bei diesem Führungswechsel könnten durchaus sehr intensive Argumente entstehen und es kurzfristig zu Machtkämpfen zwischen den verschiedenen Interessensgruppen kommen. Mit einem langfristigen politischen Vakuum sollte man allerdings auch in diesem Fall nicht rechnen.

Vielleicht werden schon in der nächsten Sitzung des (Achten) Nationalen Volkskongresses neue Weichen gestellt. Der Kongreß beginnt am 15. März in Peking zu tagen. Es wird allgemein erwartet, daß Ministerpräsident Li Peng sein Mandat für weitere fünf Jahre erneuert bekommen wird, und daß die vier neuen Vizepremiere Zhu Rongji, Zou Jiahua, Li Lanqing und Außenminister Qian Qichen heißen werden. Der gegenwärtige General-

sekretär der KPC, Jiang Zemin, soll der einzige Kandidat für das Amt des Staatspräsidenten und des Vorsitzenden der Zentralen Militärkommission sein, während der in Pension gehende Chef der bedeutenden China International Trust and Investment Corporation (CITIC), Rong Yiren, zum Vizepräsidenten im Staat gewählt werden soll. Zwei Mitglieder des Politbüros, Qiao Shi und Tian Jiyun, sollen zum Vorsitzenden, beziehungsweise zum Stellvertretenden Vorsitzenden, des Kongresses ernannt werden.

Meines Erachtens wird es keiner zukünftigen Regierung in China in den nächsten zwei oder drei Jahrzehnten gelingen, von der gegenwärtigen Reformbewegung grundsätzlich abzuweichen. Die materielle Verbesserung des Lebensstandards der einzelnen Staatsbürger, und die Eröffnung der Kommunikation mit dem Rest der Welt, ist schon so weit fortgeschritten und wird allgemein im Lande als so positiv anerkannt, daß eine Kehrtwendung unweigerlich zu schweren innenpolitischen Störungen führen müßte. Man muß auch bedenken, daß ein Austausch in der Führung diesmal einen klaren Generationenwechsel zur Folge hat und die jüngeren Politiker sich nicht mehr auf den Mythos der alten Revolutionshäudegen stützen können, sondern ihre Legitimation zum Regieren auf der breiten Zustimmung des ganzen Volkes aufbauen müssen. Auch im Hinblick auf jüngste politische Geschehen in anderen Teilen der Welt gibt es wenige Beobachter, die an ein abruptes Ende des chinesischen Wirtschaftsaufbruches glauben. Viele denken eher daran, daß es mit Ablauf der Zeit langsam aber zwangsläufig auch zu einer Liberalisierung im politischen Bereich kommen muß, und daß die gegenwärtigen Bestrebungen der chinesischen Führung vor allem darauf abzielen, den Weiterbestand der politischen Kontrolle deswegen sicherzustellen, um den Verlauf der Änderungen in der Volkswirtschaft effektiver steuern zu können. Eine Strategie, die das Risiko einer unkoordinierten oder chaotischen Entwicklung in China verringern hilft, sollte nicht nur in China, sondern auch in Hong Kong und im ganzen Fernen Osten begrüßt werden. Ein Versagen würde langfristig unabsehbare Folgen für die ganze Region haben.

Das wäre eigentlich auch die Antwort auf die zweite gestellte Frage. In diesem Zusammenhang sollte man eigentlich überlegen, ob die Fragestellung wirklich Sinn hat, wenn man eine Gesellschaft und ein politisches System analysiert, die sich über Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende, andersartig und abgesondert entwik-

kelt haben. Der Begriff „Demokratie“ ist in China und in vielen anderen asiatischen Staaten noch nicht mit der Substanz erfüllt, die wir Europäer ihm geben. In Ostasien herrscht eine weit andere Anschauung über die Rolle des Individuums in der gesellschaftlichen Hierarchie, eine weitaus größere Akzeptanz der Ungleichheit innerhalb der Gesellschaft. Die Rangordnung des Einzelnen ist nach strikter Seniorität geordnet, die man mit den Ausdrücken „Ahnenkult“ oder „Altersautorität“ annähernd umschreiben kann. Das heißt natürlich durchaus nicht, daß Chinesen für immer eine demokratische Ordnung ablehnen beziehungsweise nicht erstellen können, sondern nur, daß China bisher wenig Erfahrung mit den westlichen Modellen und auch mit unseren okzidental Vorstellungen vom Recht überhaupt hatte.

Wie in den meisten anderen Staaten der Welt, aber ganz sicher in China, müssen Änderungen im politischen Denken und Handeln von der nationalen Gemeinschaft selbst durchdacht und als für sie angemessen akzeptiert und angewandt werden. Das braucht Zeit. Lektionen oder Druck aus dem Ausland haben über die Jahrhunderte hinweg in China meist zu gegenteiligen Reaktionen geführt.

Es gibt viele Kritiker in der Welt, vor allem in den Vereinigten Staaten, die von der Notwendigkeit überzeugt sind, in der Volksrepublik China die Reste der kommunistischen Regierungsordnung so schnell wie möglich beseitigen zu helfen und ein demokratisches System einzuführen, um auch dort die Menschenrechte und intellektuellen persönlichen Freiheiten zu garantieren. Gegenüber diesem missionarischen Eifer auf politischer Ebene, dem übrigens häufig auch ganz konkrete wirtschaftliche Belange als Hebamme zur Seite stehen, könnte man argumentieren, daß es Menschenrechte verschiedener Rangordnung gibt. Essentiellen Rechten, wie etwa auf Nahrung, Obdach und Gesundheit, werden in ganz China zusehends Rechnung getragen, aber - wenn man kritisch sein will - sind in Wirklichkeit nicht unbedingt überall in den Vereinigten Staaten zu finden. Und politische Freiheiten werden in China eben noch ganz anders interpretiert als im Westen, besonders was die Stellung des Einzelnen gegenüber dem Staat betrifft. Die Frage ist einerseits, ob unsere westlichen Wertvorstellungen oder politischen Präferenzen allgemeine Gültigkeit haben oder im Resultat nur der Ausdruck ethnischer oder kultureller Arroganz sind; und andererseits, ob die Traditionen, Institutionen und Handlungsprozesse einer bestimmten Gesellschaftsordnung sich so ohne weiteres

übertragen lassen, beziehungsweise von einer anderen Gemeinschaft übernommen werden können, wenn letztere eine ganz andere kulturelle Entstehungsgeschichte hat.

Ich will hier nicht vergleichende Kulturgeschichte dozieren, sondern nur kurz veranschaulichen, daß oberflächliche Betrachtung und vorschnelle Beurteilung zu Mißverständnissen führen können, beziehungsweise auch ausdrücken, daß Ungeduld nicht unbedingt die wirksame Lösung politischer Differenzen beschleunigt. Ich bin eher der Ansicht, daß ein besseres Einfühlen in die Prinzipien des Rechtsstaats und in die Relevanz individueller Freiheiten sich über Zeit auch in China aus der Geburt eines wohlhabenden Mittelstandes und aus reiner geschäftlicher Notwendigkeit ergeben wird. Ein Rückfall in wirtschaftliches Elend und in regionale Zwistigkeiten in China (à la Zwischenkriegs- und Kriegszeit, oder Kulturrevolution), resultierend aus einem Verlust der Autorität der Staatsgewalt, so wie sie in China seit jeher verstanden wird, wäre offensichtlich dem Fortschritt auf politischer Ebene nicht unbedingt zuträglich. Aber das ist natürlich die große Streitfrage zwischen den Pragmatikern und den Idealisten, und zwischen Konservativen und Liberalen. Sie bringt mich schnurstracks auf das Thema Hong Kong zurück.

Einer meiner britischen Freunde, ein Sinologe, sagte kürzlich, daß er glaube, „die Briten und Chinesen seien beide zur Kooperation verdammt.“ Ganz unrecht hat er vielleicht nicht, wenn man die Geschichte der sino-britischen Beziehungen über die letzten zwei Jahrhunderte verfolgt. Andererseits wird die Regel auch sehr oft gebrochen, wie gerade im Augenblick, als es wieder große politische Differenzen zwischen der britischen und chinesischen Regierung über die Frage der Einführung zusätzlicher demokratischer Einrichtungen in Hong Kong gibt. Hong Kongs neuer Gouverneur, Christopher Patten, gestützt von seinen politischen Kollegen in London, versucht gerade, das neu zu erstellende Wahlgesetz für die Parlamentswahlen im Jahre 1995 zu einem Testfall nicht nur für die kontinuierliche britische Autorität in Hong Kong zu machen, sondern auch für die chinesische Haltung gegenüber Hong Kong in Bezug auf die vertraglich vereinbarte hohe Lokalautonomie nach 1997. Dabei wurde offensichtlich von britischer Seite die prinzipielle chinesische Ablehnung konstitutioneller und anderer wichtiger Änderungen des politischen Systems in Hong Kong vor 1997 unterschätzt, beziehungsweise die Sorgen der chinesischen Führung über die möglichen Auswir-

kungen solcher Änderungen auf die öffentliche Meinung in China selbst nicht ausreichend in Betracht gezogen. Peking - ebenso wie viele andere Beobachter - kann sich nicht erklären, warum die Briten im letzten Augenblick versuchen wollen, in Hong Kong Demokratie westlicher Prägung einzuführen, was ihnen in den vorhergehenden 150 Jahren der Kolonialherrschaft nicht eingefallen war, beziehungsweise nicht gelang. Dafür gibt es sicher mehrere Gründe und einige sind vielleicht sogar verständlich; das Resultat ist leider nur ein vergrößertes Mißtrauen auf chinesischer Seite und ein Abbruch der Verhandlungen über die vielen anderen praktischen Arrangements, die noch vor 1997 für den Übergang des Territoriums getroffen werden müssen. Der gegenwärtige Zwist spaltet im übrigen die Hongkonger Bevölkerung und verursacht ein gewisses Unbehagen in Hong Kong und im Ausland.

Beide Seiten scheinen nicht imstande zu sein, der anderen ihre Beweggründe plausibel zu machen. Es hilft dabei nicht unbedingt, wenn das Tauziehen international als eine Runde im Endkampf der ideologischen Systeme überhaupt angesehen wird, oder wenn die jungen liberalen Politiker in Hong Kong darauf pochen, daß die Zukunft des Territoriums als Administrative Sonderzone nach 1997 nur dann abgesichert werden kann, wenn es vorher schon gelinge, die Pekinger Regierung welt-öffentlich zu Zugeständnissen zu bringen.

Beide dieser Motive verleugnen meines Erachtens die Realität, die ich Ihnen eingangs schon etwas zu schildern versuchte. Weder die britische Regierung, noch die Hongkonger Bevölkerung, hat irgendwelche Trümpfe in der Hand, um einen politischen Wettstreit mit China gewinnen zu können.<sup>9</sup> Es muß auch objektiv festgestellt werden, daß der Wert Hong Kongs gegenüber China zwar noch sehr groß ist, aber doch ständig abnimmt: in dem Grade, wie die neuen chinesischen Wirtschaftszentren die direkten Kontakte mit dem Rest der Welt stärken und dabei Hong Kong Konkurrenz machen. Wenn die bisherige Entwicklung so weiter geht wie in den letzten zwei Jahren, so wird sich Hong Kongs Rolle unter Umständen immer mehr auf seine ganz ursprüngliche einschränken müssen: die eines Entrepôt-Platzes, der durch den topographischen Zufall eines hervorragenden Hafens groß geworden ist. Denn nach der Industrie konnte auch der Dienstleistungssektor über die Grenze wandern. Einige Anzeichen dafür bestehen schon, was bei einer Inflationsrate von 10% in Hong Kong seit einigen Jahren auch nicht unbedingt verwunderlich ist.

Wenn die Briten abziehen, können möglicherweise andere jetzt bestehende wichtige Standortvorteile, wie englisches Rechtssystem, unabhängige Rechtssprechung oder effiziente Verwaltung schwächer werden. Nach 1997 wird sich sicher auch ein größerer Provinzialismus in Hong Kong breitmachen<sup>10</sup> und wir uns alle sicherlich öfter in der Kunst der Selbstzensur üben, auch wenn Presse- und Redefreiheit weiterhin gesetzlich verankert sind.

Ich will nicht allzu pessimistisch sein, aber man darf weder die soziale und wirtschaftliche Dynamik des ganzen südchinesischen Raumes einerseits, noch den Opportunismus der menschlichen Natur andererseits, außer Acht lassen. Ich bin überzeugt, daß sich beide nach dem Jahre 1997 noch stärker manifestieren werden. Hong Kong kann nicht, und wird auch nicht, zu einer Enklave innerhalb Chinas werden. In diesem Sinne ist es auch schwer sich vorzustellen, daß das Konzept der „zwei Systeme in einem Land“ für länger als einige wenige Jahre nach 1997 praktische Bedeutung haben wird. Ich sagte dies schon vor fünf Jahren und erntete damit reichlich Kritik<sup>11</sup>; mittlerweile sind aber doch mehrere meiner Freunde und auch Gegner davon überzeugt, daß diese Feststellung nicht ganz unlogisch, und vor allem nicht hochverräterisch war. Mit der Wandlung Chinas zu einem nach außen geöffneten und vom Weltmarkt abhängigen Land sollte es keine Schande bedeuten, in einem solchen Land ein kommerzieller Brennpunkt zu sein, auch wenn das bedeutet, daß man sich dann etwas weniger von der näheren Umwelt differenzieren kann. Es ist sicher besser, sich rechtzeitig auf die zukünftige Wirklichkeit einzustellen - auch wenn sie nicht immer ins Konzept paßt - anstatt mit idealistischen Vorstellungen eine Scheinwelt zu kreieren, die beim Zerplatzen nur übergroße Enttäuschung auslöst. Die gegenwärtigen Argumente über mehr oder weniger Demokratie in Hong Kong erscheinen in diesem Blickwinkel eher irrelevant und nehmen den Charakter einer unnötigen Zerreißprobe an, die für alle drei Seiten zu einem „minus-sum game“ führt.

Diskrete Besprechungen zwischen der britischen und chinesischen Regierung sind gerade wieder im Gange; es sieht aber bisher so aus, als ob China weiterhin darauf besteht, daß die politischen Reformvorschläge zurückgezogen oder maßgeblich geändert werden müssen, bevor Peking zu konkreten Verhandlungen bereit ist.<sup>12</sup> Hong Kong ist ein großes Schaufenster für ganz China; und die chinesische Führung ist sicher nicht dazu bereit,

sich einer einheimischen Kritik des Doppel-Standards auszusetzen und damit die eigene politische Position zu schwächen oder eine Tendenz in Hong Kong in Richtung Selbstbestimmung zuzulassen. Von chinesischer Seite aus gesehen wurden in der „Gemeinsamen Erklärung“ des Jahres 1984 schon genügend Zugeständnisse gemacht. Alle weiteren Änderungen im politischen status quo seither sind daher von vornherein „schlecht“. Der alte Hausherr, der sein Anwesen nach langer Mietzeit zurückbekommen soll, will eben nicht, daß der Mieter noch kurz vor der Übergabe und ohne Absprache mit baulichen Veränderungen beginnt!

Die britische Seite fühlt sich seit 1984 auch in die Enge gedrängt, weil sie von verschiedenen Seiten der mangelnden Courage und der Wankelmütigkeit bezichtigt wird. Eine Kritik, die auch innenpolitisch von einiger Bedeutung ist. Sie trifft nicht wirklich zu, außer man glaubt prinzipiell nicht an die guten Absichten Großbritanniens gegenüber der Zukunft Hong Kongs. Nichtsdestoweniger ist eine Intensivierung dieser Differenzen, oder deren Bestehen auf lange Zeit, für Hong Kong und für die gemeinsame Entscheidung über die vielen noch ausstehenden bilateralen Fragen vor 1997 nicht besonders gut. Das bekannte neue Flughafenprojekt ist nur ein Beispiel. Ich würde daher für ein britisches Einlenken plädieren; es gibt aber auch in Hong Kong darüber natürlich völlig gegensätzliche Meinungen. Die Schlagworte hier lauten einerseits „Konvergenz“ (mit dem neuen Verfassungs-Grundgesetz für Hong Kong nach 1997) zur Sicherung des „Durchzugsverkehrs“ (also keinen Halt und Neuanfang im Jahre 1997) und andererseits „Wahrung der versprochenen Autonomie durch größere Demokratisierung“. Falls aber das nächste Jahrhundert wirklich im Zeichen Chinas steht, und Hong Kong weiterhin eine Lokomotive für den wirtschaftlichen Fortschritt im Lande bleiben will, dann kann sich das Territorium weder von China abschließen, noch sich gegen China auflehnen, ansonsten wird es vom Zug nach hinten gestoßen.

Viele Geschäftsleute in Hong Kong sehen dem Übergang zur chinesischen Souveränität allerdings ziemlich gelassen entgegen; mehr noch, sie sehen ihn als ein neues Schicksal und als neue Herausforderung und scheuen sich nicht, dies durch massive neue Investitionen sowohl in Hong Kong als auch in China selbst unter Beweis zu stellen. Und das Beispiel macht jetzt international große Schule, als man langsam auch anderswo feststellt, daß im Augenblick in der ganzen Welt nur die Länder im

Fernen Osten attraktive Wachstumsraten aufweisen. Die Hongkonger Börse zeigt gelegentlich Nervosität (welche schon nicht?), aber der Aktien-Index erreichte letzte Woche immerhin eine historische Höhe. Das Realitätengeschäft floriert und die Banken machen außergewöhnlich gute Profite. Mit einem realen Wachstum von 5,5 Prozent auch in diesem Jahr wird Hong Kong sich um Prosperität keine allzu großen Sorgen machen müssen; und an der politischen Stabilität arbeiten wir alle noch fleißig, um den Erfolg auch über das Jahr 1997 hinaus zu garantieren! Ich bleibe mit anderen Worten nach wie vor ein realistischer Optimist.

Der Erfolg Chinas wird vielerorts als so definitiv angesehen, daß man sich in einigen Ecken schon Sorgen um die eigene Konkurrenzfähigkeit macht, oder auch darüber, wie sich ein wirtschaftlich starkes und weltpolitisch engagiertes China als zukünftige Regional- oder Weltmacht verhalten wird. Darauf kann man nur antworten, daß ein China, das in die Weltgemeinschaft eingeschlossen ist und dessen Eigenständigkeiten man respektiert, einem isolierten und abseits stehenden China vorzuziehen ist. Wir sollten aus der Geschichte lernen, daß soziale und wirtschaftliche Dynamik notgedrungen das politische Umfeld verändert; das passiert geopolitisch und militärisch gesehen über die nächsten Jahre hinaus sicherlich auch im Fernen Osten. Der Trick ist, sich rechtzeitig darauf einzustellen und mitzumachen, anstatt mit defensiven Maßnahmen zu versuchen, die Lawine kurzfristig aufzuhalten. Vor allem wir Unternehmer sollten hier genügend Vorstellungskraft haben, diese Entwicklungen zu erkennen und positiv auszunützen.

Am Ende meiner Ausführungen kann ich Sie alle nur dazu anregen, sich am Phänomen Hong Kong und China zu beteiligen.

### Anmerkungen:

\* Vortrag bei der Vereinigung Österreichischer Industrieller, Wien, 10. März 1993 auf Einladung der ÖGCF und der Austrian Hongkong Society

1 Hong Kong ist ziemlich reich: vor zwei Wochen wurden bei einer Auktion für das Autonommerschild „2“ fast ö.S.15 Millionen bezahlt. Der Erlös solcher öffentlicher Demonstrationen des „Arriviertseins“ kommt immerhin wohlhabenden Institutionen zugu-

te, ebenso wie die sehr beträchtlichen Einnahmen von den Wetteinsätzen bei Pferderennen - in Hong Kong als eine Art freiwilliger Steuer angesehen.

2 Ende 1992: Japan etwa US\$ 12 Milliarden, USA um die US\$ 6,4 Milliarden. Für Japan ist Hong Kong hinter Indonesien das zweitgrößte Investitions-“Land“ in Asien.

3 Man darf hier vor allem auch die 55 Millionen Auslandschinesen nicht übersehen, die in den letzten Jahren sehr wesentlich zum wirtschaftlichen Aufbau Chinas beitrugen, mit größeren Beträgen auch oft auf Geschenkbasis.

4 Darunter 28 Städte und 8 Präfekturen entlang des Yangtse-Flusses, für die die Annahme von Investitionen aus dem Ausland ebenfalls erlaubt wurde. Ein besonderes internationales Interesse findet die Entwicklungszone „Pudong“ in Shanghai. Es werden jetzt auch zunehmend Banklizenzen für ausländische Banken ausgegeben, die allerdings bisher noch nicht am Renminbi-Markt teilnehmen dürfen.

5 Ende 1992 wurde das BNP mit mehr als US\$ 400 Milliarden angegeben. Per capita BNP in China ist jetzt US \$400, und war US \$1,300 in Shenzhen im letzten Jahr; im Vergleich mit Hong Kongs US\$ 16,000.

6 In den ersten drei Quartalen des Jahres 1992 war das Gesamt-Wachstum 12%, in Shanghai 14% und in den südöstlichen Provinzen 18%. Mit chinesischen statistischen Angaben muß man noch etwas vorsichtig sein; trotzdem steht außer Zweifel, daß China heute die größten Wachstumsraten in der ganzen Welt aufweist.

7 General Agreement on Tariffs and Trade. Die Beitrittchancen stehen nach jüngsten Berichten nicht besonders günstig. Eine wesentliche Frage ist die Definition der „Sozialistischen Marktwirtschaft“, auf die sich die chinesische Regierung noch nicht genau festlegen will.

8 Im Gegensatz zur alten Sowjetunion, und mit Ausnahme Tibets und der islamischen Bevölkerung im nordwestlichen Xinjiang, gibt es in China wenige ethnische Gruppen, die groß genug sind, um nationalistische Ambitionen auf staatliche Eigenständigkeit

zu haben bzw. durchsetzen zu können. China ist in dieser Hinsicht ein relativ homogenes Land.

- 9 Nur die Vereinigten Staaten sind heute in der Lage, etwa durch wirtschaftspolitische Maßnahmen, auf die innenpolitische Situation in China einzuwirken. Aber hier steht Hong Kong einem Dilemma gegenüber: eine Kündigung der „multi-favoured nation“ Behandlung Chinas durch die USA beispielsweise würde für Hong Kong einen HK\$ 160 Milliarden Verlust an Handel bedeuten und daher denjenigen schaden, die man mit solchen Maßnahmen eigentlich unterstützen will.
- 10 Was sich bereits jetzt schon als fallende Standards im Gebrauch der englischen Sprache bemerkbar macht. Die Schwierigkeiten, das anglosächsische Recht ins Chinesische zu übersetzen, sollten nicht unterschätzt werden. Die Qualifikation mancher Hongkonger Richter europäischer Abstammung wird durch mangelnde chinesische Sprachkenntnisse nach 1997 wahrscheinlich auch in Frage gestellt werden.
- 11 „Hong Kong's Transition—Ambition and Pragmatism“, in Sohlen, Legislative Interlude, Hong Kong (1991), S.171-174.
- 12 Eine der von China geäußerten Konditionen für eine Wiederaufnahme der Verhandlungen über die politische Entwicklung ist das Verlangen nach einer britischen Garantie, daß die Resultate solcher Verhandlungen vom Hongkonger Legislativen Rat im Anschluß daran akzeptiert werden. Die Annahme einer solchen Kondition dürfte für die britische Regierung schwierig sein, da sie damit eine Schwächung der Kompetenzen des Rates zugestehen müßte und damit prinzipiell von den eigentlichen Zwecken der Reformvorschläge abweichen würde. Die chinesische Haltung erklärt sich vielleicht daraus, daß es nach einem Abkommen mit der britischen Regierung über die Bestellung eines neuen Obersten Gerichtshofes in Hong Kong zu einem Votum im Legislativen Rat dagegen kam und die Sachlage bis heute noch nicht geregelt ist.

## Die ÖGCF empfiehlt:

### Restaurant Bakal

Schellinggasse 12  
1010 Wien  
Tel. 513 48 66

### Restaurant Dong-Hai

Rennweg 18  
1030 Wien  
Tel. 78 31 12

### Restaurant Willkommen

Währingerstraße 24  
1090 Wien  
Tel. 310 17 77

### Restaurant Goldenes Laub

Landgutgasse 11  
1100 Wien  
Tel. 604 17 42

### Jade Restaurant

Favoritenstraße 177  
1100 Wien  
Tel. 62 62 95

### Restaurant Shanghai City

Simmeringer Hauptstraße 142  
1110 Wien  
Tel. 76 51 44

### Restaurant Gold Panda

Breitenseerstraße 37  
1140 Wien  
Tel. 95 73 29

### Jade Restaurant

Heiligenstädterstraße 34  
1190 Wien  
Tel. 36 33 87

Kurt Seinitz

## China: ein aktueller Lokalausgang

Der Weg Chinas - also alles das, was in China vor sich geht - hat unmittelbare Auswirkungen auf die internationale Politik und die Stabilität in der Welt. Das haben wir in diesem Jahrhundert schon mehrmals erlebt, wenn China Schlagzeilen machte.

Das gilt nicht minder dann, wenn China keine Schlagzeilen macht, wie etwa heute. Als Medienvertreter kann ich mit Fug und Recht die Behauptung wagen, daß Länder ohne Schlagzeilen in der Regel die glücklichere Phase ihres Daseinsweges durchmachen, als Länder mit Schlagzeilen.

China leistet sich alle paar Jahre für die Welt Überraschungen, mal negative, mal positive. Zur Zeit sind es die eher positiven.

Es gibt kein Land, das ich kenne, das sich in den letzten 20 Jahren so verändert hat wie China; - äußerlich verändert und innerlich. Bei jedem Besuch sieht man neue Veränderungen und sie werden immer schneller.

Lassen Sie mich aus ganz aktuellen Gründen etwas vom zentralen Bereich dieses Themas abschweifen: Wenn man heute in Rußland die verzweifelten Diskussionen über einen Ausweg aus der Sackgasse erlebt, kann man neuerdings die beispielhafte Erwähnung des „chinesischen Weges“ hören.

Und das will etwas heißen, denn die Russen haben - um es vorsichtig auszudrücken - aus historischen Gründen ein gestörtes Verhältnis zu ihren östlichen Nachbarn. Stichwort: Tatarisches Joch, Japan, andere Traumata. Wenn also Russen etwas Beispielhaftes an China finden, dann muß es ihnen schon sehr schlecht gehen. Unter „chinesischem Weg“ wird in Rußland verstanden: Autoritäres Regime in der Politik, freie Entfaltung in der Wirtschaft; - eine Art Entwicklungsdiktatur à la früheres Südkorea, früheres Taiwan.

Doch leider würde auch der „chinesische Weg“ in Rußland nicht funktionieren. Warum? Den Russen fehlt die gesellschaftliche Disziplin konfuzianisch geprägter asiatischer Länder. Es fehlt ihnen aber ebenso die demokra-

tische Tradition des Westen, das geistige Erbe der französischen Revolution und der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, nämlich der Glaube an die kreative Kraft des freien, unabhängigen Individuums, an den Individualismus. Die Russen haben es ganz besonders schwer. Sie sitzen zwischen zwei Stühlen - viele Russen sind auf diese Sonderrolle stolz - und die Russen werden daher mit den Problemen, die sie nicht lösen können, sich selbst und uns viel Sorge bereiten.

Aber nun zurück nach China und seinen Wegen, die Probleme zu lösen. Jeder weiß, daß China mit 1,2 Milliarden Menschen das bevölkerungsreichste Land der Welt ist und jeden fünften, vielleicht gar schon jeden vierten Erdenbürger stellt. Aber was das wirklich bedeutet, kann man nur mit eigenen Augen erfassen. Es beginnt damit, daß man schon aus dem Flugzeug sieht, wie dieses Siedlungsgebiet der 1,2 Milliarden wiederum nur auf einem Teil des chinesischen Staatsgebietes dicht zusammengedrängt ist. Man staunt, wie groß die Gebiete Chinas sind, die Einöde sind, ja die unzugänglichsten Wüsten der Welt. Um auf dem beschränkten Siedlungsgebiet auskommen zu können, haben die Chinesen die hohe Kunst des Zusammenlebens und der Landnutzung entwickelt. In derartiger Intensität habe ich das sonst nur im ägyptischen Niltal gesehen. Die Größe der Probleme hat aber China immer wieder überwältigt. Mao Zedong hat in seinen Gesprächen mit André Malraux die Hungersnöte in seiner Jugend geschildert, als die Menschen die Rinde von den Bäumen aßen.

Heute zeichnen sich erste Reis-Exporte ab.

Mao war es nicht, der dieses Wirtschaftswunder geschaffen hat, denn Mao war viel zu wenig politischer Systematiker. Es war erst nach Maos Tod möglich, am Parteitag von 1978, auf dem sich Deng Xiaoping durchsetzen konnte. Chinas Sprung in die Zukunft ist also erst 14 Jahre jung. Die erstaunlichen Zahlen, die seither zu verzeichnen sind, muß man daher von einem ganz niedrigen Niveau aus messen. Dennoch möchte ich aus den beeindruckenden, echten Statistiken zitieren, ohne in Euphorie zu verfallen, denn Chinas Weg hat auch seine Schattenseiten und das Endziel dieses Weges ist noch keineswegs fest programmiert, wenn man an das hohe Alter Dengs denkt.

- China - besonders China - gilt heute als das Gebiet mit dem höchsten Wirtschaftswachstum in der Welt; - durchschnittlich 9 Prozent jährlich in den letzten 14 Jahren.

- China hat einen Handelsüberschuß entwickelt und einen besonders enormen gegenüber dem größten kapitalistischen Land der Welt, den USA.

- China hat heute höhere Währungsreserven als Großbritannien. Das ist keine Kunst, könnte man sagen, aber es ist besonders pikant, weil China als die letzte Bastion des zusammenbrechenden kommunistischen Weltsystems gilt (kommunistische Länder gelten als Pleitenländer) und Großbritannien als Geburtsstätte des Kapitalismus und zweitens, wenn man sich erinnert, wie Großbritannien einst mit Opium Chinas Silbergeld abzapfte. Das ist irgendwie die Revanche der Geschichte.

- China verzeichnet heute den weltgrößten Zustrom an Auslandsinvestitionen. Das US-Wirtschaftsmagazin „Fortune“, das Zentralorgan des Kapitalismus, hat diesem Phänomen im Herbst eine ganze Nummer gewidmet, denn, wenn es anhält, wird China im nächsten Jahrhundert eine wirtschaftliche Supermacht. Die massiven Auslandsinvestitionen haben bereits den Motor für eine binnenchinesische Marktwirtschaft gestartet, also einen „innerchinesischen Kapitalismus“.

Das war nur möglich durch die Politik der offenen Tür, und Deng Xiaopings Mut dazu ist deshalb bewundernswert, weil China in den letzten 150 Jahren mit dem Ausland immer nur die allerschlechtesten Erfahrungen gemacht hatte. Länder wie Rußland, Ukraine, Polen können von diesem Mut noch lernen. Es heißt, daß die etwa 30 Millionen Auslandschinesen begonnen haben, die Volksrepublik China aufzukaufen. Ein besonderer Aspekt der Politik der offenen Tür ist, daß sie auch für Taiwan gilt. Etwa 9 Millionen Menschen sollen in Südchina bereits für Firmen mit Taiwan-Kapital arbeiten, weitere 4 Millionen für Firmen mit Hongkong-Kapital. Die Löhne betragen ein Zehntel des Hongkong-Niveaus.

Pointiert gesagt ist das Erfolgsrezept der chinesischen Kommunisten ganz klar und überhaupt kein Geheimnis: Die ausländischen Kapitalisten können sich des chinesischen Arbeitsfleißes und der chinesischen Sorgfalt bedienen, Peking garantiert ihr Geld, lockt mit hohen Profiten, bietet niedere Löhne und sorgt für Streikverbot.

Jetzt kommt natürlich die Gretchenfrage: Ist das überhaupt noch Kommunismus in China? Wenn man sich den jüngsten Parteitag in Peking ansah, dann lief er ab wie in altbolschewistischen Zeiten. Hier beginnt es schon, daß man sich von der Fassade nicht täuschen lassen darf.

Diesmal hatte der Auswahlprozeß für die Parteitagsdelegierten besonders lang gedauert und das Tauziehen war diesmal am relativ freizügigsten. Chinas KP ist mit 52 Millionen Mitgliedern die größte Partei der Welt. Manch mißliebiger Kandidat ist von der Basis nicht gewählt worden. Den Auftakt hatte im Februar Deng Xiaoping mit seiner vielpublizierten Demonstrationsreise in den Süden gegeben, bei der er die Wirtschaftsreformen absegnete und einen neuen Reformschub signalisierte. Als die Delegierten feststanden, setzte im Vorfeld des Parteitages der übliche Kampf um die Linie, um die ideologische Plattform ein. Da wird wie üblich auf Biegen und Brechen gestritten, und Chinas KP ist ein besonders zänkischer Verein. Wie üblich, wurde ein mühsamer Kompromiß zusammengekleistert. Der wurde dann auf der Parteitags-Show einmütig beklatscht und einstimmig verabschiedet. Das nennt man Disziplin.

Wenn man mit den Politikern spricht, dann sieht es schon etwas anders aus. Ich möchte eine Art von Zusammenfassung dieser Gespräche darlegen.

Chinas KP hat - gehen wir nur zwei Jahrzehnte zurück - mehrere Schocks erlebt: den Chaos-Schock der Kulturrevolution, den Schock der Tian-An-Men-Studentenbewegung von 1989 und den chaotischen Zusammenbruch der Sowjetunion und der kommunistischen Regime in Osteuropa. Chinas Führer haben daraus ihre Schlüsse gezogen.

Gorbatschows großer Fehler, heißt es, sei gewesen, daß er in den ersten beiden Jahren seiner Amtszeit, als in der Sowjetunion noch Ordnung herrschte, versäumte, die notwendige Basis für seine Reformen zu schaffen.

Gorbatschow habe das Pferd beim Schwanz aufgezümt, weil er mit dem Umbau nicht in der Wirtschaft, sondern mit dem Umbau des politischen Systems begann. - Gorbatschow selbst hat in der Zwischenzeit dieses Versäumnis eingeräumt, weil ihm offenbar als glühendem Leninisten bis fünf Minuten nach 12, bis nach dem Putsch, das notwendige wirtschaftliche Verständnis fehlte. Es wird mir immer ein Rätsel bleiben, weshalb Gorbatschow als kluger Mann die Notwendigkeit einer radikalen Kursänderung in der Landwirtschaftspolitik nicht merkte, zumal er ja vorher Landwirtschaftssekretär war. Ich kann mir das nur damit erklären, daß es nichts zu ändern gab wegen des durchschlagenden Erfolges Stalins. Er hatte gezielt den Bauernstand ausgerottet. Was in der Landwirtschaft blieb, war Landarbeiterprole-

ariat ohne Wurzeln zur Scholle; - bis heute. So schuf sich Stalin eine entwurzelte Manipulationsmasse.

Anders in China: Maos Bauernkommunismus war deshalb von Anfang an von Mißtrauen gegen Stalin beseelt. Später vollführte Mao mit der Katastrophe der Volkskommunen Verrat an seiner eigenen Sache. Was liegt daher näher, als daß Maos Nachfolger dort eine radikale Kursänderung vollzogen. 900 Millionen Bauern wurden befreit - das Herz von Chinas Wirtschaft - und es setzte unverzüglich das Produktionswunder ein. Ein hoher KP-Funktionär im Gespräch: „Wenn Chinas Bauern zufrieden sind, ist China zufrieden.“

Das erklärt auch die leider relative Erfolglosigkeit der Tian-An-Men-Demokratiebewegung der Studenten. Die Unterstützung endete praktisch an der Stadtgrenze von Peking. Chinas Bauern sind derzeit kein revolutionäres, aufbegehrendes Potential.

Es gibt noch einen Grund: Die Studenten wollten die reine westliche Demokratie importieren - siehe die Miss Liberty, die New Yorker Freiheitsstatue auf dem Tian-An-Men-Platz.

Chinas Staatspräsident Yang Schangkun erklärte mir in einem anderen Zusammenhang: Jedes ausländische Modell, das als reine Kopie nach China kam, blieb hier ohne Erfolg. Er sprach den Marxismus-Leninismus an und meinte auch die westliche Demokratie.

„Wir suchen einen Weg, der der chinesischen Praxis entspricht“, erklärte Yang.

Was ist die chinesische Praxis? Sie heißt erstens: Befreiung der Wirtschaft, wirtschaftlicher Pluralismus, aber Beibehaltung des politischen Monopols. Die rote Ideologie wird mehr und mehr zur Fassade für eine Macht-Elite, die ihre Herrschaftslegitimität aus der Befreiung des Landes 1949 schöpft. Dieses System mutiert meiner Meinung nach mehr und mehr in Richtung konfuzianisch geprägter Herrschaftstraditionen in China. So hat Deng Xiaoping kein einziges Amt mehr inne, aber er zieht alle Fäden. Das ist die wahre Macht, die auf Altersautorität und Herrschaftshierarchie gebaut ist.

Bei uns wäre so etwas undenkbar. Wer ein Amt aufgibt ist weg vom Fenster. Es gelang nicht einmal einem Kreisky, der hinter der Fassade des Bundeskanzlers Sinowatz weiterregieren wollte.

Die Geschichte zeigt, daß jenes System, das den Konfuzianismus hinwegfegen wollte, sich der Methoden, der Mittel, der Strukturen, der Mechanismen des Konfuzianismus bediente, bedienen mußte, um sich beim chinesischen Volk Gehör und Geltung zu verschaffen. Das System ist bei diesem Versuch gescheitert, weil der Sozialismus kommunistischer Prägung eine historische Sackgassenentwicklung war. Im Gegensatz etwa zum Christentum, das sich bei der Christianisierung Europas der Strukturen und Mechanismen der germanischen Religion bediente - man blicke nur auf unseren Feiertagskalender.

Die germanische Religion verschwand. Die Chinesen ließen sich den Konfuzianismus nicht nehmen, der genau genommen keine Religion ist, sondern ein ethisches Wertesystem.

Was bleibt vom Kommunismus in China?

Die Theoretiker der chinesischen KP liefern Rückzugsgefechte. Es sei ein Fehler gewesen, heißt es, die Planwirtschaft als Merkmal des Sozialismus-Kommunismus zu betrachten und die Marktwirtschaft als das Merkmal des Kapitalismus. Jetzt heißt die Mischform: „Sozialismus chinesischer Prägung“.

Tatsächlich ist Planwirtschaft kein Merkmal des Versagens des Kommunismus und Planlosigkeit kein Merkmal des Erfolges des Kapitalismus. Die geplante Weltwirtschaft der Welt ist heute auch die effizienteste und eine kapitalistische, nämlich die japanische Wirtschaft. Alles wird geplant, von der Produktion über die periodischen wirtschaftlichen Umstrukturierungsmaßnahmen bis zu den Exportstrategien und wirtschaftlichen Eroberungsfeldzügen. Es ist allerdings eine moderne Rahmenplanung und keine primitive Kommandowirtschaft wie der Kriegskommunismus des Leninismus-Stalinismus.

Und selbst die siegreichen Clinton-Demokraten wollen jetzt in den USA einen „Nationalen Wirtschaftsrat“ installieren nach dem wenig erfolgreichen Wirtschaftschaos der Reagan-Bush-Ära.

Chinas Parteitheoretiker wollen die Hegemonie des vergesellschafteten Wirtschaftsektors und die gesellschaftliche Solidarität des Sozialismus erhalten wissen. Abgesehen davon, daß auch diese letzten Bastionen von der mächtigen chinesischen Kapitalismuswelle hinweg-

gespült werden könnten, haben wir ähnliche Strukturen auch in Westeuropa: Verstaatlichtensektor in Österreich, Italien, Frankreich, keinen im sozialdemokratischen Schweden. Eigentums- und Solidaritätsformen sind also eher Ausfluß nationaler Traditionen als ideologische Fragen.

So bleibt als einziges, was China noch als sozialistisch-kommunistisches Land auszeichnet, der Mangel an politischer Freiheit. Aber gerade in diesem Punkt hat man in konfuzianisch geprägten Gesellschaften Asiens andere Wertvorstellungen als bei uns.

Auch in Japan herrscht eine Dauerregierungspartei, die inzestuös mit der - allerdings enorm effizienten - Hochbürokratie verbunden ist. Die Opposition hat nicht zu stürzen, sondern zu kontrollieren.

In Korea erleben wir das Phänomen, daß der Militärdiktator, der beim Übergang zur Demokratie in freien Wahlen bestätigt worden war, seine Regierungspartei einem der beiden Oppositionsführer übergeben hat: Machtwechsel durch politische Adoption.

In Singapur ließ sich der Staatsgründer und strenge Patriarch Lee Kuan-Yew im frei gewählten Parlament immer nur durch eine kleine Handvoll Oppositionsabgeordnete belästigen. Lee konnte sich bei freien Wahlen immer das Mandat des Erfolges, des wirtschaftlichen Aufschwungs, holen. Zur Illustration eine UPI-Meldung:

Philippines-Lee 11-18

Lee kuan yew: american-style democracy not conducive for manila's economic progress

manila (upi) — singapore's senior minister Lee kuan yew said wednesday the philippines would not achieve prosperity through american-style democracy.

Lee, addressing an international business conference here, urged president fidel ramos to take a stronger control in running the country in order to make bold reforms needed to spur the economy.

There is absolutely no assurance that the american-style constitution will produce wealth for the philippines as it has for america, said Lee, 69.

Filipinos have no empty, wealthy continent to make them rich. They have a densely populated archipelago

with little oil, gas or other valuable natural resources. Lee said the separation of powers among the three branches of government — executive, legislative and judiciary — has often paralyzed government decision making.

He added singapore and the industrialized nations of south korea, taiwan and hong kong could not have achieved progress under a political system where gridlock on every major issue is a way of life.

Lee, who served as singapore's prime minister for 31 years and credited for the island-nation's economic miracle, said after debates, the executive must take charge and make hard decisions.

He said the philippines must restore law and order, tear down business monopolies, improve infrastructure facilities and make further reforms to open up the economy to foreign investments.

He warned that if ramos wasted the next six years of his administration, the philippines could be overtaken by vietnam.—

Alle diese genannten Länder unterscheidet aber eines von China: Sie sind Rechtsstaaten, die den Bürger vor Willkür schützen. Sie haben keine politischen Gefangenen, der Vollzug der Todesstrafe hält sich in Grenzen. Dr. Helmut Sohlen, Österreicher, Ehrenpräsident der Österreichisch-Chinesischen Freundschaftsgesellschaft, Schwiegersohn und Erbe des chinesischen Gründers eines Reederei-Imperiums in Hongkong, Kenner Chinas, mahnt zur Geduld mit China. Mit dem Fortschreiten der Wirtschaftsreformen würden auch die politischen Reformer schließlich zum Zug kommen. Der Rechtsstaat würde sich aus wirtschaftlicher Notwendigkeit entwickeln. Wichtig sei, daß China einen Übergang in Stabilität finde.

Das ist tatsächlich zu hoffen, denn Herrschende pflegen fast niemals ohne Druck zurückzuweichen. Der Übergang zur Demokratie ist meist schmerzhaft, denken wir an die Straßenschlachten in Südkorea oder dieses Jahr in Bangkok. Thailand ist ein typisches, aktuelles Beispiel: Nach Jahren außerordentlich guter wirtschaftlicher Entwicklung hat sich ein wirtschaftlich emanzipiertes Bürgertum entwickelt. Da kommt dann in jeder Entwicklung ein Punkt, wo sich diese Menschen auch politisch nicht mehr von einer überkommenen Herrschaftshierarchie

gängeln lassen wollen. Nach einem seltenen Machtwort des Königs mußten die thailändischen Militärs abtreten.

Auch China wird um die Demokratieauseinandersetzung nicht herumkommen; um ein zweites Tian-An-Men, hoffentlich in einer anderen, weniger gewaltbeladenen Demokratieauseinandersetzung.

Dabei hat China bereits ein originäres Demokratiemodell, ein konfuzianisch adaptiertes westliches System, nämlich jenes des Dr.Sun Yat-sen. China hatte leider nie die Chance, dieses Modell verwirklichen zu können. Wir haben es in gewisser Form in dem erfolgreichen Taiwan, aber seine Bewährungsprobe müßte es auf dem großen Festland bestehen.

Unmittelbar nach dem Sturz des Kaisertums zerfiel China in Bürgerkriegswirren. Sun Yat-sen starb zu früh. Als sein Nachfolger Tschiang Kai-schek das Land endlich geeint hatte, war es ruiniert, die Kuomintang deformiert.

Bald darauf streckte schon der japanische Imperialismus seine Krallen nach China aus. Die zweite Katastrophe begann.

Sie endete mit der Machtergreifung der Kommunisten in einem nunmehr vollends ruinierten Land. Maos Experimente, seine Kulturrevolution stürzten China in die dritte Katastrophe in diesem Jahrhundert.

1978 - mit Deng Xiaopings Reformparteitag, und das sind erst 14 Jahre her - begann das Erwachen eines zutiefst erschöpften Landes. Es ist eigentlich bewundernswert, woher es jetzt die Energie nimmt für den gewaltigen Sprung in die Zukunft.

## Die ÖGCF empfiehlt:

### Jade Restaurant

Grinzingerstraße 71  
1190 Wien  
Tel. 32 68 96

### Restaurant Paradies

Donaufelderstraße 217  
1220 Wien  
Tel. 23 67 97

### Restaurant zum Kaiser von China

Kärntnerstraße 576  
8054 Seiersberg  
Tel. 0316-284135

### Tsang Tseng Restaurant

Steinbergstraße 27  
8052 Graz  
Tel. 0316-53573

### Restaurant Peking

Stadlerstraße 19  
4020 Linz  
Tel. 0732-42011

### Hong Kong Shop

Wacholderweg 1/17  
4030 Linz  
Tel. 0732-80689

### China Restaurant Zum Goldenen Berg

(Vöcklabruck) Straß 3  
4850 Timelkam  
Tel. 07672-4563

### Restaurant Asia

Hauptstraße 22  
9620 Hermagor  
Tel. 04282-2434

### Restaurant Zur höchsten Harmonie

Orsinigasse 21  
9020 Klagenfurt  
Tel. 0463-33221

Gerd Kaminski

## China und die Menschenrechte

Der Charakter der chinesischen Schrift erleichtert die Nachforschung, ob bestimmte Begriffe in China traditionell angelegt sind oder nicht. Schon Max Weber hat entdeckt und Wolfgang Bauer hat in Erinnerung gerufen, „daß das Chinesische kein eigentliches Wort für ‚Freiheit‘ kennt, oder besser vielleicht, um gerecht zu sein, kein altes Wort, das auch in einem einzigen Zeichen die Freiheit in der Gesellschaft wiedergegeben hätte.“ (Wolfgang Bauer, „China und die Hoffnung auf Glück“, München 1971, S.200f.) Auch Christian Graf von Krockow hat darauf hingewiesen, „daß China einen Freiheitsbegriff, wie er in Europa entwickelt wurde, nie gekannt hat... Bei Sun Yatsen heißt es: ‚Seitdem diese (westliche) Idee der Freiheit in China eingedrungen ist, gelang es bis jetzt nur Gelehrten...sie zu verstehen...‘“ (Politik und Zeitgeschichte, 7.Januar 1978, S.16).

„Ren Quan“, das chinesische Wort für Menschenrechte, ist erst in der ausgehenden Mandschudynastie aus westlichen Lehrbüchern - wahrscheinlich auf dem Umweg über das Japanische - in die chinesische Sprache übernommen worden. Doch die gebildeten Chinesen waren nicht ohne weiteres bereit, diesen Terminus in ihren Sprachschatz aufzunehmen. 1916 urteilte der konfuzianische Gelehrte Gu Hongming über die Freiheiten, welche sich in Europa in der Vergangenheit herausgebildet haben:

„...Wenn also die Völker der jetzt in Europa kriegsführenden Länder ihre Zivilisation, die Zivilisation der Welt retten und aus diesem Krieg herauskommen wollen, ist der einzige Weg, den sie dazu einschlagen können, ihre gegenwärtigen Magna Chartas der Freiheit und ihre Verfassungen zu zerreißen und eine neue Magna Charta, nicht der Freiheit, sondern der Treue zu errichten, so wie wir Chinesen sie in unserer Religion des guten Bürgers haben.“ (Gu Hongming, „Der Geist des chinesischen Volkes und der Ausweg aus dem Kriege“, Jena 1916, S.181.)

So ist weiter nicht verwunderlich, wenn der taiwanische Rechtsgelehrte John C.H.Wu in einer offiziellen Publikation der Regierung in Taipei die Erfahrungen des

chinesischen Volkes mit den Menschenrechten folgendermaßen zusammenfaßt:

„Es ist eine wohlbekannte Tatsache, daß unter dem politischen und rechtlichen System des alten China die Gleichheit und Freiheit des Individuums schwach entwickelt worden sind. In unserer gesamten Geschichte können wir nichts finden, was der Magna Charta oder der Declaration of Independence entspricht. (John C.H.Wu, „The Status of the Individual in the Political and Legal Traditions of Old and New China“, in: Chinese Culture, Bd.XIII, Nr.4, Dezember 1972, S.6).

Zur Absenz von Menschenrechten im westlichen Sinne in der chinesischen Tradition kommt aber noch die Erfahrung, welche man in China mit westlichen Rechtskonzeptionen gemacht hat. In chinesischen Augen wurde von den europäischen Großmächten unter dem Vorwand der „humanitären Intervention“ in Wirklichkeit Machtpolitik betrieben. Nicht zufällig ist in der Kriegserklärung an die ausländischen Mächte im Verlaufe des Boxeraufstandes folgender Passus zu finden: „...Sie, während sie sich zivilisierte Staaten nennen, haben ohne jede Rücksicht auf das Recht gehandelt und allein auf ihre bewaffnete Macht vertraut...“ (Hosea Balou Morse, „The International Relations of the Chinese Empire“, Nachdruck Taipei 1964, Bd.3, S.236).

Menschenwürde und sogar Menschenleben galten vielen Ausländern wenig, soweit es dabei um Chinesen ging. Einen lebhaften Eindruck davon vermittelt das Tagebuch des österreichischen Linienschiffsleutnants Ferdinand Ritter von Purschka, der in den Jahren 1904 und 1905 mit dem S.M.S. „Kaiserin Elisabeth“ chinesische Gewässer befuhr. Mit Erstaunen notierte der österreichische Marineoffizier folgende Begebenheit, deren romantische Seite wahrscheinlich eine der Wurzeln für Lehars „Land des Lächelns“ darstellt, deren tragischer Aspekt hinsichtlich des Angebots, den chinesischen Ehemann zu beseitigen, jedoch schlagartig den damaligen Wert eines chinesischen Menschenlebens deutlich macht:

„Schon in Hongkong hatten wir von einer Österreicherin gehört, die in Foochow leben soll. Erkundigungen ergaben, daß sie hier in Pagoda Anchorage ist... - Nun war sowohl Dr. Pelikan als auch der Kommandant draußen, um diese merkwürdige Landsmännin aufzusuchen. - Speziell dem Kommandanten hat sie ihr Herz ausgeschüttet und dabei das folgende erzählt: Ihr jetziger

Mann war Legationssekretär bei der chinesischen Gesandtschaft in Wien... In Wien lernte diese Unglückliche den Chinesen, der Cheng heißt, kennen, und heiratete ihn... Auf dem Dampfer, der sie von Hongkong nach Foochow brachte, und sie die Frau 1. Klasse, und ihr Mann als Zwischendeckpassagier reiste, war es, daß ihr der Kapitän den guten Rat gab, schleunigst umzukehren, und er sich außerdem erbötig machte, ihren Mann verschwinden zu machen...“ (Ferdinand Ritter von Purschka, „Mein Tagebuch von der Ostasienreise mit S.M. Kreuzer ‚Kaiserin Elisabeth‘“, maschineschriebenes Manuskript, S.236).

1911 erschien in China unter dem Titel „The Chinese as seen by themselves“ eine Broschüre, mit der britische Kaufleute die europäischen Mächte davon abbringen wollten, die für die Chinesen demütigende Konsulargerichtsbarkeit aufzugeben.

Punkt 1 davon lautete:

„The morality of the average Chinese official, newspaper man, and merchant, and of the Chinaman in general, is far below that of the Briton of corresponding walks of life.“ (anonym, 1911, S.1).

Die Chinesen wurden also nicht nur individuell, sondern insgesamt als Nation diskriminiert und in ihrem Recht auf Gleichberechtigung verletzt. So kam zu dem ersten historischen Hindernis einer schwachen eigenständigen Tradition im Bereich von Individualrechten noch ein zweites historisches Hindernis hinzu: die gemeinsame Erfahrung einer Nation, in ihrem Nationalstolz als Gesamtheit verletzt worden zu sein. Daher ging es auch den an westlicher Demokratie orientierten Vätern einer chinesischen Republik zuerst einmal um die Wiederherstellung der Würde als Nation und erst in zweiter Linie um die Wiederherstellung der Menschenwürde des Einzelnen.

Dies ist bereits der Schlußpassage des „Republikanischen Manifests“ zu entnehmen, welches mit der Unterschrift des damaligen Präsidenten Sun Yatsen und des Außenministers Wu Tingfang am 15. Januar 1912, also kurz nach dem Sturz der Mandschu-Dynastie, ergangen ist:

„Mit dieser Botschaft des Friedens und guten Willens hegt die Republik China die Hoffnung, in die Familie der Nationen aufgenommen zu werden, nicht nur um ihre Rechte und Privilegien zu teilen, sondern auch, um mit ihnen in Erfüllung der großen und noblen Aufgaben

zusammenzuarbeiten, welche der Aufbau der Zivilisation der Welt erfordert.“

(China Yearbook 1913, S.472)

Nach den Erfahrungen mit dem Westen - insbesondere nach dem Versagen des Völkerbundes bei der Mandschurei-Krise - war man in China kaum noch bereit, an den Eigenwert von westlichen Rechtsvorstellungen zu glauben, was durch die eigenen rechtlichen Traditionen begünstigt war, welche ebenfalls dem Recht keinen Eigenwert zubilligten, sondern es bestenfalls als Mittel zum Zweck ansahen. Nach eigenen konfuzianischen Idealen sollte China wie „eine einzige Person“ agieren (Chang Chi-yun, „How to understand China“, in: Chinese Culture, Bd.5, Nr.3, 1964, S.3). Diese Person China war krank, und es galt sie durch Verabreichung einer geeigneten Medizin zu kräftigen. Das rechtliche Mittel zum Zweck der Kräftigung Chinas waren daher nicht westliche Rechtskonzeptionen, welche auf die Rechte des Individuums abstellten, sondern solche, welche schon anderswo zur Stärkung des Staates erfolgreich beigetragen hatten. Dies war scheinbar in Deutschland und Italien geschehen. Vor dem Hintergrund des traditionellen pragmatisch-instrumentalen Ansatzes zum Recht versuchte man in China, den Staat nötigenfalls auf Kosten von Individualrechten stark zu machen und man meinte, im faschistischen Recht ein gutes Gefunden zu haben. Kennzeichnend dafür ist die Art, wie der in Shanghai erscheinende angesehen China Law Review im Jahre 1933 die Einführung von Vorlesungen über italienisches faschistisches Recht kommentierte:

„Angesichts der Tatsache, daß das italienische Korporationsrecht, wie es von Herrn Mussolini angenommen und eingeführt worden ist, geholfen hat, Italien zu einer starken und geeinten Macht zu machen, wird angenommen, daß Vorlesungen über dieses Recht für Chinesen von großem Wert sein werden, besonders in einer Zeit, da das Land ein besseres System der Organisation dringend benötigt.“ („Italian Law in China - Courses to be started in Shanghai“, China Law Review, Bd.6, 1933, Nr.1, S.4)

Die Einnahme faschistischer westlicher Stärkungsmittel erwies sich letztlich für die Guomindang-Regierung als nicht erfolgreich. Ein anderes totalitäres, nämlich das Stärkungsmittel des Kommunismus, erwies sich im Wettstreit als überlegen, und so konnte Mao Zedong am 1. Oktober 1949 die chinesische Volksrepublik ausrufen und dabei erklären, China würde nie mehr eine gedemütigte Nation sein. Die nationale Würde schien damit

wiederhergestellt. Der Menschenwürde sollte vorerst einmal dadurch entsprochen werden, indem man versuchte, einen möglichst großen Teil der Bevölkerung in ihren Grundbedürfnissen an Nahrung und Kleidung zu befriedigen.

Hinsichtlich einer Sicherung von Individualrechten im Rahmen des Rechtssystems existierten aus der Zeit der kommunistischen Basisgebiete zwei Modelle. Jenes, welches der Sicherung von Individualrechten freundlicher gegenüberstand, hatte sich in den älteren Basisgebieten entwickelt. Seine Strukturen lassen sich an dem 1946 von Abteilungsleiter Xu vor der Justizkonferenz des Bezirkes Taihang gegebenen Bericht ablesen. Im Bereich der Strafrechtspflege stand der Erziehungsgedanke im Vordergrund. Die Durchsetzung dieses Prinzips wurde durch die 1941 ergangenen „Regeln zum Schutze der Menschenrechte“ unterstützt. Sogar bei Mördern wurden Todesurteile ausgesetzt und die Täter lediglich dazu verurteilt, die Familien der Opfer eine Anzahl von Jahren hindurch mit Feuerholz und Wasser zu versorgen. Solche milden Urteile waren mit vorhergehender Diskussion in der Bevölkerung ergangen. Andererseits war es den Justizkadern des Bezirkes, nachdem sie längere Zeit hindurch ihrer Tätigkeit nachgegangen waren, klar, daß die „Massen“ qualifizierte Richter nicht ersetzen konnten. Daher wird in dem Bericht eine klare Trennungslinie zu der Mobilisierung der Massen gezogen und davor gewarnt, „die Arbeit eines Justizkaders mit der Arbeit eines Kaders in einer Massenorganisation durcheinanderzubringen.“ Es wird überdies deutlich gemacht, daß die richtige politische Linie und eine korrekte Arbeitsmethode einander ergänzen müßten und eine politische Betrachtungsweise allein zur Lösung von juristischen Fällen nicht ausreichend sei, denn:

„Wenn wir nur eine korrekte politische Richtung haben und keine Methode, dann wird die politische Richtung bedeutungslos...“ (Department Director Hsü's Summary Report to the Judicial Conference of T'ai-hang District: General Condition of Judicial Work in Tai'hang District“, 1946, in: Chinese Law and Government, Bd.6, 1973, Nr.3.)

In den später befreiten Basisgebieten wie in Shandong war man weniger bereit, sich mit allgemeinen Werten und allgemein gültigen Schutzbestimmungen für den Einzelnen abzugeben. Dort war man der Ansicht, die Herrschaft der ehemals herrschenden Klasse müsse durch die Herrschaft der neuen herrschenden Klasse ersetzt werden. Deren Interessen sei in erster Linie je nach der

Lage des Einzelfalles zu dienen, wobei rigide Schutzbestimmungen nur hinderlich sein könnten.

Zeugnis darüber wird durch die Recherchen abgelegt, welche die amerikanische Journalistin Betty Graham 1947 in Shandong durchgeführt hat. Dazu einige Zitate: „Han Fu-chu, a former governor of Shantung, once took a fancy to the wife of a lawyer friend. Choosing a straightforward solution to this dilemma he abducted the lady. The lawyer was not pleased and carried his objections to the court. Then, to his astonishment the lawyer found himself sentenced to two years' imprisonment. Turning to Han Fu-chu, he cried out angrily: ‚I know the law. You can't do this to me.‘ And Han Fu-chu replied: ‚My words are the law here. Your kind of law is nonsens.‘

Perhaps time and re-telling have left their mark on this well-worn tale, but probably few people who have brushed with Kuomintang courts would not tell a better one anyway. And so, paradoxically, the people of Shantung have finally lined themselves up on the side of Han Fu-chu in this one respect. With Han Fu-chu, they say: ‚Our words are law here. Your kind of law is nonsens!‘“ (Nachlaß von Betty Graham, Archiv des Ludwig Boltzmann Institutes für China-Forschung).

Hätten sich jene Juristen in den fünfziger Jahren durchsetzen können, welche Gefahren vorhersahen und in ihren Werken eine Verbesserung des Rechtsschutzes für den Einzelnen forderten, dann wäre es später nicht zu solchen Auswüchsen gekommen. Vorerst einmal war man politisch nicht gefährdet, wenn man in wissenschaftlichen Werken westliche Menschenrechtsvorstellungen in wohlwollender Weise beschrieb.

1956 erschien in dem „Verlag für Weltwissen“, der dem chinesischen Außenamt nahesteht, ein Werk über die Vereinten Nationen, welches ein eigenes Kapitel über die internationalen Menschenrechtskonventionen enthält. Der Autor Guo Qun bezeichnet darin die Universelle Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen als wichtigen ersten Schritt, kritisiert aber die Abwesenheit von rechtlichen Instrumenten zu ihrer Durchsetzung. Er betont, die weitere Anreicherung der Menschenrechtsdeklaration „mit materiellen Garantien und rechtlichen Maßnahmen“ sei daher unbedingt notwendig. Als besonders wichtig ist noch die Aussage Guo Quns festzuhalten, daß es klassen- und staatenübergreifende allgemein gültige Normen der Menschenrechte gibt.

Nach dem Welken der 100 Blumen waren derlei Erklärungen geeignet, ihren Autor in erhebliche politische Schwierigkeiten oder sogar ins Gefängnis zu bringen. Ab Ende 1957 bis weit in die siebziger Jahre war man in China nicht bereit, derlei übergreifende Schutzbestimmungen für den Einzelnen anzuerkennen, sondern machte ihre Wirksamkeit und Anwendbarkeit von seiner jeweiligen Klassenzugehörigkeit abhängig, welche willkürlich festgelegt werden konnte.

Wer für die Verfechtung von Menschenrechten als Eigenwert eintrat, kam voll ins Feuer von „Barfuß-Juristen“. So wie man nämlich später in der Kulturrevolution den voll ausgebildeten Ärzten und Technikern das Modell der professionell weniger trainierten, aber von ihrer revolutionären Überzeugung getragenen „Barfußärzten“ und „Barfußingenieuren“ entgegenhielt, so ging man schon in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre während der Antirechtsabweichlerkampagne daran, die „gestandenen“, vom Berufsethos getragenen Juristen durch „Barfußjuristen“ zu ersetzen. Jene Juristen waren zwar der Partei treu ergeben, hatten aber meist nur einige Semester rechtswissenschaftliches Studium oder eine frühere Praxis als ungelerntes Justizorgan in den Basisgebieten hinter sich. Viele dieser Kader hatten bereits andere Berufe ergriffen und wurden dann während der Kampagne für den Justizbereich reaktiviert. Lokalausweise des Autors beim Obersten Gerichtshof der autonomen Stadt Shanghai im Januar 1977 sowie beim Berufungsgericht in Peking, welche ihm Gelegenheit gaben, sich mit den Richterinnen und Richtern über ihren Bildungshintergrund zu unterhalten, bestätigten diesen Eindruck. Sämtliche Richter, mit denen der Autor am Höheren Gerichtshof der Stadt Peking zu tun hatte, erklärten darüber hinaus unumwunden, weder Interesse noch Absicht zu haben, die Mängel in ihrer juristischen Ausbildung durch entsprechende Lektüre von Fachbüchern oder Fachzeitschriften zu beheben. Ungeniert erklärten sie, von komplizierten akademischen juristischen Überlegungen hielten sie nichts. Die führende rechtswissenschaftliche Zeitschrift Faxue Yanjiu würde von ihnen nicht gelesen. Wichtig sei es, nach dem Motto Mao Zedongs dem Volk zu dienen, das würde auf das Gebiet der Rechtsprechung angewendet heißen: „Das Volk ist zu schützen und die Täter sind zu bestrafen.“ „Energisch zu bestrafen!“ setzte der Präsident hinzu, der ebenso wie die anderen hohen Richter seines Gerichts, die zum Gespräch zur Verfügung standen, keine abgeschlossene juristische Ausbildung genossen hatte.

Solche Richter, welchen der Vorrang der Parteilinie vor Rechtsschutzbestimmungen ab Spätsommer 1957 ermöglichte, aus ihrer Not hinsichtlich der Ausbildung eine politische Tugend zu machen, waren viel eher bereit, auf wichtige juristische Prinzipien zu verzichten als ihre professionellen Vorgänger. Sie taten, was ihnen die Partei vorschrieb und hätten mangels an Fachkenntnissen in vielen Fällen auch gar nicht gewußt, wie sie zu einer Entscheidung kommen sollten.

Humanismus und Menschenrechte stießen zur damaligen Zeit in allen Fachbereichen auf die von oben befohlene Ablehnung. Während es sich bei dem Artikel Qian Sus um eine völkerrechtliche Arbeit handelt, veröffentlichten Li Qingtian und Zhao Yimin einige Jahre später in der Zeitschrift „Philosophische Studien“, einen Artikel, der bereits im Titel die parteilinientreue Aussage vorwegnimmt: „Humanismus ist ein Produkt kapitalistischer Beziehungen.“ Im Artikel selbst wenden sich die Autoren gegen die Theorie von „abstrakten, klassenungebundenen Menschenrechten“. Sie vertreten die Ansicht, es sei nur ein kapitalistischer Trick, die Menschen in „abstrakte“ und „natürliche“ Menschen zu verwandeln und die kapitalistischen Interessen dienenden Rechte als „natürliche Menschenrechte“ darzustellen.

(Li Qingtian und Zhao Yimin, „Humanismus ist ein Produkt kapitalistischer Beziehungen“, in Zhaxue Yanjiu, Nr.3, 25.Mai 1964, Survey of China Mainland Magazines, Nr.427, S.28, 30.)

Theoretisch blieb also der Propagierung von Menschenrechten und humanitären Prinzipien kein Raum. In der Praxis meinten einige führende Persönlichkeiten während der ersten Hälfte der sechziger Jahre, es sei ratsam, den auf der Bevölkerung seit der Anti-Rechtsabweichlerkampagne lastenden Druck etwas zu verringern. Dies brachte weder die prominenten westlich ausgebildeten chinesischen Juristen auf ihre Posten zurück, noch half es kritischen Schriftstellern wie Wang Meng, Ai Qing oder Ding Ling, aus ihrer Verbannung in entlegenen Provinzen zurückzukommen. Ja sogar in den Wüsteneien, wo sie sich aufhielten, hatten sie Schreib- und Publikationsverbot und mußten ihre Manuskripte vor dem Zugriff von Spitzeln verbergen. Während man also das Ende 1957 geschaffene Unterdrückungssystem für uneingeschränkte Verfechter eines Humanismus intakt ließ, versuchte man da und dort Signale zu setzen, welche einen Lichtstreifen am Horizont hätten darstellen können, wäre nicht bald darauf die „Große Proletarische Kulturrevolution“ gekommen. Die Entlassung des frü-

heren chinesischen Kaisers Pu Yi aus der Haft diente am 9. April 1960 dem Präsidenten des Obersten Volksgerichtshofes zum Anlaß, in einer Rede über den „großen Sieg der Partei bei der Reform von Kriminellen“ zu betonen, daß Kriminelle in einer „revolutionär-humanitären“ Weise zu behandeln seien.

(New China News Agency, Peking, 9. April 1960, Survey of China Mainland Magazines, Nr.624, S.18)

Wer die Memoiren des letzten Kaisers Pu Yi gelesen oder Bertoluccis Film „Der letzte Kaiser“ gesehen hat, erinnert sich an den Gefängniskader, welcher tatsächlich versucht hat, im Strafvollzug für Pu Yi so etwas wie menschliche Töne anzuschlagen. Symptomatisch ist allerdings auch, daß jener Kader nicht so lange darauf gemeinsam mit anderen „rechten Elementen“ von Roten Garden durch die Straßen getrieben wurde.

Mit Anweisungen wie „Bombardiert die Hauptquartiere“ hatte der nach dem Scheitern des „Großen Sprungs“ halb ins politische Abseits gestellte Mao Zedong während der Kulturrevolution signalisiert, daß sich die von ihm geführten revolutionären Massen an keinerlei Bestimmungen, geschweige denn an Schutzbestimmungen für die Rechte des Einzelnen halten mußten.

Repräsentativ für derlei perpetuierte kulturrevolutionäre Vorstellungen ist die Meinung einer Gruppe der Lehrerbildungsanstalt von Guangxi, welche am 18. Juni 1976, kurz vor Ende der Kulturrevolution, in der Pekingers Volkszeitung veröffentlicht wurde: „Der Humanismus diente der Bourgeoisie immer als Maske, um ihren Klassencharakter und ihre grausame Klassenausbeutung zu verdecken. Revisionisten der alten und der neuen Linie haben immer den bourgoisen ‚Humanismus‘ benützt, um gegen die proletarische Revolution zu opponieren sowie gegen die Diktatur des Proletariates, des Sozialismus und Kommunismus.“ (New China News Agency, Nr.6658 vom 19. Juni 1976, S.3.)

Mit dem Sturz der „Viererbande“ im selben Jahr fiel ein wesentliches Hemmnis bei der Förderung von Menschenrechten in der VR China weg. China öffnete sich. Damit erhielten diejenigen, welche in China für die Förderung der Menschenrechte eintraten, mehr Informationen und erhielten gleichzeitig die Gelegenheit, Informationen über Menschenrechtsverletzungen in China an die Internationale Gefangenenhilfsorganisation Amnesty International oder an ausländische Menschenrechtskomitees weiterzugeben. Nicht zufällig ent-

hielt der Amnesty International Report 1977 zum ersten Mal eingehendere Berichte über die Menschenrechtssituation in der VR China. An Mißständen war kein Mangel. Da konnte die Tatsache nichts daran ändern, daß der Sturz der „Viererbande“ den Weg für Umdenkprozesse freigemacht hatte. Gewiß, einiges für die Menschenrechte Positives war geschehen. Man hatte während der Zeit der „Viererbande“ seine harte historische Lektion gelernt. Nicht zufällig hieß es im Leitartikel der Pekingers Volkszeitung vom 28. Mai 1978 über die Jahre der Herrschaft der „Viererbande“: „Das war eine harte historische Lektion.“ Man hatte gelernt, daß durch die Absenz von Recht und Rechtsschutzmöglichkeiten für den Einzelnen der größten Willkür und dem größten Rechtsmißbrauch Tür und Tor geöffnet war. Man hatte gelernt, daß man einen Minimalrechtsschutz auch sogenannten Volksfeinden nicht verweigern durfte, denn man hatte am eigenen Leib verspürt, wie leicht man selbst zum Konterrevolutionär und Volksfeind gestempelt werden konnte. Daraus hatte man den Schluß gezogen, daß Rechtsschutzbestimmungen kein Schutz für Volksfeinde sind, hinter welchen sie ihre Verbrechen verstecken können, sondern notwendig sind, um den Einzelnen vor Übergriffen zu bewahren. Dazu kam aber auch als zusätzliche Hilfe gegen menschenrechtswidrige Übergriffe der Umstand, daß es nicht möglich war, eine Öffnungspolitik zu betreiben und gleichzeitig die Türen gegenüber westlichen Menschenrechtsvorstellungen zu schließen.

Die neue Öffnung bedeutete für die chinesischen Intellektuellen einen wesentlich verbesserten Zugang zu westlichem Schrifttum und Vortragenden, und dies schlug sich sehr bald in den Äußerungen chinesischer Gelehrter zu den Menschenrechten nieder. In der Nummer 3 der in Peking erscheinenden angesehenen Zeitschrift „Rechtswissenschaftliche Studien“ (Faxue Yanjiu) des Jahres 1989 entwickelte Xu Bing seine Gedanken zu „Entstehung und historische Entwicklung der Idee von den Menschenrechten“. Darin trat er jenen entgegen, welche die Meinung vertraten, nach Ausrufung der Volksrepublik habe sich das Problem der Menschenrechte ohnehin von selbst erledigt und außerdem seien Menschenrechte ein Slogan der Bourgeoisie (S.1). Dies habe die Diskussion um die Menschenrechte tabuisiert, niemand habe es gewagt, derlei Fragen aufzuwerfen und gerade durch solche Umstände seien in China die Menschenrechte oft mit Füßen getreten worden (S.1). Die Bemühungen um die Menschenrechte seien aber als Ausdruck fortgeschrittener Zivilisation anzusehen (S.1). In der Folge

schreckte der Autor noch die orthodoxen Hardliner mit der unorthodoxen Feststellung, jede Ansicht über die Menschenrechte sei wahrscheinlich durch den eigenen Klassencharakter gekennzeichnet, der Begriff der Menschenrechte sei allerdings ein über den Klassen stehender Begriff. Es gehe dabei um den Menschen ohne Rücksicht auf Klassen, Rassen, Religionen, Eigentumsverhältnissen, Bildungsniveau oder Staatsbürgerschaft (S.36f.). Die Entwicklung der Menschenrechte sei ein Erfolg der gesamten Menschheit und nicht bloß der Bourgeoisie. Daher könne man nicht die Menschenrechte verneinen - auch wenn Marx, Lenin und Mao Zedong früher Theorie und Praxis der Menschenrechte kritisiert hätten (S.9f). Und im Anschluß daran noch ein politischer Lendenschurz: Marx selbst habe gesagt, die Menschenrechte seien ein ganz normaler Ausdruck von Rechten. Alle Rechte des Menschen könnten zu Menschenrechten zusammengefaßt werden (S. 9f.). Abschließend stellte der Autor fest, es sei zu begrüßen, daß die Unverletzbarkeit der Menschenwürde zum ersten Mal in der novellierten Verfassung aus 1982 festgeschrieben worden sei. Dennoch stünden so manche durch Verfassung oder Gesetz gewährleisteten Rechte bloß auf dem Papier. Die feudale Tradition, Menschenrechte zu verletzen, habe sich hartnäckig gehalten. Außerdem seien - ganz egal wie fortschrittlich eine Regierung oder das Rechtssystem eines Landes seien - Menschenrechtsverletzungen unvermeidbar. Sonst brauche man ja gar nicht über Menschenrechte zu sprechen. Da der Menschenrechtsgedanke dem chinesischen Volk ziemlich fremd sei, bedürfe es „einer tiefgreifenden und anhaltenden Aufklärungsbewegung für den Menschenrechtsgedanken, damit unser Volk selbstbewußt mit allen anderen Völkern der Welt gemeinsam die Fahne der Menschenrechte hochhalten kann“ (S.47f.).

Das waren trotz der Öffnungspolitik gewagte Gedanken, und so war es anderen Juristen ein Anliegen, der Führung klarzumachen, daß derlei Meinungsäußerungen nicht nur legitim, sondern sogar zu schützen seien. Ein Artikel in den rechtswissenschaftlichen Studien aus der Feder von Luo Weixiong, welcher in der Nummer 2 des Jahres 1989 erschien, wurde von der Xinhua-Monatszeitschrift als so bedeutend angesehen, daß sie ihn in ihrer Nummer 4 desselben Jahres nachdruckte (S.15ff). Luo stellte darin die These auf, das Gesetz verkörpere nicht den Willen der herrschenden Klasse, sondern den gemeinsamen Willen eines Volkes. Dies gehöre zum Charakter eines sozialistischen Systems. Außerdem müßten sich alle Funktionäre an das Gesetz halten und davon Ab-

stand nehmen, außerhalb des gesetzlichen Rahmens die Freiheit der Bevölkerung zu beschränken (S.15). Als Beispiel solcher mißbräuchlicher Usancen führte er in der Folge das Recht der freien Meinungsäußerung an: es sei dies ein Recht, werde aber des öfteren völlig uminterpretiert. Als Argumente würden in diesem Zusammenhang oft angeführt: Freiheit bedeute nicht, daß man alles nach seinem eigenen Willen tun könne; hätten die Klassenfeinde die Freiheit, dann würde sie den Volksmassen abhandeln... (S.15). Durch eine Art Zauberei im Wege der Dialektik würde dann aus dem Recht auf freie Meinungsäußerung eine Art Beschränkung werden. Die Meinungsfreiheit der Bürger dürfe von niemandem, auch nicht von den mächtigen Funktionären, eingeschränkt werden. Es müsse dem Bürger zustehen, die Staatsführung zu kritisieren (S.16).

Über den Zusammenhang zwischen der damaligen Demokratisierungsbewegung und den Menschenrechten gibt ein von Zhou Guanghui für die Zeitschrift „Zeitkommentar“ (Shidai Pinglun, Nr.1, 1988) verfaßter Beitrag Auskunft, welcher wegen seiner allgemeinen Bedeutung ebenfalls in die Xinhua-Monatszeitschrift aufgenommen worden ist. Unter dem Titel: „Darlegungen über die Demokratie und die Menschen - Überlegungen hinsichtlich des Wertes, des Wesens und des Geistes der Demokratie“ betonte Zhou gleich am Anfang seiner Ausführungen: „Der Wert der Demokratie liegt in der Verwirklichung und im Schutz der Menschenrechte. In der Gegenwart ist die Demokratie als politischer Wert allgemein anerkannt.“ (S.17). Wie die vorher zitierten Autoren wendete sich auch Zhou gegen eine klassen-gebundene Interpretation der Menschenrechte und betonte, mit „Volk“ sei nicht mehr bloß ein Teil der Menschen in einer Gesellschaft gemeint, sondern alle Bürger dieser Gesellschaft (S.17). Nach Ausführungen über die Entwicklung der Demokratie, welche bei Athen beginnen (S.17ff), sucht auch Zhou die Bedeutung des Gesetzes als fairer, klassenübergreifender Schutzbestimmung zu betonen und sichert sich gleichzeitig ideologisch ab, indem er darauf verweist, laut Marx sei das Gesetzbuch die Freiheitsbibel der Bevölkerung (S.17). Er macht auch darauf aufmerksam, daß im Zuge der Diktatur der einen Klasse über die andere leicht Minderheitsrechte übersehen werden könnten. Zwar entspreche es dem demokratischen Prinzip, daß sich die Minderheit der Mehrheit füge, aber: die Demokratie fordert auch, daß man die Minderheit respektiert und schützt (S.18). Es sei nötig, in China zu einem System der Einschränkung der ungebremsten Ausübung öffent-

licher Macht zu kommen (S.18). In einer Demokratie sei es nötig, Kompromisse eingehen zu können, und zwar solche, die nicht mit Drohung oder Gewalt diktiert würden. Dann fand er fast prophetische Worte, die, wenn sie im Frühjahr 1989 Gehör gefunden hätten, die Katastrophe vom 4.Juni hätten vermeiden können:

„Nur der Kompromiß kann einen Zustand herbeiführen, in dem eine gemeinsame Diskussion, gegenseitige Kontrolle, eine stabile Zusammenarbeit und friedliche Konkurrenz möglich sind. Sonst fügt sich einerseits die Minderheit nicht der Mehrheit und andererseits wird dann versucht, den Willen aufzuzwingen, was dann zu dem einzigen verbleibenden Weg führt: dem der Ausübung von Gewalt.“ (S.19)

Die Kompromißbereitschaft haben damals aber nicht nur Persönlichkeiten in der chinesischen Führung vermissen lassen, sondern auch jene geistigen und organisatorischen Anführer der Studentenproteste, denen es um rasche und radikale Reformen ging. Ihnen diente die Diskussion um die Menschenrechte als Vehikel für einen in dieser Form wahrscheinlich übereilten politischen Umschwung.

Vor allem bei dem Astrophysiker Fang Lizhi verdichteten sich die Forderungen nach mehr Menschenrechten zu relativ weitgehenden Forderungen in Richtung einer völligen Abschaffung des bestehenden politischen Systems. In einer Rede an der Tongji-Universität Shanghais, welche er am 18.November 1986 hielt, meinte er eingangs, eine Modernisierung Chinas sei ohne völlige Verwestlichung Chinas nicht denkbar. Ungeniert machte er sich über die Unterschiede zwischen Ost- und Westberlin, welche er gelegentlich eines Auslandsaufenthaltes kennengelernt hatte, lustig und ging schließlich dazu über, die Situation in China zugunsten der von der Achtung der Menschenrechte geprägten Situation im westlichen Ausland zu vergleichen.

Zuletzt erwähnt Fang Lizhi noch, Hu Qiaomu (einer der früheren Sekretäre Mao Zedongs) habe an einem in der wissenschaftlichen Zeitschrift Kexue Zazhi veröffentlichten Artikel über Quanten-Astrophysik Kritik geübt und die Verfasser des „objektiven Idealismus“ beschuldigt. Fang nannte zum Gelächter der Studenten Hus Namen und setzte hinzu: „Wir begrüßen Ihre Kritik, wenn Sie etwas von Astrophysik verstehen, wenn aber nicht, dann halten Sie sich doch bitte raus!“ - Eine Form der Forderung nach Freiheit der Wissenschaft, welche in dieser Form die Linken in der Partei verärgerte.

Doch nicht nur die Linken waren verärgert. Auch Verfechter einer vorsichtigen Reform wie Deng Xiaoping sahen ihr Werk durch die radikalen Verwestlichungsideen Fang Lizhis gefährdet. Als 1986 zu derlei Manifestationen aus den Bereichen der Schriftsteller, Künstler und Wissenschaftler noch massive Proteste von Seite der Studenten kamen, welche sich an solchen Leitpersönlichkeiten entzündet hatten, kam es für die chinesische Menschenrechtsbewegung, die mittlerweile eine bei den Intellektuellen weitgehend akzeptierte Strömung geworden war, zu einem Rückschlag. Im Dezember 1986 war es in mindestens 13 chinesischen Städten zu Studentendemonstrationen gekommen. An der größten dieser Demonstrationen, welche am 20.Dezember in Shanghai stattfand, beteiligten sich 60.000 Menschen. Dabei wurden Forderungen nach „Demokratie“, „Freiheit“ und „Menschenrechten“ erhoben.

Seine Nähe zu den Wünschen der chinesischen Studenten und sein Abstand zur konservativen alten Garde kostete dem Parteichef Hu Yaobang sein Amt als Generalsekretär. Fang Lizhi, Liu Binyan und Wang Ruowang wurden aus der Partei ausgeschlossen. Gleichzeitig begann eine Kampagne gegen den „bürgerlichen Liberalismus.“

Der Tod Hu Yaobangs sorgte dann 1989 für den Zündstoff, an dem sich bald eine riesige Protestbewegung entfachte. Wie durchgesickert war, hatte Hu bei einer Parteisitzung, als er wieder einmal seine Ideale gegen die der alten Garde verteidigen mußte, der Schlag getroffen. Im besten konfuzianisch-traditionellen Sinne war er also ein Opfer seiner patriotischen Überzeugung geworden. Sein Tod hatte ihn zur Galionsfigur der studentischen Proteste gemacht. Anlässlich des Qing-Ming-Festes versammelten sie sich auf dem Platz des Himmlischen Friedens, gedachten des Toten und verlangten seine vollständige politische Rehabilitierung. Was die Menschenrechtsforderungen betrifft, die in diesem Zusammenhang erhoben wurden, so waren sie relativ vage. Analysen des „Xinwen Daobao“, des Nachrichtenboten der Pekingener Studentenbewegung, zeigen, daß vorrangig - wie schon 1986 - Presse- und Versammlungsfreiheit gefordert wurden. Dazu kamen Einzelaktionen wie etwa das Sammeln von Unterschriften für die Freilassung Wei Jingshens (Vgl. Carsten Hermann-Pillath, „Xinwen Daobao: Der Nachrichtenbote der Pekingener Studentenbewegung am Vorabend des 4.Juni“, Berichte des Bundesinstitutes für ostwissenschaftliche und internationale Studien, 1989, S.1f).

Eingedenk der repressiven Aktionen der Partei seit Anfang 1987 trugen Journalisten Transparente, welche besagten „Wir haben Federn, aber wir dürfen nicht schreiben, was wir wollen“. Universitätslehrer marschierten mit Bannern auf, welche die Zeichen trugen „Wir haben Mäuler, aber wir dürfen nicht unterrichten, was wir wollen.“

Solche wie andere konkret angesprochene Menschenrechte sollten dazu dienen, von den meisten Chinesen als drückend empfundene Übel wie Korruption, Protektionswirtschaft, Bürokratismus zu bekämpfen.

Nach der Katastrophe vom 4. Juni 1989 sorgte Deng Xiaoping dafür, daß die Rufe nach den Menschenrechten nicht völlig verstummen. Auf einer Rede vor den Kommandeuren der Kriegertruppen am 9. Juni stellte er unmißverständlich fest:

„Was wichtig ist, ist, daß wir China niemals mehr in ein abgeschlossenes Land verwandeln. Eine solche Politik ist höchst verderblich.“ (Foreign Affairs Journal Nr. 13, September 1989, S. 5).

Nur eine solche Abgeschlossenheit würde aber in der Lage sein, China aus einer Diskussion über Menschenrechte herauszuhalten. Doch Deng Xiaoping erblickte in einem intakten Informationsfluß zum Ausland größere Bedeutung, als er in Informationsmöglichkeiten über China Schaden erblickte: „Wir haben“, so setzte er seiner Aussage über das Abgeschlossensein hinzu „momentan nicht einmal gute Informationsmöglichkeiten. Sprechen wir heute nicht über die Bedeutung von Informationen. Ganz gewiß sind sie wichtig.“

Natürlich sah Deng Xiaoping diese Frage instrumental und hatte dabei nicht die Förderung einer Diskussion über Menschenrechtsfragen in China als Priorität. Vielmehr war ihm klar, daß eine Isolation Chinas für den Aufbau der Wirtschaft von höchst schädlichem Einfluß sein würde: „Wenn jemand, der im Management tätig ist, über keine Informationen verfügt, dann ist er nicht besser als ein Mann, dessen Nase verstopft ist und dessen Ohren und Augen verschlossen sind. Wiederum: wir sollten niemals in die alten Zeiten zurückgehen, als wir die Wirtschaft zu Tode getrampelt haben. Ich lege diesen Vorschlag dem Ständigen Ausschuß zur Erörterung vor. Das ist auch eine wichtige Frage, eine Frage, mit der wir uns früher oder später beschäftigen müssen.“ (S. 5)

Der Informationsfluß nach China bedingte natürlich auch die Möglichkeit, in China selbst Informationen zu

sammeln und sich mit der Menschenrechtsproblematik in China auseinanderzusetzen.

Trotz aller früheren Abblockmanöver wirkte sich der internationale Trend gegenüber einer menschenrechtlichen Abschottung ungünstig aus. Zeichen, wie sie im Rahmen der KSZE gesetzt worden sind, bekamen weltweite Bedeutung und konnten auch in China auf die Dauer nicht übersehen werden.

Dessen war man sich im chinesischen Außenministerium bewußt, wo man auch verstanden hatte, sich zugunsten einer Realpolitik von Linksextremismen fernzuhalten. Als der Verfasser im April 1991 mit Vize-Außenminister Tian Zengpei zusammentraf, kam der Minister von sich aus auf das Menschenrechtsthema zu sprechen, als das Thema der Beziehungen zu den USA angeschnitten wurde: es sei die chinesische Position, mit den USA friedlich nebeneinander zu leben. Auch in China lege man großen Wert auf die Menschenrechte. Während der vergangenen Jahrzehnte habe man große Anstrengungen unternommen, um die Menschenrechte zu fördern. Nach der Gründung der VR China sei der Schutz der Menschenrechte verfassungsmäßig verankert worden.\* Bei der Ausübung der eigenen Freiheit dürften allerdings die Rechte anderer nicht verletzt werden. Aufgrund unterschiedlicher Verhältnisse gebe es auch Unterschiede in der Beurteilung der Menschenrechte. Bei den Gesprächen mit den USA sei betont worden, daß die Menschenrechte nur in Unabhängigkeit und Selbständigkeit bewahrt werden könnten. Auch die Zeitfrage spiele dabei eine Rolle. In einem Umsturz könne allerdings nicht die Ausübung von Menschenrechten erblickt werden. Bei den Gesprächen mit den USA habe man hervorgehoben, es könne unterschiedliche Meinungen geben. In China gebe es jetzt über eine Milliarde Menschen. Man wolle daher, daß jede Familie nur ein Kind hat. Jedes Jahr betrage der Bevölkerungszuwachs zwischen 15 und 17 Millionen. In den USA meine man, die Familienplanungspolitik verletze die Menschenrechte. Würde man sie aber aufgeben, so betrüge der Bevölkerungszuwachs jedes Jahr 30 bis 40 Millionen und die Bevölkerungszahl Chinas würde bis zur Jahrhundertwende auf 3 Milliarden steigen. Für diese Menschen sei Ausbildung, Kleidung und Wohnung bereitzustellen. Auf diese Weise (mit Freigabe der Geburtenzahl, Anm. d. Aut.) könne der Lebensstandard nicht verbessert werden. Wären die USA von einer Milliarde bewohnt, so würde der Kongreß ganz andere Maßnahmen ergreifen. Jedes Land müsse nach seiner

eigenen Fassung vorgehen. Wichtig sei die gegenseitige Achtung.

China ging damit einen Weg der Konzentration auf wirtschaftliche und soziale Menschenrechte, der weder für China noch für andere Entwicklungsländer neu ist. Neu war 1991 aber, daß China bereit war, sich mit dem Ausland auf einen Dialog über Menschenrechte - wenn auch zu seinen Bedingungen - einzulassen.

China hat einen bedeutsamen Schritt gesetzt, als vom Informationsbüro der Regierung im November 1991 ein Weißbuch über Menschenrechte veröffentlicht wurde. Das Vorwort dieses Dokuments enthält die wichtige Aussage, daß Menschenrechte für die gesamte Welt ein anstrengenswertes Ziel seien. Damit werden immerhin die Bemühungen aller jener besser abgedeckt, welche sich in China bemühen, im Menschenrechtssektor etwas zu erreichen. Sodann wird auf die schwierige Situation Chinas während der Zeit vor der VR China verwiesen, in der ein Schutz der Menschenrechte kaum möglich gewesen sei. Nach der Gründung der Volksrepublik habe man die Universelle Deklaration der Menschenrechte begrüßt. Verschiedene Länder mit verschiedenem historischen Hintergrund, sozialen Systemen, kulturellen Traditionen und wirtschaftlichen Entwicklungsstand hätten allerdings zu den internationalen Menschenrechtskonventionen verschiedene Ansätze. Die Autoren des Weißbuches - und damit ist ein weiterer wichtiger Schritt getan - räumen zwar ein, daß die Menschenrechte einen internationalen Aspekt aufweisen, doch fielen sie weitgehend in die inneren Angelegenheiten jedes Staates und seien nach seinen besonderen Verhältnissen zu beurteilen. Dies gelte auch für China. Dann werden verschiedene Rechte aufgezählt, deren sich die Individuen in China erfreuen, wobei neben die individuellen auch die kollektiven Menschenrechte gestellt werden.

Andererseits wird zugegeben, daß China bei der Hütung und Weiterentwicklung der Menschenrechte in der Vergangenheit Rückschläge erlitten habe. Trotz der bedeutenden Erfolge bleibe noch viel Raum für Verbesserungen. Es bleibe die Förderung der Menschenrechte und der Kampf für ihre Durchsetzung eine langfristige historische Aufgabe. Dazu ein schon bekannter Nebensatz, der die Instrumentalität der Menschenrechte in Erinnerung bringt: „as required by China's“.

Das White Paper ist nach seinem Erscheinen von einer Reihe von Sinologen und Politologen belächelt und als

Beschönigung chinesischer menschenrechtsfeindlicher Politik qualifiziert worden. Völkerrechtler, welche über die Möglichkeit einer weltweiten Analyse von einschlägigen Positionen verfügen, haben sich zu den Argumenten der Dritten Welt gegenüber den europäischen Völkerrechtskonzeptionen vorsichtiger ausgedrückt: „Der Einwand, daß die internationale Menschenrechtsbewegung die ganze Welt über den Leisten westlich-individualistischer Freiheitsauffassungen zu schlagen geeignet ist, muß nichtsdestoweniger gründlich diskutiert werden. Es ist ja nicht abzuleugnen, daß die völkerrechtlichen Grundlagen des internationalen Menschenrechtsschutzes - die einschlägigen Prinzipien und Kooperationspflichten der UN-Charta, die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte wie auch der wesentlichen Inhalte der VN-Menschenrechtspakte - aus einer Zeit stammen, in der die politische Emanzipation der Dritten Welt von der weißen Herrschaft noch in den Anfängen stand.“ (Bruno Simma, „Der internationale Schutz der Menschenrechte: Möglichkeiten und Grenzen“, Salzburg 1988, S.10).

Dieser Stimme ist vielleicht noch die des geschäftsführenden Generalsekretärs im österreichischen Außenministerium und Chefs des Völkerrechtsbüros Botschafter Dr. Türk hinzuzufügen, der nach Lektüre des White Paper im Rahmen einer Vortragsveranstaltung erklärte: „Ein verbesserter Schutz der Menschenrechte kann jedoch eher durch Dialog als durch bloße Kritik erreicht werden.“

Nach der Herausgabe des Weißbuches über Menschenrechte folgten, ebenfalls unter der Verantwortlichkeit des für derlei Aufgaben neu geschaffenen Presseamtes des Staatsrates, weitere menschenrechtlich relevante Veröffentlichungen: das Weißbuch über die „Umerziehung von Straftätern in China“ (August 1992) und das Weißbuch über „Souveränitätszugehörigkeit Tibets und seine Menschenrechtssituation“ (September 1992). So wie das Weißbuch bieten auch die nachfolgenden Publikationen nicht wenig Ansatzpunkte für Kritik. Andererseits sollte bei ihrer Bewertung nicht übersehen werden, daß im Gegensatz zur Zeit der Antirechtsabweichlerkampagne und der Zeit der Kulturrevolution Menschenrechte und Humanität in der offiziellen Sprachregelung positiv etikettiert sind. Darüber legen die genannten Veröffentlichungen unmißverständlich Zeugnis ab.

Dieser Wandel im Vergleich zu früheren linksradikalen Positionen konnte offensichtlich auch durch die Ereig-

nisse des Jahres 1989 nicht nachhaltig gestört werden. Dies wurde auch von den chinesischen Intellektuellen zur Kenntnis genommen. Zhou Peiyuan, früherer Rektor der Peking Universität und Vorsitzender einer der aus Intellektuellen rekrutierten nichtkommunistischen Parteien Chinas, erklärte zum Weißbuch über Menschenrechte: „In aller Ernsthaftigkeit erklärt es der internationalen Gemeinschaft, daß China den Menschenrechten große Bedeutung beigemessen, zwecks ihrer Wahrung große Anstrengungen unternommen und dabei deutlich Resultate erzielt hat.“ (Zhou Peiyuan, „Treasuring Human Rights and Safeguarding Socialism“, in: Peace, Nr.25, 1992, S.6)

Die grundsätzlich positive Haltung zu den Menschenrechten hat auch dazu geführt, daß bereits vor zwei Jahren gegenüber allen relevanten Forschungseinrichtungen parteiintern die Order ausgegeben wurde, man möge der Forschung über Menschenrechte Priorität einräumen. Dies führte zu Ergebnissen, die in der Mehrheit der Förderung der Menschenrechte in China zugute kommen. Gewiß gab es einige Autoren, welche in voreiliger Einschätzung der auf die Juni-Ereignisse folgenden Parteilinie auf sattsam bekannte orthodoxe Betrachtungsweisen zurückfielen. Als kulturevolutionäres Aufstoßen ist etwa der lange Artikel zu verstehen, den Xu Chongwen vom philosophischen Forschungsinstitut der chinesischen Akademie für Gesellschaftswissenschaften in der Nr.12, 1991, der Zeitschrift „Philosophische Forschung“ veröffentlicht hat („Kommentar zu den demokratischen und den sozialistischen Menschenrechten“). Bereits im ersten Satz werden klassenkämpferische Töne angeschlagen: „Seit jeher greift die Bourgeoisie mit den Menschenrechten die Diktatur des Proletariats an und versucht mit ihren Gedanken die sozialistischen Staaten zu infiltrieren“. In einer Art privater Geschichtsklitterung versucht Xu dann auch die positive Bewertung der Menschenrechtsentwicklung in Europa seit dem Altertum durch andere Autoren aus den Angeln zu heben. Sie enthält den denkwürdigen Satz: „Während die Germanen in Westeuropa ihr Unwesen trieben, wurde innerhalb einiger Jahrhunderte das Bewußtsein der Gleichberechtigung ganz spurlos beseitigt“ (S.22). Dann wird ausgiebig Marx bemüht, um die Klassengebundenheit der Menschenrechte einmal mehr heraufzubeschwören (S.23). Auf Seite 24 seines Artikels holt Xu dann andere Versatzstücke früherer Dogmen aus der Versenkung, indem er meint, zu den Menschenrechten sei ein proletarischer Standpunkt zu beziehen, was vor allem in der Notwendigkeit der Beseitigung des Privateigentums

an den Produktionsmitteln seinen Ausdruck finden müßte (S.24). - Ein Standpunkt, der vor dem Hintergrund der tiefgreifenden Wirtschaftsreformen Chinas nicht realistisch erscheint.

Ganz anders formuliert die Mehrheit der anderen Autoren. Dies kommt in der Nummer 4 aus dem Jahre 1991 der Zeitschrift Rechtswissenschaftliche Studien zum Ausdruck, die gleich zwei Beiträge zur Frage der Menschenrechte enthält. In seinem Grundsatzartikel „Erläuterungen über die Erscheinungsformen der Menschenrechte“ hebt Li Buyun nicht wie Xu Chongwen das Trennende, sondern das Verbindende hervor: „Der Begriff der Menschenrechte ändert sich auch immer mit den geschichtlichen Veränderungen und es gibt auch unterschiedliche Meinungen zum Inhalt der Menschenrechte, aber trotzdem findet die Förderung der Menschenrechte im Sinne der Durchsetzung aller Rechte des Menschen in der Gegenwart allgemeine Zustimmung“ (S.11). In der Folge wiederholt Li Buyun chinesische und Dritte Welt-Positionen, wenn er meint, unter dem Begriff Menschenrechte seien nicht nur die klassischen Bürgerrechte, sondern auch die anderen individuellen Rechte und auch nicht nur die Rechte von Individuen, sondern auch die von Menschengruppen und Nationen zu verstehen (S.13). Er macht auch ideologische Konzessionen, indem er ausführt, daß unkodifizierte Menschenrechte noch vom Klassencharakter geprägt sein könnten, stellt aber klar, daß mit Kodifizierung der Klassencharakter verlorengelut (S.16). Daraus zieht er den Schluß, daß es daher ein wichtiges Ziel der chinesischen Regierung sein müsse, durch die Erlassung von Gesetzen den vollständigen und wirklichen Schutz der Menschenrechte zu erreichen (S. 16). Mit deutlichem Seitenblick auf die Kulturrevolution stellt er fest: „Auf die Erreichung einer hohen Zivilisationsstufe durch eine Gesellschaft bezogen, kann man sogar sagen: wo es keine Gesetze gibt, dort gibt es auch keine Menschenrechte“ (S.16). Und Li scheut sich auch nicht, abschließend ein heißes Eisen anzupacken: „Zu Rechtssystemvorstellungen und Menschenrechtsbewußtsein: Dies steht in engem Zusammenhang mit den Rechtssystemvorstellungen der staatlichen Funktionäre und ihrem Menschenrechtsbewußtsein. In jenen Ländern, wo es in der Geschichte an Demokratie und Rechtstraditionen mangelt, steht dies immer als Haupthindernis im Weg...“ (S.17).

Wang Dexian legt unter dem Titel „Verfassungsschutz für die Menschenrechte in unserem Land“ dar, daß die

Menschenrechte keine „Patente der Bourgeoisie“ seien (S.18). Vielmehr müsse das Proletariat die Menschenrechte zu seinem Programm machen. Wenn dies nicht der Fall sei, könnte sich das Proletariat erstens nicht selbst vollständig befreien, sondern (sic!) es würde sogar seine Befreiung wieder verlieren (S.19). Damit die Freiheit nicht verlorengelht, sieht Wang nicht nur die Ergänzung des Rechtssystems als vordringlich an, sondern vor allem auch die Durchsetzbarkeit der verfassungsmäßigen und einfachgesetzlichen Schutzbestimmungen. Er verlangt die Schaffung spezieller Organe, die nicht mit den Regierungsorganen ident sein dürften (S.22).

Unter Berücksichtigung solcher Stellungnahmen in der angesehenen juristischen Zeitschrift Chinas kann man die Prognose wagen, daß die Menschenrechtsbewegung in China ihre Schwungkraft nicht eingebüßt hat. Die historischen Grundlagen sind andere als im Westen, auch die Wege zur Erreichung des Zieles des Menschenrechtsschutzes mögen einstweilen zum Teil verschieden sein, aber in der Perspektive sind sich westliche und chinesische Menschenrechtsvorstellungen nähergekommen als je zuvor. Bis zu einer endgültigen Harmonisierung ist gewiß noch eine weite Reise zurückzulegen. Aber wie sagt ein altes chinesisches Sprichwort? Eine lange Reise beginnt mit dem ersten Schritt, und China hat auf dieser Reise bereits mehr als einen Schritt zurückgelegt.

Jerome Ch'en

## History of the Chinese Communist Party, Teil 1

### THE FIRST UNITED FRONT BETWEEN THE KMT AND THE CCP 1923-27

Let me begin by making a few historiographical remarks. The CCP has never had an official history comparable in authority and sacrosanctity to Stalin's history of the CPSU. However, there were important, generally accepted histories of the party written by trusted interpreters like Hu Qiaomu and He Ganzhi; there were also the resolutions on the party history adopted in 1945 and soon after Mao Zedong's death. After the criticism of Liu Shaoqi the 1945 resolutions were quietly withdrawn. In recent years even the second resolutions are open to discussion and revision.

Thanks to the more liberal policy regulating the use and publication of the documentary materials in the Central Archive, Beijing. Without the easy accessibility of these archival materials the continual revision of the history of the party is impossible. Indeed *continual* is the operative word here. Therefore to work on the history of the party is like working on Chinese archeology in the 1950s and the 1970s - the risk of sudden death, intellectually speaking of course, is very great.

**Cooperation and antagonism** When we refer to both the KMT (Nationalists) and communists (CCP) in China, we remember their hostility towards each other more readily. We should not forget, nevertheless, their cooperation in two united fronts which affected the fortunes of both, and so also those of China, drastically. Let us focus only on the CCP. At the beginning of the first united front, they were only a couple of scores of them. When the united front broke up, it had grown to about 50 000 with an impressive number of peasants, workers, soldiers, and students under its influence, without whom the party could never fight back. The outcome of the 1936-45 united front was even more spectacular; it laid the foundation of the establishment of the People's

Republic. I think the united fronts may be a good theme for us to adopt and analyse, in order to understand its history of 30 years. Let me say, my choice of this theme has absolutely no contemporary implications.

**Problems** The united front of the 20s had three partners - the KMT, a party hundred times stronger in number than the young CCP, with Russia behind the Communist International (CI).

When the Bolsheviks were still idealistic revolutionaries as well as pragmatic politicians, a China friendly to Russia was of course highly desirable. However, it was essentially as statesmen and politicians that Russia's attention was drawn to the old Beijing government and other warlords. Her approach to the KMT, on the other hand, had strong ideological interests. Before the end of 1923 the most important actor who was trying to bring the two Chinese parties together was curiously a Dutchman, Hendricus Sneevliet, whom we also call Maring. He started with persuading the CCP, then winning the acceptance of his views of the CI and Stalin, and finally convincing Sun Yatsen. I am not suggesting that everything of any significance in modern China was initiated by someone with a big nose and a pair of blue eyes. I shall take care not to exaggerate Maring's shrewdness and skill.

For narrative convenience, I begin with Dr. Sun's reasons for accepting Maring's proposal of a united front. 1. Russia was the first major power which recognized him and was willing to give him substantial assistance. 2. The Russian party's organization and discipline, with their recent successes impressed him, although he knew very little of it as well as Marxism. 3. He thought there were more similarities than differences between his principles and communism, because that was how his eclectic mind worked. 4. The CCP was too small to be a threat to the KMT; therefore a small price to pay by regarding it an ally in exchange for Russia's aid.

But the CCP had its difficulties. Right from the beginning it vowed not to cooperate with any of the existing parties in China, including the KMT. Its chosen way to power was revolution not parliamentary democracy. Almost a year after the founding of the CCP, its leader, Chen Duxiu, was still opposed to forming a united front with the KMT, as he wrote to a CI representative, Voitinski, on 6 April 1922.

Maring saw the KMT differently - the only Chinese revolutionary party of any significance. In his letter to the CI on 17 July 1922, he argued:

1. In urban China the working class was small, uneducated, and unorganized while the students, after the May 4th Movement of 1919, had calmed down. In rural China the peasants were poor and apparently had no relations with foreign capitalism. They were politically passive. 2. The CCP was only 50 or 80 strong, trying to develop its urban work without much success. 3. He agreed with the CCP's view on Chinese political parties except the KMT, because the KMT had overseas Chinese members (such as those in the Dutch East Indies) who by definition knew how capitalism worked and some were even capitalists themselves. The KMT had also soldiers and workers. Some of its members were even socialists - for example, Dr. Sun called himself a Bolshevik. 4. Based on this social analysis, Maring came to the conclusion that Shanghai and north China were hopeless places for the CCP, which should go south to work with the KMT, to transform the latter into a truly revolutionary political force. He convinced the CI. With CI's authority behind him, he carried the reluctant CCP with him and talked with Dr. Sun.

In the summer 1922 Maring had brought the three partners together. For the CI and the CCP perhaps the most significant single view of his was to treat the KMT not as a party representing a social class but a bloc of several classes. Without this view, it would be theoretically impossible to forge a united front between the CCP and the KMT. Even four years later Stalin still held fast to this theory to argue against the opposition. In its mature form expressed by Stalin, Maring's theory of the KMT became the theory of four classes: the grand bourgeoisie - the overseas Chinese and the Chinese students abroad who formed the reactionary right-wing and acted for the interests of the Anglo-American imperialists; the national bourgeoisie - the new right-wing, corrigibly reactionary like Chiang Kaishek; the petite bourgeoisie - wavering between revolution and reaction, cooperating with the CCP; and the working class - the firmly revolutionary represented by the CCP.

**The strategies** The KMT vacillated between consolidating the revolutionary base area in the south before launching a military expedition and solving China's problems by negotiations and compromises. On the whole the KMT wanted a revolution from above, culminating in the convocation of a national conference.

The money needed for this enterprise would come from urban and rural businessmen and land owners; the muscles from Chiang Kaishek's army and other armies which could accept the revolutionary goals. The KMT seems to have never paid much attention to the mass movement.

The CCP was more consistent with its strategy of building up a strong revolutionary base area in Guangdong in which social justice would win over the masses and the armed forces would protect them. The CCP members would arouse and organize them, and finally arm them in a revolutionary uprising.

Before the consolidation of the mass basis, the CCP would have no command over the economic resources for the support of a militia type of armed force. This was the weak link in the CCP thinking an strategy. Its economic and military weakness added up to its political weakness. It could not prevent Dr. Sun's northern expedition of 1924, nor Chiang Kaishek's in 1926, not even Chiang's use of violence against the CCP and the Russian advisers in March 1926.

**The dilemma** This weakness was obvious to everyone, even to the CCP itself. Two different views eventually emerged in the CCP - the so-called right-wing led by Chen Duxiu and the left-wing by Qu Qiubai, a Russianist and celebrated writer, who was to replace Chen as the leader in the second half of 1927.

What were the differences between the two wings? For an answer to this we must go to the CI's resolutions on China in November 1926, in which Stalin himself made significant contribution. 1. He stressed the land problem, calling it „the heart of the matter“. He wanted the Chinese comrades to begin confiscating land in the possession of temples, compradores, landlords, and warlords. To achieve this the peasants had to be armed, but not yet in a standing red army. 2. In the cities the Chinese revolution was one between armed revolution and armed reaction. The CCP must intensify its work among armed forces on both sides, to play a leading role in them.

At this point of time, it should have been evident to the CCP that the next step forward would result in a great deal of bloodshed, but no one wanted it to organize an army of its own. As late as May 1927, a month after Chiang Kaishek's persecution of the communists in Shanghai, when he talked with Chinese students in

Moscow, Stalin insisted that the CCP had to do its best to influence other people's armies to give their support to the so-called left-wing government in Wuhan. Nonetheless he was firmly against the CCP having an army under its own command. True, he was to change his mind soon, but this view dominated the 5th Congress of the CCP which was then in session.

No one even hinted that the CCP should under given conditions withdraw from the united front. Both the CI and Stalin were opposed to this very thought, and yet everyone knew that the united front would not last forever.

Even Qu Qiubai, in his very important and long article, „The Disputes in the Chinese Revolution“, admitted that the concessions and compromises made with the new right-wing from March 1926 to the beginning of 1927 were unavoidable, perhaps its leader, Chiang Kaishek, was too strong to be handled otherwise. Qu charged that where the right-wing in the CCP was wrong, was that it had not taken precautionary steps against further, crippling attacks on the CCP from its united front allies.

What steps? Qu wrote:

„We must carry on the revolutionary way, unite the revolutionary armies with the armed forces of the people, liquidate the counter-revolutionaries, imperialists, and feudalists, establish the revolutionary dictatorship government of the working people. That would be the way to seize the leadership of the revolution, thereby transforming a bourgeois revolution to a revolution of the working people.“

My understanding, right or wrong, is that, Qu would like to see the armies under Chiang coordinating their action with the mass movements led by the CCP, so that as soon as a city or an area was taken by Chiang's troops, a local government of the dictatorship of the working people would be established, presumably under the CCP leadership. Indeed this would transform the revolution from bourgeois to socialist, with the CCP playing the role of the leaders of the government, in cooperation with the left-wing KMT. The question was an old one, voiced as far back as in June 1924 - should the KMT fight a revolution only to hand power over to the CCP? In 1927 the question could be phrased this way: Would Chiang Kaishek oblige the CCP?

Let us not forget the CCP was carrying out political activities in the territories under the KMT. If it organized an army of its own, the KMT armies would certainly pounce on it. The mantel of legitimacy and protection of the KMT would be snatched from the back of the CCP.

The dilemma was: The CCP needed an army to strengthen its political voice, mass movement alone being not enough, no matter how the left-wing of Qu Qiubai argued. To organize an army of its own, the united front would definitely break. Without an army, the mass movement would be bare, without any protection, against armed attacks.

The united front had then become a constraint on the mass movement; the revolution from above and that from below were on a collision course with the communist engine drivers in China and Russia not knowing how to avoid it and how to preserve the party's dignity at the same time.

## THE LEADERSHIP INTERREGNA 1927-35

The environment suddenly became harsh and cruel; everywhere the communists were being persecuted, although the degree of thoroughness of persecution varied from place to place. At the party center, most of the time in Shanghai, the chronology of leadership succession was: Qu Qiubai, August-December 1927; a sort of collective leadership until after the 6th CCP Congress in the summer of 1928; the emergence of Li Lisan as an effective leader until the collapse of his line of policies in the summer of 1930; the struggle between two soviet leaders, Mao Zedong and Zhang Guotao.

1) Let me characterize the mood of the party in the second half of 1927 as an effectual vengefulness, expressed in a series of urban and rural armed uprisings in an attempt to avenge the martyred comrades, to regain a modicum of the party's dignity, and to save the revolution.

The party center remained in Shanghai where ironically the extraterritorial jurisdiction of the imperialist powers

from time to time protected the persecuted CCP leaders. For convenience the Comintern representatives were also stationed there. Qu Qiubai was a man of letters, hardly able to cope with the war situation of the time. The unity of the party between the factions and the regions - Mao in the centralsouth, Zhang Guotao in centraleast and then in centralwest, an He Long in the west - as well as its discipline were left to two Comintern agents, both inexperienced and impetuous, but carrying with them Moscow's authority.

In their eyes, China was more „Asiatic“ (as of the Asiatic mode of production) than feudal, a disunited, atomized society, which could be won quickly through a series of uprisings. Now the CCP was freed from the constraint of a revolution from above; it could concentrate on staging armed risings in metropolitan cities, with mobilized peasants giving support from outside. The peasants were mobilized by radical students who now returned to their home villages to carry out the CCP's instructions under the protection of their families and clans. When the risings had failed, the vengefulness abated. The students led their men to go back to the remote countryside where they fought as guerrillas and created rural soviets.

The revolution was harder and more protracted than expected, but how protracted? Two years or twenty years? How politically and militarily influential could the guerillas and soviets be? Should the revolution be brought back to the cities in order to make it decisive? A consensus gradually appeared: initially the CCP should win victories in one or two big cities and in one or two provinces which might lead to the final victory.

2) The low ebb, to use the language of the day, of the revolution was a time for the party to take stock, in the relatively relaxed circumstances outside Moscow where in the summer of 1928 its 6th Congress was convened. The comrades learnt to be patient but not passive, for the Chinese situation was uneven and a general uprising remained unlikely.

Then came the Great Depression and the new leader, Li Lisan, began to formulate his own strategy. Externally capitalism appeared to be dying and internally factions of warlords were heading to a big show-down. The impetuosity of Li's strategy accelerated its pace. In his view, the soviets alone were not strong enough to capture any big city; they must be coupled and guided by the workers - their strikes and riots - within the city. He was

against the idea of encircling the city from outside and then to take it. In a socialist revolution the city and the proletariat must lead. There is another point: the revolutionary transition from the bourgeois democratic revolution to the proletarian socialist revolution was in his view a continuum. Once a revolutionary regime was established, the transition process at once began.

There was also the question of timing. When would the high tide come? Although no-one was a fortune-teller, no-one could afford being caught napping when the high tide actually arrived. When the Chinese leader on the spot said that the Depression and the alignment for a big civil war were the signals of the rising tide, Moscow could only advice caution without passivity. The CCP acted and appeared victorious and the Comintern applauded while muttering „be careful, be careful“. When it appeared to be failing and the red army commanders left the battlefield, the Comintern still held the final authority of judgement. Li was summoned to Moscow and punished.

3) The so-called 28 Bolsheviks were trained at the Sun Yatsen University in Moscow under the directorship of Pavel Mif. The teacher and his students went back to China in the wake of Li's failure when the CCP was in a woeful disarray. In the name of tightening up the discipline and increasing the Bolshevization, the International Faction pared away what they considered as undesirable elements and centralized their control of the soviets.

They took power in a new situation - the Depression finally broke through the great wall of China's silver standard while Japan's invasion in China became intensified. Nonetheless Chiang Kaishek's relentless military operations against the CCP and its soviets increased in resolve. This leadership was cc-terminous with Chiang's five encirclement campaigns against the CCP. For the sake of unity, the Faction insisted that to be loyal to the Comintern was to be loyal to Bolshevism and revolution.

As Chiang's secret service raised its level of efficiency, the CCP center could hardly remain in Shanghai safely. It contemplated moving house to a relatively safe soviet. Such soviets were there two - Zhang Guotao's in centraleast and Mao Zedong's in centralsouth. It so happened that in 1932 Zhang's soviet was destroyed and itself had to move house. This left the center with no choice but to go to Mao, a move saturated with historical significance.

The strategy in this period remained the capture of one or two big cities and win victory in one or two provinces. As the red armies found their positions became more difficult to defend, the strategic goals grew more and more distant. In fact after the defeat of Zhang Guotao's soviet and the retreat of He Long's further west, Mao's central soviet was exposed to the full weight of Chiang's offensive. Eventually it was no longer possible to defend the soviet and the main group of the red armies had to embark on the famous Long March.

The significance of the Zunyi conference in January 1935 was that, after four debacles which marked the end of four leaderships, the CCP should be led not again by people better able on committees than on battlefields. The authority of the Comintern now commanded much less respect among the comrades of the CCP; the contenders for power were no longer those who had been trained in Moscow; the CCP must choose between only two men - Zhang Guotao and Mao. All this was of course obvious to both of them.

At this time of the Zunyi conference, the armies under their command were roughly equal in strength. They posed a threat to the security of the province of Sichuan, with Zhang in the north and Mao in the south, and indeed Sichuan was then their target. Because the province was too strongly defended by the central and provincial forces, Zhang went due west while Mao made a long detour southwest and then north to attempt a junction with Zhang. When they finally made a junction in May 1935, Zhang's army was four times the strength of Mao's. However Mao had the Politburo under his wing, enabling him to play the card of legitimacy against Zhang's overwhelming military strength. The game was on.

The place where they found themselves was infertile. The staple food was millet and barley not rice which the central China people were used to. The winter on the highland was long and summer short. The Tibetans being culturally different, the replacement of casualties was almost impossible. Supplies depending entirely on confiscating or looting, the improvement of army-people relationship was almost impossible.

Under these conditions, Zhang proposed that the red armies should stay there for the winter, since with September cold weather and snow would come. The CCP could organize a local government with the Tibetans

and introduce socialism in order to win the support of the poor. When the weather improved, the red armies should fight northwestward to Chinese Turkistan whose governor was then friendly to the Soviet Union and the Soviet Union might send military aid there to help the red armies. By the way, the CCP had lost the secret telegraphic code book in the haste at the beginning of the Long March, and so the communication with Moscow depended then on long-distance travelling couriers!

Mao was of course afraid of wintering in that part of the west, for a longer stay would enable Zhang to extend his influence among the leaders and the rank and file. He insisted that the red armies should march before the enemy assembled enough troops to encircle and destroy them and there was time to do that. Being so infertile, the place was unable to sustain an army of some 50- or 60 000 men. Instead of going northwest, Mao advocated an alternative route, aiming at somewhere in the general northeast direction. Beyond that distant, vague vision could be a possibility to engage the Japanese in a patriotic war in perhaps Inner Mongolia or to take Kalgan and follow the traditional tea-trade route to the border of Outer Mongolia where the CCP might make contact with the Soviet Union.

Through August to early September, no agreement was reached. Time was on Zhang's side while Mao must break away. The latter did, with the Politburo and a small army of a couple of thousand men. On the way they found old newspapers in a village school on which there were reports on the guerrilla fighting between government troops and communists in north Shaanxi. This was the first time Mao and the other leaders of the CCP knew the continued existence of that group of guerrillas. Thither they went. Soon after their arrival, a courier sent by the Comintern arrived to join them and to bring to them the news of a change in policy - the policy of the popular front.

And what happened to Zhang in the west? He broke away from the existing party center by setting up one of his own - the first man to do so since the first party leader, Chen Duxiu's creation of a Trotskyists' group in China. Yet his own memoirs show his woeful lack of skilfulness as a committeeman. He did not have the resolve to defy the party center when it was with him; nor was he decisive enough to have Mao arrested before Mao fled. In the year between the summer of 1935 to the summer of 1936, he had been isolated from the main trends of

Chinese politics in which Mao and the comrades with him were playing an increasingly significant role. Zhang had to march again - he still had an enormous army and he could still get to Chinese Turkistan to pick up Russian arms and ammunition which he now knew were there through the mouth of the Comintern courier. With modern equipment his army would be even stronger. With his back against the safety of the Soviet Union, his rival Mao would appear no more than an outpost. He cancelled his party center on the advice of the Comintern and marched to the Yellow River. Crossing the river was his crack troops which fought the muslim cavalry along the Gansu corridor. It was bitterly cold; supplies and ammunition were running out; the enemy were nomads instead of sedentary peasants who moved with tremendous speed. The red foot soldiers were cut to pieces.

Shame-facedly he went to Mao in north Shaanxi, without his army but with his loyalty to the party tainted. At the same time Chiang Kaishek was arrested by his own mutinied armies in Xi'an. The game was new which Zhang did not know how to play and in which he had had no part.



Else Unterrieder

## Blumen für den „doppelten Widerstand“

### Die Schriftstellerin Zhang Kangkang und ihr Werk

In China unterteilt man die Zeit gern in Perioden und die Menschen in Generationen sowie in - etwa unseren Beamten-Gehaltsklassen vergleichbare - gesellschaftliche Stufen. Demnach zählt Zhang Kangkang heute zu den „mitteljungen“ Schriftstellern, nach Bekanntheitsgrad und Güte ihrer Werke - hochhoffiziell - zu den Schriftstellern 1.Klasse, zudem zu den Schriftstellern weiblichen Geschlechts. Und an diesem Punkt entzündet sich sogleich Kangkangs Kampfgeist und Widerspruch: „Bei Diskussionen über männliche Schriftsteller und ihre Werke wird nie eigens darauf hingewiesen, daß es sich um einen Mann handelt, als sei es die normalste Sache der Welt, daß Schriftsteller Männer sein müssen... Anscheinend läßt man uns nur deshalb noch als Schriftsteller gelten, weil wir weiblichen Geschlechts sind. Diese besondere Rollenzuweisung ruft unerfreuliche Assoziationen hervor: so beispielsweise die eines Behindertensportfestes, auf dem die Zuschauer begeistert jubeln, als hätten sie behinderten Sportlern deren Leistung nicht zugetraut. Ich halte dieses Lob über von uns Frauen geschriebene Werke für den Ausdruck eines Bewußtseins, das uns nicht als gleichrangig einstuft. Denn es wird viel Aufhebens doch nur deshalb gemacht, weil eigentlich Normales die Erwartungen übertroffen hat.“<sup>1</sup>

Die kämpferische Zhang Kangkang ist nicht nur in ihrer Heimat, sondern auch im Westen weit bekannter als so mancher ihrer Kollegen, denn sie wurde, noch ganz jung damals, gleich nach der Öffnung Chinas viel im Ausland herumgereicht, da sie fröhlich, witzig, blitzgescheit und schlagfertig jeder noch so hintergründigen Reporterfrage standhält. Aber diese ihre Gelöstheit und Leichtigkeit sind Folge einer harten Schule des Lebens, die sie absolviert hat, sind Ergebnis einer bewußten Arbeit an der eigenen Person und - bezüglich des Schreibens - strengster Maßstäbe, mit denen sie sich selbst mißt.



Zhang Kangkang wurde 1950 geboren, ein Jahr nach Ausrufung der Volksrepublik China. Ihr Geburtsort ist die Stadt Hangzhou, die vielgepriesene Perle am märchenhaften Westsee. Einige Biographen nennen nach alter Gepflogenheit den Heimatort des Vaters in der südchinesischen Provinz Guangdong. Beide Elternteile waren Intellektuelle, die seit dem Ende der 40er Jahre „an der Revolution teilgenommen hatten“,<sup>2</sup> der Vater im Medienwesen, die Mutter im Bereich von Erziehung und Kinderliteratur. Kangkang war somit schriftstellerisch durchaus vorbelastet, und ihre Eltern führten sie bewußt schon frühzeitig an die Literatur heran. Bereits als ganz kleines Kind konnte sie viele Gedichte rezitieren. Kangkang erinnert sich, wie sie, vierjährig, Puschkins Poem vom „Fischer und seiner Frau“ aufzusagen hatte. Am Ende war sie nicht mehr von der Bühne zu bringen, und tatsächlich hat sie immer wieder mit einer Bühnenlaufbahn geliebäugelt. Aber sie begann auch sehr bald, ihre eigenen Verse zu schmieden. Außerdem las sie immens viel und wünschte sich insgeheim, Schriftstellerin zu werden, ohne jedoch selbst an die Erfüllung dieses Wunsches glauben zu können. Doch spricht es für ihre Zielstrebigkeit, daß bereits in der 5.Klasse der Volksschule einer ihrer Aufsätze von der Shanghai-„Shaonian Wenyi“ (Jugendliteratur) tatsächlich gedruckt wurde. Deren Redakteure ermutigten sie, mit dem Schreiben nicht aufzuhören. Doch bald folgten die turbulenten Jahre der Kulturrevolution, und Zhang Kangkang schnürte nach Beendigung der Mittelschule, neunzehnjährig, ihr Bündel, in welchem sich übrigens auch Fadejews „Junge Garde“ befand. Wie so viele ihrer Altersgenossen zog sie in die „Große Nördliche Wildnis“ (Bei-Dahuang), doch paßt es zu ihr, daß sie freiwillig ging und sie nicht,

wie so mancher andere, weinte beim Abschied auf dem Bahnhof.

So kam das junge Mädchen aus dem milden Zhejiang, der lieblichen, so oft von Dichtern besungenen Landschaft des Westsees, in die rauhe Wildnis von Heilongjiang an der Grenze zu Sibirien, und hier blieb sie, auf einer Staatsfarm unter den denkbar schwierigsten Lebens- und Arbeitsbedingungen, lange acht Jahre. Aber die zarte Kangkang war eine sehr widerstandsfähige Pflanze und wurde ihrem sehr männlichen Vornamen - „Kang“ heißt Widerstand, doppelter Widerstand also in ihrem Falle - voll gerecht. Ihr Charakter erinnert ein wenig an den „Unterirdischen Wald“, den sie in einem ihrer schönsten Sanwen beschreibt.<sup>3</sup> 1979 hatte sie diesen Wald in einem schwer zugänglichen Landstrich von Heilongjiang besucht und einen nachhaltigen Eindruck empfangen. Die Natur hat hier eines ihrer vielen Wunder vollbracht. Fast ohne Sonnenlicht wächst der Wald tief unten in einer Höhle aus vulkanischem Gestein. Eigensinnig und zäh wie diese Bäumchen, die immer wieder eingegangen sein müssen, bis es endlich den kräftigsten gelang, sich gegen die ungünstigen Umweltbedingungen durchsetzen und zu wahren Baumriesen entwickeln zu können, muß Zhang Kangkang an ihr Leben, an ihr Werk gegangen sein. Acht Jahre lang hat Kangkang so gut wie alles gemacht: sie hat auf dem Feld gearbeitet und in der Ziegelei, hat Gemüse angebaut und an wissenschaftlichen Versuchen teilgenommen, sie war Bibliothekarin, Korrespondentin und zuletzt Mitglied einer Kultur- und Propaganda-Truppe, bis sie schließlich 1976 in die Abteilung für Drama an der Kunsthochschule Heilongjiang aufgenommen wurde und sich voller Freude noch einmal für drei Jahre auf die Schulbank setzte. Doch trotz ihrer anstrengenden Arbeit hatte sie nie aufgehört zu schreiben:

„Gleich nach dem Eintreffen auf der Farm habe ich ganz bewußt begonnen, meine täglichen Beobachtungen in ein Notizheft einzutragen. Dazu schrieb ich Aufsätze, um meine Feder zu üben, auch Gedichte und Erzählungen, die mir aber alle (von den Verlagen, d.V.) zurückgeschickt wurden. Damals fiel auf der Farm ständig der Strom aus, und so kaufte ich jedesmal nach Empfang des Monatslohnes eine Menge Kerzen, die brannte ich nachts am Kopfende meines Bettes, las und notierte, und mit der Zeit häufte sich eine Fülle von Material, der Stoff zum Schreiben.“<sup>4</sup>

Die Jahre brachten ihr Begegnungen mit vielen Menschen. Kangkang beobachtete, wie sie lebten, „verstand

ihre Sorgen und Hoffnungen und lernte dabei allmählich auch sich selbst kennen“.<sup>5</sup>

Aufschlußreich sind Erinnerungen des Schriftstellers Liang Xiaosheng an die Kangkang von damals. Er traf sie 1975 in Shanghai, wo er, ein Jahr älter als sie (und zuvor ebenfalls in der „Nördlichen Wildnis“, allerdings in einem Militärlager, stationiert) an der Fudan-Universität studierte. Sie war anlässlich der Veröffentlichung ihres ersten Romans nach Shanghai gekommen. Liang findet Kangkang sehr bescheiden, sehr aufmerksam und - erschreckend dünn. Was Wunder, ihre Situation war mehr als trist: sie war ohne Geld, ohne Essensmarken und hatte gerade einen längeren Spitalsaufenthalt hinter sich - der allerdings ihrem Buch zugute gekommen war. Ihre Lage verbesserte sich nach Erscheinen ihres Romanes keineswegs. „Fenjiexian“ (Grenzlinie) war der erste in einer längeren Reihe von Romanen, in denen „Zhiqing“ (Jugendliche mit Schulbildung) über ihre Erlebnisse im hohen Norden berichteten. Freilich trug nach Liang Xiaoshengs Meinung auch Zhang Kangkangs Erstling den Stempel jener Zeit, aber immerhin, so meinte er, sei dies ein richtiger Roman gewesen und mit den meisten der übrigen Versuche nicht in einem Atemzug zu nennen. Zumal Kangkang bestrebt gewesen sei, in behutsamer Weise einen Abstand zum üblichen „revolutionären Leitmotiv“ zu wahren. Die wenigsten der „Zhiqing“, die in den folgenden Jahren ebenfalls Schreibversuche unternahmen, hätten einen ersten Erfolg verkräftet und „überlebt“<sup>6</sup>. Kangkang, die Widerstandsfähige, schon.

Übrigens war diesem Roman bereits 1972 eine Erzählung mit dem Titel „Deng“ (Die Lampe) vorangegangen, die eine Shanghaier Zeitung in ihrer Literaturbeilage druckte. Zhang Kangkang findet es heute wenig lohnend, über ihre ersten Fingerübungen zu reflektieren. Ich konnte auch noch einige andere ihrer frühen, vorwiegend in Jugendzeitschriften publizierten, Erzählungen ausgraben, doch sie meinte achselzuckend: „Ach, es lohnt sich nicht, daß du das liest. Reine Zeitverschwendung.“ Eine der klaren, unmißverständlichen Aussagen von Zhang Kangkang und ebenso direkt wie der Satz, mit dem sie unsere erste Begegnung einleitete: „Also, nun will ich endlich einmal wissen, wie diese Yen Shan (chinesischer Name d.V. dieses Beitrags) wirklich ist!“ Gegen Ende dieses ersten Zusammentreffens, dem eine Reihe weiterer Gespräche folgten, war es dann an mir, ihr die direkte Frage zu stellen: na, und welchen Eindruck hast du nun? - Worauf wir in herzliches Gelächter ausbrachen. Dieses gute Einvernehmen möchte ich gern

beibehalten und bitte herzlich um Verständnis, wenn hier auf unsere Peking-Gespräche nicht eingegangen, sondern nur wiedergegeben wird, was Zhang Kangkang selbst oder andere über sie in China publiziert haben. Nur soviel: unter anderem war von einem besonderen Blumenstrauß die Rede und dieser Beitrag ist nicht zuletzt gedacht als symbolischer Blumengruß an sie, aus einer Stadt, die für die Vielgereiste bis heute Wunschtraum geblieben ist.

Zurück zu Zhang Kangkangs frühen Versuchen. Nach ihrer eigenen Auffassung fehlt ihnen, außer der Reife, etwas ganz Wesentliches, worüber sie 1983 in einem ganz wunderbaren Sanwen nachdenkt.<sup>7</sup> Darin bringt sie den Aufstieg zum heiligen Berg Emei in Sichuan, all die Biegungen und Windungen, die Mühseligkeiten der Wegstrecken zum Gipfel, mit den Erfolgen und Rückschlägen im literarischen Schaffen in eine gedankliche Verbindung. Die Formationen des Berges, die Ausgestaltung der Landschaft durch den Menschen, sei es mit Inschriften, mit Pavillons oder Toren, lassen sie reflektieren über literarische Probleme, wie die des Themas, der Charaktere, der Detailtreue, der künstlerischen Form beziehungsweise des Durchbrechens dieser Form, wenn es das Thema verlangt. Ihr fällt die bronzene Buddha-Statue am Fuße des Berges ein, deren Vergoldung an so vielen Stellen von hilfeschuchenden Händen abgerieben worden war. Ganz blankpoliert waren die Arme und Beine der Figur durch die Menschen, die auf diesem Wege Heilung ihrer erkrankten Gliedmaßen erhofften. „Aber das Herz kann man nicht von außen ertasten; es überträgt sich mit dem Pulsschlag. Sofern man bei einem literarischen Werk den Herzschlag hören kann, ist es lebensfähig, obschon ihm Arme oder Beine fehlen mögen.“<sup>8</sup> Was sie als Herz des Werkes bezeichnet, würden wir möglicherweise dessen Seele oder Atem nennen.

Zhang Kangkangs erste erfolgreiche Erzählungen haben ganz besonders viel Herz gezeigt. Die Erzählung „Das Recht auf Liebe“<sup>9</sup>, von einigen sogar als Beginn einer neuen, nach-kulturrevolutionären Literatur gesehen, macht sie landesweit bekannt. Aber wie die meisten, durchaus erfolgreichen Erzählungen der Autoren jener Zeit krankt auch diese frühe Arbeit an Klischeehaftigkeit, obwohl ja ihr erklärtes Ziel ist, mit Klischees aufzuräumen. Gewiß hat man die Werke jener ersten Jahre nach der Kulturrevolution als Ergebnis der Sprachlosigkeit von Menschen zu verstehen, denen man den Mund nur zu öffnen erlaubte, wenn es galt, politische Parolen zu schreien, oder sie dazu zwang, wenn unliebsame Perso-

nen abzuurteilen waren. Diese Menschen mußten das Denken, das Fühlen erst wieder erlernen, und es fiel schwer, sich dieser Gefühle nicht nur nicht zu schämen, sondern sie zu artikulieren. Zhang Kangkang war mit ihrem „Recht auf Liebe“ eine Vorreiterin.

Kurz die Fabel:

Die Heldin, 28jährig wie die Autorin damals selbst, ist krank und muß sich im Spital untersuchen lassen. Sie kommt deshalb vom Ort ihrer Landverschickung zurück in ihre Heimatstadt Harbin. Da hört sie am Ufer des Sungari eine ihr wohlbekannt Melodie. Sie erkennt in dem Geiger, der, von vielen Menschen umringt, ganz in sich versunken spielt, ihren jüngeren Bruder und fällt in Ohnmacht. Denn die Geschwister hatten dem Vater auf dessen Totenbett versprechen müssen, die Musik genauso aus ihrem Herzen zu reißen wie die Liebe, weil nur ein emotionsloser Mensch in dieser grausamen Welt bestehen könne. Der Vater, ein berühmter Geiger, bildete als Professor am Konservatorium und Direktor des Opernhauses eines der ersten Angriffsziele für die Roten Garden der Kulturrevolution. Daran war die Mutter, eine in der Sowjetunion ausgebildete Sopranistin, zugrundegegangen; sie hatte sich weiteren Quälereien und Demütigungen durch Selbstmord entzogen. Die Kinder wurden gezwungen, an der posthumer Versammlung zur Verurteilung der „Sowjetrevisionistin“ teilzunehmen und erfuhren erst so vom Tod der Mutter. Der Vater, ein gebrochener Mann, zerschlägt seine wie durch ein Wunder vor der Zerstörungswut der Roten Garden gerettete geliebte Geige, stirbt an Herzversagen und läßt vor seinem Ende die Geschwister den erwähnten Eid schwören.

Der Bruder, damals noch recht klein, nimmt später die vom Vater in der Verzweiflung gesprochenen Worte nicht so ernst, während sich seine auf dem Land in einer Sanitätsstation arbeitende Schwester mit Selbstvorwürfen zerquält, denn sie fühlt sich durch ihre Liebe zu einem jungen Mann vor ihrem Vater schuldig. Diese Liebe zerbricht - wegen des „schlechten Klassenhintergrundes“ des Mädchens - am Widerstand der Eltern des Burschen und fügt den alten Wunden des Mädchens Beini noch eine weitere hinzu. Auch die mittlerweile angebrochene neue Zeit und die Zuneigung eines anderen Mannes ändert nur wenig an Beinis tiefverwurzeltem Mißtrauen und Pessimismus. Und so fährt sie auf dem Sungari zurück zu ihrer ländlichen Sanitätsstation. Bruder und Freund erreichen den Hafen gerade noch beim Auslaufen des Schiffes. Sie können ihr nur noch vom Ufer aus nachwinken, immerhin aber dem Leser die Hoffnung

vermitteln, daß die Zeit allmählich auch Beinis Wunden heilen wird.

Der Anbruch der neuen Zeit hat auch Zhang Kangkangs Leben verändert. 1979 wird sie, als Mitglied des Zweigverbandes Heilongjiang des Chinesischen Schriftstellerverbandes, hauptberufliche Schriftstellerin. Sie ist heute Stellvertretende Vorsitzende dieser Zweigstelle. 1980 nimmt sie in Peking für ein halbes Jahr an einer Weiterbildung im Bereich der Literatur teil und wird im selben Jahr Mitglied des Allchinesischen Schriftstellerverbandes. Gegenwärtig lebt sie ständig in Peking, hat jedoch in Harbin noch immer ein Arbeits- und Schlafzimmer. Aber auch in ihre alte Heimat zieht es sie oft, und ihr letzter Brief beschreibt einen wunderschönen Frühling am Westsee.

Aber zurück ins Jahr 1980.

Die beiden folgenden Erzählungen Zhang Kangkangs beschäftigen sich ebenfalls mit Problemen rund um Liebe, Moral und Partnerschaft und ernten landesweite Preise in ihrer jeweiligen Gattung. Cenlang, die Heldin der Kurzgeschichte „Sommer“, ist eine frische, geschickte Studentin, die - man denke an die kleine Kangkang - Puschkin besonders liebt. Ihr Photo, das sie in noch kindlichem Alter am Meer, und zwar im Badeanzug, zeigt, wird bei einem Studenten gefunden. Da dieser noch dazu Jugendfunktionär ist, löst das in jenen abnormalen Zeiten einen Skandal aus, dem beide aber letztlich die Stirn bieten.

Die zweite preisgekrönte - längere - Erzählung ist „Dandan de chenwu“ („Morgennebel“).<sup>10</sup> Auch hier geht es wieder um die Bewältigung von Überresten der Kulturrevolution, in der Hauptsache jedoch um die Beziehung zwischen Mann und Frau. Die Heldin leidet unter einer nahezu monströsen Gängelung durch ihren Ehemann, seines Zeichens Sekretär des Jugendverbandes der Universität, an der beide vordem studiert hatten und in deren Verwaltung die Frau nun arbeitet. Der Mann ist ein typischer „Wendehals“, der seine ultralinke Einstellung nur schwer verdecken kann. Ein Jahr nach beider Hochzeit hält an dieser Universität ein ehemaliger „Rechter“ eine Gastvorlesung. Der Jugendsekretär arbeitet mit allen Mitteln der Verleumdung und Intrige gegen den Vortragenden. Die Frau aber und ihr jüngerer Schwager sind zutiefst von dessen Ausführungen beeindruckt. Einmal mehr hat sich ihr im Zuge dieser Kampagne der negative Charakter ihres Mannes gezeigt, und sie beginnt sich von ihm zu lösen. Zum Schluß stellt sich

übrigens noch heraus, daß es sich bei dem so heftig vom Jugendsekretär attackierten „Rechten“ um dessen eigenen Vater handelte, von dem die Mutter sich vor Jahrzehnten nach seiner Aburteilung getrennt hatte.

Der überwiegende Teil der Werke Zhang Kangkangs aus diesen und den folgenden Jahren hat die aufs Land verschickten „Jugendlichen mit Schulbildung“ zu Zentralfiguren, sowie deren Suche nach ihrem Weg aus der Unmenschlichkeit, nach einem erstrebenswerten Menschenbild und Lebensideal zum Hauptthema. Daß Zhang Kangkangs persönliche Suche von Erfolg gekrönt war, bestätigte einmal mehr der 1983 erstmalig vergebene Literaturpreis der Stadt Shanghai, den sie erhielt, und zwar für ihren Erzählband „Roter Mohn“. Die besten ihrer damaligen Arbeiten haben noch einmal Aufnahme gefunden in einen 1991 erschienenen Band „Repräsentativer Werke von Zhang Kangkang“. Besonders berührt die Erzählung „Weißer Mohn“<sup>11</sup>, in der ein alter „Lao-gai“, ein einfacher, gütiger Mann aus dem Süden, der schon vor langem zur „Umerziehung durch Arbeit“ in den hohen Norden verbannt worden war, von den „Jugendlichen mit Schulbildung“ ausgenutzt wird. Die Verteufelung sogenannter politischer Gegner ist den jungen Leuten so zur Selbstverständlichkeit geworden, daß für sie noch nicht einmal deren Leben etwas zählt. Gerade, als sich bei einem der Jungen doch noch das verschüttete menschliche Gewissen regt, wird der Mann von einem zweiten Burschen umgebracht und des mühsam zusammengesparten Geldes beraubt, das den Alten nach so vielen Jahren das erste Wiedersehen mit seinem noch im Süden lebenden Sohn ermöglichen hätte sollen.

Zu den meistübersetzten Erzählungen Zhang Kangkangs aus dieser Zeit gehören neben „Recht auf Liebe“ die „Verlorenen Jahre“ und „Nordlicht“<sup>12</sup>. Über ihre Arbeit an „Nordlicht“ hat die Autorin im In- und Ausland des öfters berichtet. Die Erzählung wurde zu einem der Angriffsziele der Kampagne gegen die geistige Verschmutzung der Jahre 1983/84. In ihr bedient sich Zhang Kangkang westlicher Erzählmethoden, so des „Bewußtseinsstroms“, damals eine ganz neue Vokabel für China, heute aber längst ein Wort, das von chinesischen Literaturschaffenden sicher ebensooft im Munde geführt wird wie von den Gesellschaftswissenschaftlern der 60er und 70er Jahre der Begriff „Marxismus“. Die Erzählung hatte das erklärte Ziel, jungen Menschen nach den Jahren der Selbstverleugnung bei der Suche nach ihrer Identität, ihrem eigenen „Ich“, zu helfen. Das „Nordlicht“ steht dabei metaphorisch für die Sehnsucht

der Jugend nach einem glücklichen, erfüllten Leben und wird zu einer Art Schutzschild, mit der sich die Heldin Cencen gegen die Mutter wehrt, deren ganzes Trachten darin besteht, die Tochter günstig zu verheiraten. Cencens größter Wunsch aber ist es, studieren zu können, und darum besucht sie neben ihrer Arbeit in der Fabrik eine Abendschule. Sie verfehlt aber die Aufnahmeprüfung zur Universität - ihrer Meinung nach nur deshalb, weil die Mutter ihr dauernd in den Ohren liegt - und zwar um lächerliche 14 Punkte. Der ungeliebte Verlobte ist nach Ansicht von Cencen auch maximal 14 Punkte wert. Sie versucht, sich aus ihren Zwängen zu befreien und hofft auf die Hilfe eines recht gebildeten Studenten (der Japanologie), der aber vollkommen phantasielos, ohne Ideale und jedweden Glauben ist. Für das Phänomen des Nordlichtes, von dem Cencen seit ihrer Kindheit in romantischer Verklärung träumt, findet er nur naturwissenschaftliche Definitionen. Ein dritter junger Mann, Freund dieses Studenten, der aufgrund „falscher Klassenzugehörigkeit“ keine Aufnahme an der Universität gefunden hatte und nun Heizungen repariert, läßt Cencen trotz seiner eher tristen Lebensumstände eine neue Art von Glanz entdecken. In ihm findet sie einen verständnisvollen Gesprächspartner, sein Optimismus steckt Cencen an. Er erzählt dem Mädchen, er habe sich vor 10 Jahren mit Astronomie beschäftigt und sich insbesondere für das Wunder des Nordlichtes interessiert, aber heute mache er sich mit gleichgesinnten Jugendlichen eher Gedanken darüber, wie man die Wirtschaft des Landes voranbringen und das eigene Leben anpacken solle. Er repariere zwar gegenwärtig nur Heizungen und das keine sehr glanzvolle Beschäftigung, aber immerhin könne er den Menschen damit Wärme bringen.

Auch der junge Held von „Kong bai“ (Verlorenen Jahre) verdient sich seine Existenz mit Wärme. Seine Eltern können nicht verstehen, daß er, statt einen einträglichen Handel zu betreiben, seine Nase dauernd in Bücher steckt und sogar eine gering bezahlte Arbeit übernimmt, um dadurch mehr Zeit für sein Studium zu gewinnen. Sein besonderes Interesse gilt der Geschichte und er ist sehr belesen, aber in Anbetracht seines sonstigen Bildungsniveaus und seines Alters ohne jegliche Chance für eine Universitätszulassung. Die dafür entscheidenden Jahre wurden ihm durch die Kulturrevolution ein für allemal gestohlen. Aber er besucht Vorträge und bittet den Professor, ihm ein Buch aus der Bibliothek zu besorgen, zu der er selbst keinen Zugang hat. Das tut der Professor, der den Burschen dann aber aus den Augen verliert und erst alarmiert wird durch einen Besuch und

die Vorwürfe der bornierten Eltern. Der Bursche ist nämlich von zu Hause verschwunden, und besorgt macht sich der Professor auf die Suche nach ihm. Er findet ihn im Heizraum eines Institutes, den er bewohnt und wo er am Heizkessel arbeitet, überglücklich mit seinen Büchern und der Arbeit, die ihm genügend Zeit zum Lesen läßt. Offen bleibt, ob dem jungen Mann, möglicherweise mit Hilfe des Professors, nicht doch noch der Sprung zur Universität gelingen wird.<sup>13</sup>

Bis etwa zur Mitte der 80er Jahre arbeitet Zhang Kangkang das Material auf, das sich während ihrer acht Jahre der Landverschickung in der Kulturrevolution angesammelt hatte, und es verwundert wohl nicht, wenn die Zentralfiguren jener Zeit nicht selten junge Frauen in ihrem damaligen Alter sind. Auch ihr 1986 erschienener Roman „Yinxing banlü“ (Der unsichtbare Gefährte) macht da keine Ausnahme. Er setzt sich mit der Frage persönlicher Verantwortlichkeit in persönlichkeitszerstörenden Zeiten auseinander. Kangkangs ältere Schriftstellerkollegin Zhang Jie hat in einem Vortrag die Meinung vieler Leser dieses Romans zum Ausdruck gebracht, als sie sagte:

„Die Protagonistin des Romans wagt es, sich selbst zu analysieren, anstatt die Verantwortlichkeit in der Geschichte, in objektiven Gründen, zu suchen. Das macht meiner Meinung nach den Mut der Autorin aus.“<sup>14</sup>

Der Roman, wie auch die Erzählungen, die sie in der Mitte der achtziger Jahre (und darüberhinaus) zu diesem Themenkreis schreibt, heben sich sehr deutlich von Zhang Kangkangs frühen Erzählungen ab. Wie für die Autorin selbst, sind auch für ihre literarischen Helden fast 20 Jahre seit ihrem damaligen Aufbruch in die „Wildnis“ vergangen. Man ist jetzt um die 40 und darüber. Mehrfach beschreibt die Autorin nun Wiedersehensfeiern, von besonders „Tüchtigen“ der ehemaligen Leidensgenossen nicht zuletzt darum organisiert, weil man sich schließlich gegenseitig von Nutzen sein könne. In „Die Zeiten ändern sich nie“<sup>15</sup> geht es allerdings um ein Klassentreffen, und die Ich-Erzählerin fühlt sich nachgerade in eine der vorzeiten durchgeführten Elternversammlungen zurückversetzt: Aus keinem der ehemaligen Mitschüler ist so recht etwas geworden. Eine Ausnahme bildet die - damals geächtete - Tochter eines Malers, der während der Kulturrevolution in den Selbstmord getrieben worden war. Überraschenderweise ist sie Managerin eines florierenden Unternehmens geworden. Und diejenigen der Teilnehmer, die sich früher bei ihrer „Bekämpfung“ am meisten hervorgetan haben,

genieren sich nicht, sie nun anzubetteln. Die meisten Anwesenden vermitteln den Eindruck, daß sie nur mehr auf die Pension zutreiben und früher für sich selbst gehegte Hoffnungen ebenso auf ihre Kinder abwälzen, wie es auch schon frühere Generationen gehalten haben.

Ausführlicher setzt sich Zhang Kangkang mit diesem Themenkreis 1987 in „Niemand bereuen“<sup>16</sup> auseinander. Diese Arbeit leitet zu dem neuen Erzählstil über, den die Autorin in den letzten Jahren gefunden hat und der sich deutlich von ihren Werken der ersten 10 Jahre abhebt. Sie soll darum etwas eingehender beleuchtet werden.

Der Einstieg ist recht absurd. Die Ich-Erzählerin findet sich auf der Straße und versucht sich krampfhaft zu erinnern, wohin sie eigentlich unterwegs sei, als sie Rufe hört, die sie irritieren. Aber sie weiß nicht, ob das Rufen ihr gilt, ist sie sich doch nicht einmal über den eigenen Namen im klaren. Die Ruferin holt sie ein, sichtlich enttäuscht, nicht wiedererkannt zu werden - kein Wunder bei dem verwirrten Zustand der Angesprochenen, doch wie sollte sie dies ihrem Gegenüber erklären. Die Unbekannte scheint soeben einem Schönheitssalon entsprungen - pechschwarzes Haar über einem faltelosen Gesicht, der Körper in ein Leopardenfell-Imitat gehüllt, und doch kann nicht übersehen werden, daß jene etwa gleichen Alters wie die verwirrte Erzählerin ist, der mittlerweile zumindest die Erleuchtung darüber gekommen ist, wohin sie eigentlich unterwegs gewesen war. Sie läuft ohne Abschied davon, kaum, daß die andere ihr noch zurufen kann, die alten Kameraden aus der „Nördlichen Wildnis“ würden sich am Tag nach dem Frühlingfest treffen, eine nützliche Sache, denn aus vielen sei etwas geworden... Doch die Verwirrte muß ins Krankenhaus, höchste Zeit!

Der Abschied fiel jedoch auch deshalb so überstürzt aus, weil der Erzählerin nunmehr die lang verdrängten Erinnerungen aus dem Dunkel der Vergangenheit emporgestiegen sind. Auslöser war der unangenehme Geruch, den die Trägerin des falschen Leopardenfells verströmte und der offenbar auch allen Bemühungen des Schönheitssalons widerstanden hatte. Dieser Geruch eignete, widerlich wie eh und je, der früheren Politkommissarin der Farm. Die geschärften Geruchsnerve brachten der Verwirrten auch einen anderen Duft in Erinnerung...Xiang Feizi, die den Spitznamen „Duft-Eibe“ ihrem körpereigenen Wohlgeruch verdankte, den sie auch dann noch verströmte, als sie schon längst in den Schweinestall verbannt worden war. Xiang Feizi wurde, nur ihrer als

„Rechte“ gebrandmarkten Eltern wegen, jedes Jahr zumindest einmal bestraft. Aber tiefer konnte sie ohnehin nicht mehr eingestuft werden, und auch an ihrem Lohn ließ sich nichts mehr kürzen. Als dann aber auch noch der Mann, den Xiang Feizi über alles liebte, mit ihr brach - da die Kommissarin selbst auf den Mann scharf war, dichtete sie der Nebenbuhlerin einen fragwürdigen Lebenswandel an - verlor Xiang Feizi, die alle früheren Schläge noch verkraftet hatte, nun tatsächlich jeden Halt. Nicht wenige Männer gingen fortan bei ihr aus und ein. Einmal gestand sie der Erzählerin, daß die Sache uninteressant und es ohnehin immer ein und dasselbe sei, aber sie habe so schreckliche Angst und könne allein nicht einschlafen; nachts starteten unzählige hungrige Wolfsaugen zum Fenster herein...

Beim neuerlichen Umherirren durch die Straßen bringen der Erzählerin die vielen Gerüche und Geräusche weitere Menschen aus ihrer Vergangenheit beziehungsweise nie wirklich verarbeitete Erlebnisse ins Gedächtnis zurück. Das Taubenpfeifchen ... Li Zhuo ... auch ihn hatte die stinkende Kommissarin auf dem Gewissen. Li Zhuo, der am Anfang alle Lagerinsassen durch sein südliches Temperament und seine Lieder mitgerissen hatte, der aber auch bei der Arbeit ganz vorn und dadurch Gruppenleiter geworden war. Die Kommissarin war damals selbst noch Gruppenleiterin gewesen. Aber da sie über familiäre Hintergründe der anderen gut Bescheid wußte, konnte sie dies für ihre eigenen Karrierezwecke nutzen. Li Zhuos Vater war seiner Funktion enthoben und mißhandelt worden. Die Kommissarin hatte ein Schreiben der Mutter an Li Zhuo und dessen tröstenden Antwortbrief abgefangen. Damit war sie eilfertig zur Leitung der Farm gelaufen, und Li Zhuo wurde seiner Funktion enthoben. Dann, als seine Mutter im Sterben lag, wurde ihm ein Telegramm über ihre Erkrankung tagelang vorenthalten. Als er endlich im Süden eintraf, war die Mutter schon gestorben. Bei seiner Rückkehr zur Farm brachte er ein Taubenpaar mit, das letzte Lebende von seinem Zuhause. Li Zhuo wurde zunehmend wortkarger und verschlossener, verbrachte seine freie Zeit nur mehr mit den Tauben und opferte sein ganzes bißchen Habe für sie. Bald war aus dem Taubenpaar eine stattliche Schar herrlicher, schneeweißer Vögel geworden. Sie brachten keinerlei Nutzen, da sie weder gegessen noch verkauft werden sollten. Als Luxusgeschöpfe, rein um ihrer selbst willen gezüchtet, wurden sie für die Erzählerin zu einem Symbol der Freiheit und Sorglosigkeit in dieser unfreien, sorgenvollen Epoche. Die Augen der Tauben waren so ruhig und gelassen, „in einer Zeit, in der man in den

Augen der Kameraden ringsum schon längst kein Vertrauen, keine Güte mehr sehen konnte“.<sup>17</sup>

Neben der Politkommissarin war die Person des Kompanieführers, dem die Farm unterstand, bei den jungen Leuten die meistgehaßte des Lagers. Wieder ist es ein Geruch, der die Erinnerung heraufbeschwört - der Geruch von gebratenem Hundefleisch. Er dringt der Erzählerin von einem Stand des Nachtmarktes in die Nase. La-Mei fällt ihr dabei ein, der blutvolle, kraftstrotzende junge Mann, der nichts als leben, leben wollte und sich dazu eben genügend Nahrung für den immer hungrigen Magen zu besorgen hatte. Nie bekamen sie im Lager genügend zu essen, und das goldgelbe Bohnenöl, das für die Erzählerin ein Traum wird, den sie sich und der Mutter bei ihrer Heimkehr so gern erfüllen möchte, dieses Bohnenöl wurde literweise vom Kompanieführer abgezweigt, und die jungen Leute bekamen kein Tröpfchen davon zu sehen. La-Mei machte sich deshalb überhaupt kein Gewissen daraus, wenn er seine Versorgung mit Zubußen von den Feldern oder Hühnerställen der Farm aufbesserte. Was konnte ihm geschehen? Hatte er halt ab und zu eine Selbstkritik abzugeben, und die ließ er sich von der damals noch nicht verwirrten Erzählerin verfassen. Weil man dem Burschen nichts abschlagen konnte, besorgte sie ihm diese unangenehme Arbeit widerstrebend, aber jedesmal zur äußersten Zufriedenheit von La-Mei und den Adressaten dieser Schriften. - Und ausgerechnet das einzige Mal, da sich La-Mei nicht an staatlichem Eigentum vergriff, mußte er zugrunde gehen: als er zwecks Nahrungsbeschaffung einen streunenden Hund erschlug, der ihn dabei in die Hand biß. Hundefleisch galt und gilt in diesen nördlichen Regionen, genauso wie im Raum Kanton-Hongkong, als Delikatesse, um wieviel mehr zu jener Zeit. Bei der Zubereitung entsteht ein ganz eigenartiger Geruch, der prompt viele Freunde La-Meis anlockte, diesen Genuß mit ihm zu teilen. Und die dann lange Zeit fürchteten, genauso zu enden wie er: an Tollwut.

Über den Tod des gerade Neunzehnjährigen mit hervorragendem Klassenhintergrund - drei Generationen Arbeiter in der Familie - stolperte letztlich der Kompanieführer. Er wurde versetzt, und die Erzählerin erlebte, wie er mit Kisten und Truhen, jede einzelne aus stärkerem, besserem Holz als der schäbige Sarg für La-Mei, den Ort verließ.

Die Erzählerin arbeitete in der Folge an anderen Orten der Nördlichen Wildnis, kam aber noch einige Male zur Farm zurück, zu „jenem fernen Stück Land, das unsere

Jugend und Hoffnung begraben hat“.<sup>18</sup> Ihr erster Blick nach der Rückkehr galt jedesmal dem Himmel und der Schar herrlicher weißer Tauben in ihm. Li Zhuo war nach Hause abgereist, denn sein Vater unerwarteterweise rehabilitiert worden. Blutenden Herzens hatte er seine Tauben einem Nachfolger übergeben, aber als auch dieser wegging, blieben nur noch die alteingesessenen Bewohner der „Wildnis“, die keinerlei Interesse an den Tauben zeigten.

Bevor auch die Erzählerin wieder in ihre südliche Heimat zurückkehren kann, fährt sie noch einmal mit einem großen Käfig zur Farm, entschlossen, die verkommenen, schmutziggrauen Tiere, deren Flug sie früher sooft beglückt, ihr ein Gefühl von Freiheit und zugleich innerer Ruhe beschert hatte, ihrem traurigen Geschick zu entreißen. Auf der Suche nach ihnen kommt sie in den Schweinestall. Dort beobachtet sie einen Knaben und ein kleines, graues Etwas, das sich mit einem Schwein um das Futter streitet:

„Ja, es war eine Taube. Auch wenn sie gar nicht mehr danach aussah: Es war eine Taube. Eine Taube, die hunderte von Kilometern zurücklegen kann, um eine Botschaft zu überbringen - wieso fliegt sie nicht weg, dachte ich mir. Wieso fliegt sie bloß nicht weg? Weshalb gehst du nicht zur Schule? Habt ihr denn jetzt bereits Ferien? fragte ich das Kind, weil ich sonst nichts anderes zu sagen wußte.

Wir haben keine Ferien. Der Unterricht hat aufgehört. Die „Zhi-qing“-Lehrer sind doch alle weg. Es ist niemand mehr da, der uns unterrichten könnte...

Unschlüssig verharrte ich eine Weile, seufzte und ließ dann meinen Taubenkäfig in eine Ecke fallen. Jetzt hatte nichts mehr einen Sinn.

Nirgends ein Laut ringsum. Totenstille.

Ich ging, doch drehte ich mich, wer weiß, wozu, noch einmal um. Ich rieb mir die Augen, die Sonnenstrahlen auf dem Schneeland stachen wie mit Nadeln, meine Augen waren voller Tränen. Dennoch sah ich ganz deutlich, daß der Knabe mit der Panzermütze gerade das Türchen des Taubenkäfigs schloß. Im Käfig saß ein kleines, graues Etwas.

Würde eines fernen Tages tatsächlich das Taubenpfeifchen wieder ertönen?“<sup>20</sup>

Wie hatte sich die Erzählerin in all den folgenden Jahren bemüht - so intensiv bemüht, daß ihr darüber sogar der eigene Name entfallen war - diese und andere Geschichten zu vergessen. Vergebens. Sehr bildhaft und refrainartig gewinnt diese Vergeßlichkeit immer wieder Gestalt - sie ist wie ein Leim, der das Hirn der Erzählerin verstopft, verklebt. Ein Netz in ihrer Hand wird, da sie nichts mit ihm anzufangen weiß, eine lästige Stechmücke, die sie mit ihrem enervierenden Summen fast zum Wahnsinn treibt. Dennoch wäre ihr die Umnachtung fast lieber als geistige Klarheit: „Ich möchte mich nicht an alles erinnern. Die Erinnerungen sind eine zu schwere Last für den Menschen...“<sup>21</sup>

„Alles vergessen. Vielleicht muß man erst vergessen, um sich etwas anderes merken zu können. Menschen, die leicht vergessen können, sind frei und aller Sorgen ledig.“<sup>22</sup>

Das Treffen der früheren Kameraden hatte die Verwirrte dann doch wie durch ein Wunder nicht vergessen. Es wird, gegen Schluß der Erzählung, folgendermaßen beschrieben:

„Niemand erwähnte Vergangenes, aber auch vom Heute sprach keiner. Schon gar nicht von der Zukunft.“

Laßt uns etwas trinken gehen, es hat doch keinen Sinn, so herumzusitzen. Daß wir alle wieder beisammen sind - diese rare Gelegenheit sollten wir benutzen, um ordentlich zu essen und Spaß zu haben! schlugen welche vor.

Alle erhoben sich. Plötzlich kam mir etwas in den Sinn, keine Ahnung, warum es gerade das war, was mir einfiel. Doch ich konnte nicht an mich halten, es mußte heraus, ich wäre sonst daran erstickt. Ich sagte -

Vergangenes Jahr bin ich nach Shandong geschickt worden, um über einen 10.000-Yuan-Hof zu berichten, der durch Fischzucht zu Reichtum gelangt war. Die Leute im Dorf waren voll des Lobes für den Besitzer. Sie sagten, dieser sei von einer Staatsfarm in der Nördlichen Wildnis nach Shandong zurückversetzt worden und habe all sein mitgebrachtes Gut unter die Dorfbewohner verteilt, jede Familie habe sogar 100 Gramm Bohnenöl erhalten. Ursprünglich hätte er einen Posten in der Kreisverwaltung einnehmen sollen. Doch lehnte er ab und kam stattdessen ins Dorf zurück, grub einen Teich und legte die Fischzuchtstation an. Die Leute meinten von

ihm, er sei zwar viel draußen in der Welt herumgekommen, doch habe er nie seine Herkunft vergessen...

Niemand sagte ein Wort. Alle senkten die Köpfe. Das Schweigen hielt lange vor.

Hoch oben, unter der dicken Wolkenschicht, kreiste der Ton des Taubenpfeifchens, so weit, so fern.

Es war durchaus nicht meine Absicht gewesen, die anderen in Verlegenheit zu bringen. Es war mir nur zuviel an Ungeklärtem, Unerledigtem, das die Vergangenheit uns hinterlassen hatte. Unerledigt für die anderen, aber auch für mich selbst. War seitdem, in all den langen Jahren, unsere Seele vielleicht auch nur ein einziges Mal wirklich erleichtert und befreit gewesen? Wer könnte schon, angesichts dieser Vergangenheit, ruhigen Blutes sein! Bei unserem erneuten Zusammentreffen war in einem jeden Augenpaar die nicht so glanzvolle Seite des eigenen Ich durchaus erkennbar gewesen. Aber einem jeden war der Mund wie versiegelt, das war es.

Nicht für alles und jedes kann die Geschichte verantwortlich gemacht werden.

Doch woher den Mut nehmen, sich selbst einer peinlichen Befragung zu unterziehen?

Zum andern: wären wir auch bereit zu bekennen, zu bereuen - wo fände sich der Seelenhirte, befugt, uns Absolution zu erteilen?“<sup>23</sup>

Zhang Kangkang besitzt den Mut zur wiederholten Selbstbefragung, auch ihr Roman „Der unsichtbare Gefährte“ legt Zeugnis davon ab. Die Wunden von damals sind noch lange nicht verheilt. Sie heilen niemals. Aber will man Worte dieser Art im China von heute überhaupt noch lesen? Will man sie anderswo hören? Versteht man sie? Zuviel dergleichen habe ich selbst gehört und gelesen, und jedesmal packt mich von Neuem ohnmächtiger Zorn. Jedoch sind Lesen oder selbst erleben zweierlei. Ich muß an die Cousine der Freundin denken, mit deren beiden Familien ich das chinesische Neujahr verbracht hatte. Die Eltern dieser Cousine waren landesweit berühmte Naturwissenschaftler gewesen. Bis eines Tages die Roten Garden kamen und ihnen jede Sitz- und Liegegelegenheit mit Beschlagnahmestreifen verklebten. Dann wurden die beiden alten Leute drei Tage rund um die Uhr bewacht. Danach nicht mehr. Um ihnen Gelegenheit zu geben, das zu tun, was sie dann erwartungsgemäß taten ... Als meine Freundin mir vor

den Feiertagen davon erzählte, brachte ich lange keinen Ton hervor. Wie lebt man mit dem Gedanken, daß sich die eigenen Eltern erhängt haben? Und daß die Mörder leben, frei herumlaufen, vielleicht in Amt und Würden sind?

„Manchmal hasse ich das ganze menschliche Geschlecht!“ stoße ich in ohnmächtiger Wut endlich hervor. Ja, die Menschen, nicht die Chinesen insbesondere. Das liegt wohl daran, daß mir immer wieder ein Bild vor Augen steht, das sich nicht auslöschen läßt. Ich war damals höchstens acht Jahre alt. Ich starrte entsetzt immer wieder auf zwei Photos aus einem KZ, die zur Mahnung, als der grauenhafte Spuk vorbei war, in meinem Heimatdorf am Schwarzen Brett des Rathauses angebracht worden waren. Nackte Leichen, von deutschen Händen ordentlich gestapelt, eine Reihe längs, eine Reihe quer, wie ein Holzstoß. „Alles vergessen...“

Ich schweife ab. Schweife ich wirklich ab? Wenn, dann ist Zhang Kangkang, sind ihre Erinnerungen schuld.

Doch hat sie sich längst von der Verarbeitung ihrer Erinnerungen ab-, und den Themen von Gegenwart und Zukunft zugewandt. Einer beängstigenden Zukunft. Dies hatte in den letzten Jahren auch den Wandel im Erzählstil zur Folge. Er wird repräsentiert durch „Die vierte Welt“, ein Jahr nach „Niemals bereuen“ geschrieben, oder durch den Sammelband „Tuo Luo Sha“, Erzählungen und Kurzgeschichten aus Zhang Kangkangs jüngster Schaffensperiode.<sup>24</sup> Doch stellt dieser Wandel keinem Bruch in Zhang Kangkangs Schaffen dar, vielmehr eine logische Entwicklung, die sich bereits ankündigte, als sie ihre Stoffe im wesentlichen noch aus der kulturevolutionären Vergangenheit bezog. Weist doch bereits die 1985 geschriebene Erzählung „Bittere Träume“<sup>25</sup> in die künftige Richtung. Zunehmend stellt sie Menschen dar, die Störungen aufweisen und sich in ihrer oft feindlichen Umwelt nicht mehr zurechtfinden. Im Falle des Protagonisten der „Bitteren Träume“ läßt dessen - als Massenkrankheit diagnostizierte - Schlaflosigkeit bereits Züge der geistig-psychischen Abnormität erkennen, die in vielen der späteren Erzählungen wenn nicht beherrschend erscheint, so doch in ihnen anklingt. Als Zhang Kangkang diese Erzählung 1985 schrieb, hatte sie damit ein Tabu-Thema berührt, kein Tabu-Thema der chinesischen Literatur schlechthin, wohl aber der Literatur des „Neuen China“. Mittlerweile sind es nicht nur viele Schriftsteller, die derartige Stoffe bearbeiten - sondern in wachsendem Maße auch besorgte Soziologen und Mediziner.

Ich möchte im folgenden einen Eindruck von dieser „neuen Zhang Kangkang“ vermitteln und damit zugleich klarlegen, daß es der Schriftstellerin bei der Beschreibung von Absurditäten oder Anomalitäten nicht um deren selbst willen geht, sondern diese vielmehr ihr nach wie vor starkes gesellschaftliches Anliegen transportieren. Mit dem Mut der Verzweiflung versucht sie, in die Speichen des Wagens zu greifen, der dem Abgrund zurollt. Das könnte kaum deutlicher geschehen als in der Erzählung „Die vierte Welt“<sup>26</sup>, die darum einer näheren Betrachtung unterzogen werden soll.

Die Handlung - wenn man von einer Handlung sprechen kann - verläuft folgendermaßen: Ein Professor macht sich in aller Früh auf den Weg zur Busstation, um den Fünf-Uhr-Zug in Richtung Süden zu erreichen. Er hat vor, seinem begabten Neffen gegen dessen Eltern beizustehen, die ihn nicht studieren lassen, sondern in ein Joint Venture-Unternehmen stecken wollen, weil er dort monatlich 300 Yuan verdienen kann. Der Professor reflektiert darüber, daß er selbst mit Mühe und Not auf 180 Yuan kommt, was ihm auch ständig von seiner Frau vorgehalten wird; wie sich doch die Zeiten ändern, sinniert er - vor zehn Jahren war er von ebendiesen Eltern gebeten worden, dem Neffen wegen Lernunwilligkeit ins Gewissen zu reden...

Zu dieser frühen Stunde ist kein Mensch auf der Straße. Der Professor schickt sich gerade an, die Abfahrtszeiten des Busses zu studieren, als ein merkwürdiges Vehikel daherkommt, dessen Fahrer ihn zum Einsteigen auffordert, beim zweitenmal mit Nachdruck und höchst unsanft. Als der Professor halbwegs wieder zu sich kommt, bemerkt er, daß sie einem blauen Licht folgen. Aus dem Fahrer wird er nicht klug, das einzig Bestimmbare an ihm scheint sein Geschlecht. Es ist unmöglich, sein Alter zu schätzen, noch herauszuhören, aus welchem Landesteil er stammen könnte. Obwohl er nicht jung zu sein scheint, ist seine Haut auf unnatürlich wächserne Weise glatt.

Allmählich begreift der Professor, daß es sich bei diesem blauen Irrlicht um die Seele eines Verstorbenen handeln muß. Nun fühlt er sich in seinem Element: über dieses Thema hat er gearbeitet. Er beginnt zu referieren, daß in dieser letzten Form sich das Denken des Menschen nach dessen Tod bewahre. „Erst, wenn kein Denken mehr vorhanden ist, ist auch alles Leben vernichtet. Das Irrlicht ist die Fortsetzung des Denkens, ist die Träne, die Gott fallen läßt, nachdem er gelacht hat.“<sup>27</sup>

Aber welchem Verstorbenen mag die Seele, welcher beide in diesem klapprigen Gefährt nachfahren, zuzuordnen sein? Ist es die Seele eines der zahllosen Kaiser, die nach ihrem Tod keine Ruhe finden konnten? Die Zeit der Imperatoren liegt schließlich noch nicht so lange zurück, immerhin lebt sogar der Bruder des letzten Kaisers noch. Nein, nun erkennt der Professor das Irrlicht: es handelt sich um die Seele seines verehrten Lehrers Ma Yinchu, dieser Symbolfigur aller Warner unseres letzten Jahrhunderts. In den fünfziger Jahren, jenen „Jahren voller Fehler und Rückschläge, hatte dieser versucht, China zu retten, sich jedoch in der Folge selbst vernichtet.“<sup>28</sup>

Das Licht verschwindet, und der Professor ahnt, daß man auf dem falschen Weg ist. Er bittet, fleht, greift sogar ins Lenkrad: noch sei es nicht zu spät, die Richtung zu ändern. Ja, wäre der Wagen neu, könne man sich einen Umweg eventuell leisten, aber mit diesem alten Vehikel wäre jeder weitere Fehler verhängnisvoll. Der Fahrer jedoch ignoriert den Professor, und dieser ist sich als gelernter Chinese und obendrein chinesischer Professor nur zu bewußt, daß er „kein legitimes Recht besitzt, sich selbst in Empfehlung zu bringen, noch weniger, sich gekränkt zu fühlen: wie eh und je würde ihm kein Vertrauen entgegengebracht werden“.<sup>29</sup> Nach einer Panne hilft er denn auch dem sich plötzlich weinerlich gebenden Fahrer, die verrottete Karre wieder flottzumachen.

Es dürfte einem chinesischen Intellektuellen kaum schwerfallen, sich selbst und seine eigene Rolle in der Figur des Professors wiederzuerkennen. Auch bedarf es nicht des besonderen Wissens, daß in früheren Zeiten der Staat oft als Wagen dargestellt wurde, auf dem - durch einen Kaiser, Kanzler oder dergleichen - ein Berg transportiert wurde, um zu verstehen, was der Wagen meinen soll. Hierin ist die chinesische Bildersprache der europäischen ganz ähnlich.

Der Professor erlaubt sich nach seiner Hilfsaktion die Frage, ob der Wagen eigentlich privates oder öffentliches Eigentum sei, aber der Fahrer ist wieder mürrisch geworden und steht nur ungerne Rede und Antwort. Die kryptische Antwort lautet, man könne den Wagen einerseits als öffentliches, aber andererseits auch als privates Eigentum ansehen. - Das heißt also, meint der Professor darauf, weil man dich den Wagen fahren läßt, siehst du ihn als dein Eigentum an. Umso unverständlicher, daß du nicht pfleglicher mit ihm (- dem Staat -) umgehst, son-

dern ihn derart verrotten läßt. Er beginnt in seiner dozierenden Art dem Fahrer ins Gewissen zu reden.

Der aber verbittet sich derartige Unverschämtheiten. Noch nie habe jemand gewagt, so unhöflich zu ihm zu sprechen. Er sei es gewohnt, daß ihm die Menschen mit lachenden und dankbaren Gesichtern begegneten, habe er doch mit Hilfe dieses alten Wagens ihr Leben verbessert, ja, sie glücklich gemacht: „Das sind Erfolge, die niemand hinwegwischen kann. Mein Wagen ist Tag und Nacht in Betrieb, wo bleibt da Zeit, ihn zu pflegen, daraus kann man keine Vorwürfe konstruieren.“<sup>30</sup> Und zum anderen - habe der Herr Professor eigentlich bedacht, daß die Verträge heutzutage nur mehr auf vier Jahre befristet seien. Ja, wäre es noch wie früher, da man die Verträge unbefristet verlängern konnte... Später kommt die Karre in einer tiefen Schlucht endgültig zum Stehen. Das Benzin ist zu Ende, und so erfährt der Professor, daß der nunmehr verbrauchte Treibstoff obendrein von anderen geborgt war. Der Fahrer scheint am Ende seiner Kräfte, er ist doch wesentlich hilfloser, als der Professor zunächst geglaubt hatte. Nur dieses Gesicht ist noch immer so maskenhaft undefinierbar, ohne Alter, wie aus Wachs...

Nicht nur in diesem Leitmotiv, sondern auch in scheinbar zusammenhangslos eingestreuten Gedankensplittern, lodert heiß aus all der absurden Verpackung das brennende Anliegen der engagierten Verfasserin, zum Beispiel, wenn sie den Professor über die lächerlich niedrigen Aufwendungen reflektieren läßt, die sein Land für Bildung bereitstellt. Aber es steht zu befürchten, daß die Warnungen der Autorin von den Verantwortlichen ebenso in den Wind geschlagen werden wie die des Professors in ihrer Erzählung.

Dieser erkennt zum Schluß, bevor auch er sich auflöst und nun seinerseits als Irrlicht über die Wildnis geistert, wohin man geraten ist:

„Hat nicht ein großer Mann einmal bescheiden, aber mit Bestimmtheit erklärt, er gehöre der Dritten Welt an? Der Professor erinnerte sich, in irgendeiner Zeitung gelesen zu haben, daß gerade jetzt auf dem Globus eine Vierte Welt im Entstehen begriffen sei. Wenn die Bürger der Dritten Welt sich ins Zeug legen, dich einholen, dich sogar hinter sich lassen, fällst du dann nicht ganz automatisch eine Stufe zurück - vermutlich besitzt du in diesem Falle noch nicht einmal die Qualifikation, länger Bürger dieser Erde zu sein. Das ist keine haarsträubende Übertreibung. Die Geschichte erteilt frühzeitig eine

Warnung, bevor sich ein uraltes Kulturland in ein Trümmerfeld verwandelt...“<sup>31</sup>

Kritiker attestieren Zhang Kangkang einen ausnehmend klaren, scharfen Verstand, und stellen sie damit nicht selten in einen Gegensatz zu anderen Schriftstellerinnen, die sich doch viel mehr vom Gefühl leiten ließen. Von manchen wird ihr diese überlegte Vorgangsweise interessanterweise sogar als eine Art Mangel vorgehalten.<sup>32</sup> Ihr Schaffen sei zu einem guten Teil darauf gegründet, daß sie zunächst aus dem Leben Erkenntnisse zöge und sie hernach in eine literarische Form umsetze. Zudem sei sie erstaunlicherweise auch in der Lage, in Interviews ganz klar die Aussage ihre Erzählungen zu definieren. Der seltene Fall also, daß man einer Frau logisches Denken vorwirft. Tatsache ist, daß Zhang Kangkangs frühere Arbeiten dem Leser das Denken zu sehr abnehmen, ihm zu wenig Raum für die eigene Phantasie lassen und zu wenig Unausgesprochenes enthalten. Diesen Mangel hat die Autorin selbst frühzeitig erkannt<sup>33</sup> und gründlich abgestellt. Ihr zuletzt vorgelegter Erzählband stellt schon durch den Titel, „Tuo Luo Sha“, erhebliche Anforderungen an die Vorstellungskraft des Lesers. Tuo Luo ist ein Teil des chinesischen Namens des Indra. Die im Sammelband enthaltene Erzählung „Das Netz des Indra“ handelt von einem geistesgestörten Mathematik-Genie und dessen Beziehung zu einer - als Folge der Kulturrevolution - ebenfalls psychisch kranken ehemaligen Mitschülerin der Ich-Erzählerin. Diese, eine Schriftstellerin, wird von einem dritten Verrückten mit Briefen bombardiert, in denen sich der Schreiber als Sohn einer hohen Persönlichkeit ausgibt, die, durch widrige Umstände gezwungen, ihn als Kind in einem gottverlassenen Nest zurückgelassen hätte. Zum Schluß landen die beiden Männer, einer nach einem Selbstmordversuch, im Irrenhaus, wogegen die Frau völlig wiederhergestellt zu sein scheint.

Die dritte Silbe des Titels, „Sha“, ist der Erzählung „Xie Sha“ (Das schiefe Hochhaus) entnommen, dessen Erbauer auch nahe am Wahnsinnigwerden ist, und den nur der tröstliche Gedanke an den Schiefen Turm zu Pisa vor einem Verzweilungsschritt bewahrt.

Reichlich absurd und „obskur“ werden auch in „Liuxingbing“ (Epidemie) krankhafte Erscheinungen geschildert. Die Erzählung spielt auf die Gelbsuchts-epidemie an, die vor einigen Jahren in Shanghai grassierte. Zwei weibliche Verlagsangestellte wurden von ihrem Unternehmen dienstlich in die große Stadt geschickt.

Erst nach Eintreffen erfahren sie von der Epidemie, und wegen der Quarantäne-Vorschriften können sie vorerst die Stadt auch nicht wieder verlassen. Während die Ich-Erzählerin sich ohne jede Furcht bewegt, ißt und trinkt, worauf sie Lust hat, sich in der Stadt umschaute und Verwandte besucht, wagt die andere sich nicht aus dem Hotelzimmer. Sie desinfiziert alles, was in ihre Nähe kommt und lebt nur von Instant-Nudeln. Diese Situation scheint weniger negative Folgen auf ihren Körper denn auf ihren Geist zu haben, verlangt sie doch ohne jeden plausiblen Grund von ihrer Kollegin Schmerzensgeld für das, was ihr widerfahren sei. Und schließlich, wieder am Heimatort, will es die Ironie des Schicksals, daß die Vorsichtige doch noch ins Krankenhaus eingeliefert wird. Der „Bazillus“ hat offenbar auch deren Mutter erwischt, denn als die gesund gebliebene Shanghai-Reisende der Kollegin einen Krankenbesuch abstatten will, wird sie von der in der Wohnung verbarrikadierten Mutter mit einer Schimpfkanonade empfangen. Die Tochter sei im Spital, mit Gelbsucht, Hirnhautentzündung, vielleicht auch Grippe, jedenfalls verseucht. Resignierendes Fazit der Ich-Erzählerin:

„Ich fürchte mich überhaupt nicht vor ansteckenden Krankheiten. Was mir aber wirklich bange macht, sind die Dinge, die sich im Knochenmark ablagern und den Menschen lautlos zerfressen, auflösen können. Und von denen ich nicht weiß, wo sie zu packen sind.“<sup>34</sup>

Gleichsam, als möchte Zhang Kangkang dem Leser ein für allemal zeigen, daß sie sich nicht auf bestimmte Inhalte und Formen festlegen läßt, behandelt die letzte Erzählung des Auswahlbandes den Prozeß der Wirtschafts-Umstrukturierung. Sie trägt den Titel „Der blaue Kragen“, Hinweis auf eine, nicht offiziell erscheinende, Werkszeitung. Als Kontrahenten stehen sich, in einer Fülle handelnder Personen, der Gewerkschaftschef des Betriebes und ein selbstherrliche Werkdirektor gegenüber. Der Gewerkschaftssekretär wird menschlich, aber leider etwas gar zu untadelig dargestellt. Neben ihm tritt der (in vergleichbaren chinesischen Erzählungen) unvermeidliche Parteisekretär absolut in den Hintergrund. Der Gewerkschaftschef versucht, in einem Arbeitsstreit zunächst noch im Interesse des Betriebes zu vermitteln, stellt sich dann aber im Laufe der Handlung entschieden an die Spitze der Arbeiter, die sich gegen Lohnbeschneidungen, Benachteiligungen bei der Prämienverteilung und der Wohnungsbereitstellung wehren. Der Direktor hatte aus Investitionsmitteln fünf Wohnungen angekauft, mit denen er sich selbst und andere leitende Angestellte zu versorgen sowie den Gewerkschaftssek-

retär zu bestechen gedacht hatte. Er wird verjagt, als ein älterer Arbeiter, zumindest durch Teilverschulden des Direktors, Selbstmord begeht. - Die Erzählung wäre allzu konventionell, würde sie nicht durch ein beklemmendes, allmorgendlich refrainartig wiederkehrendes Auftreten eines messerwetzenden Mannes vor der Haustür des arg- und ahnungslosen Gewerkschaftlers immer wieder unterbrochen. Der Mann bedroht die Ehefrau des Ahnungslosen, wie sich gegen Schluß herausstellt.

Nach diesen Streiflichtern über ihr Schaffen soll nun Zhang Kangkang von einer Seite porträtiert werden, die sie besonders liebenswert macht. Sie ist nämlich auch Verfasserin einer umfangreichen Kinder- und Jugendliteratur. Sie selbst hat einen Sohn, der mittlerweile in Japan studiert. Nach einer gescheiterten Ehe ist Zhang Kangkang heute „eine glückliche Frau, und darum eine glückliche Schriftstellerin“, wie es ihr eingangs zitierter Schriftstellerkollege Liang Xiaosheng ausdrückt. Ursprünglich hatte ich die - auch mit Kangkang schon abgesprochene - Absicht, die Erzählung „Der siebenfarbige Teller“ zu übersetzen, die mich sofort ansprach, als ich sie in einer Zeitschrift las. Diese Erzählung ist mittlerweile Titelgeschichte eines Bandes mit Jugendliteratur, allerdings umbenannt in „Kara OK in den Sommerferien“.<sup>35</sup> Kara OK-Lokale grassieren gegenwärtig geradezu in China, aber nach halbjähriger Abwesenheit konnte ich feststellen, daß diese neue Errungenschaft japanischer Technik mittlerweile auch in unseren Breiten Einzug gehalten hat. Doch mein Interesse an dieser Erzählung Zhang Kangkangs galt nicht diesem Phänomen, vielmehr fszinierte ihr tiefes Einfühlungsvermögen in die Psyche Halbwüchsiger, im speziellen solcher aus geschiedenen Ehen - ein gravierendes Problem auch längst schon in China. Diese Erzählung hat sich leider als zu umfangreich für den hier gegebenen Rahmen erwiesen, und so habe ich mich für den kürzeren, weniger tiefeschürfenden, aber doch sehr liebenswerten Bericht über drei Schüler und ihren „Wanbaolu“ entschieden.

### Anmerkungen:

- 1 Zhang Kangkang, „Wir brauchen zwei Welten“, zitiert nach „die horen“, Nr.4, 1989, S.110.
- 2 Die Herkunftsangabe nach dem Geburtsort des Vaters ist auch heute noch durchaus üblich und wird hier zitiert nach: Dangdai aiqing xiaoshuo (Moderne Liebesromane), Beijing 1991, S.261. - Die

biographischen Angaben folgen im wesentlichen dem Lexikon chinesischer Gegenwartsliteratur (Zhongguo xiandai wenxue cidian), Shanghai 1990, S.492, sowie Zhang Kangkangs Autobiographie in: „100 Biographien zeitgenössischer chinesischer Schriftsteller“ (Dangdai Zhongguo zuojia bai ren zhuan), Beijing 1989, S.179ff.

- 3 Sanwen, manchmal als Essay übersetzt, sind eine chinesische Literaturgattung, deren komprimierter Inhalt in eine meisterhafte poetische Form zu fassen ist. - Der Titel dieses Sanwen ist „Gedanken über den Unterirdischen Wald“ (Dixia Senlin duanxiang), in: Zhang Kangkang, Daibiaozuo (Repräsentative Auswahl der Werke von Zhang Kangkang), Beijing 1991, S.445ff. Künftig: Daibiaozuo.
- 4 in: „100 Biographien...“ (vgl. Fn.1), S.180.
- 5 ibd.
- 6 Liang Xiaosheng, „Wu fan“ (Segel im Nebel), in: Porträts zeitgenössischer chinesischer Schriftsteller (Zhongguo dangdai zuojia mianmian-guan), Changchun 1991, S.372f.
- 7 Emei-shan qishilu (Inspirationen am Berg Emei), in Daibiaozuo, S.450ff.
- 8 ibd., S.452.
- 9 Ai de quanli, in: Shouhuo (Ernte), Nr.2/1979, S.100ff.
- 10 beide in: Daibiaozuo.
- 11 Bai yingsu, 1979 geschrieben, in: Daibiaozuo.
- 12 Beijiguang, 1981 geschrieben, in: Daibiaozuo. - vgl. auch: Zhang Kangkang: Wie ich den Roman „Nordlicht“ schrieb, in: Akzente, Heft 2/1985.
- 13 Von den „Verlorenen Jahren“ gibt es eine passable deutsche (1985) und eine englische Version (1982), unter dem Gesamttitel „Sieben chinesische Schriftstellerinnen der Gegenwart“ jeweils im Fremdsprachenverlag Beijing erschienen, sowie eine 1986 bei dtv herausgekommene Übersetzung, deren Grundlage die o.g. englische Version war (Titel: Frauen in China. Erzählungen). Der zuletzt erwähnte Band ist ebenso ein Paradebeispiel für mangelndes Einfühlungsver-

- mögen wie für schlechten Stil. Dazu kommt noch eine ausgesprochene Schlampigkeit in der (englisch-deutschen!) Übersetzungsarbeit. Ein besonders krasses Beispiel, das für mehr als nur sich selbst spricht: Der Bursche lebt im Heizraum, und man liest in der dtv-Ausgabe mit Überraschung, daß er sich dort an eine „wollbespannte Wand“ lehne (S.82). Neugierig geworden, schlägt man in der englischen Übersetzungsvorlage nach und findet dort (S.247): „the wooden wall“ (!)
- 14 Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript.
- 15 Shijian yongyuan bu bian, in: Zhang Kangkang, Tuo Luo Sha, Beijing 1991.
- 16 Yong bu chanhui, in: Daibiaozuo. - Chanhui ist sowohl das Wort für „bereuen“ als auch das für „Bekennnis einer Schuld“ bzw. „Beichten von Sünden“, und im letzteren Sinne wird es ja auch am Schluß der Erzählung gebraucht.
- 17 ibd., S.382.
- 18 ibd., S.380.
- 19 Das sind die während der Kulturrevolution aufs Land verschickten „Jugendlichen mit Schulbildung“.
- 20 Yong bu chanhui, S.392.
- 21 ibd., S.358.
- 22 ibd., S.394.
- 23 ibd., S.394ff.
- 24 Zhang Kangkang, Tuo Luo Sha, Beijing 1991.
- 25 Erschienen in: Zhongguo Zuoqia (Chinesische Schriftsteller), Heft 3/1985. Die Erzählung fand in englischer Übersetzung Aufnahme in „The Time is not yet Ripe - Contemporary China's Best Writers and Their Stories“, Beijing 1991.
- 26 Di si shijie, geschrieben 1988, in: Daibiaozuo.
- 27 ibd., S.414.
- 28 ibd., S.415. Ma Yinchu war ein berühmter Nationalökonom, Bevölkerungstheoretiker und Rektor der Peking-Universität, dessen Warnungen zu seiner Verfeinerung und Amtsenthebung geführt hatten.
- 29 ibd., S.418.
- 30 ibd., S.419.
- 31 ibd., S.432.
- 32 vgl. Gespräch Wang Meng - Wang Gan in: Porträts zeitgenössischer chinesischer Schriftsteller (siehe Fn.6), S.520, sowie Ding Boquan: Zhang Kangkang, Duo-ban kao linian qusheng (Zhang Kangkangs Erfolge gründen sich zu einem guten Teil auf den Verstand), in: Zhongshan, Heft 6/1991, S.153.
- 33 vgl. Fn.7, Emei-shan qishilu, S.454, im Jahr 1983 geschrieben.
- 34 in: Tuo Luo Sha, S.116.
- 35 Zhang Kangkang: Shujia de KalaOK, Shanghai 1991, als „Qi cai yuan pan“ zuerst in der Zeitschrift „Zhongpian xiaoshuo xuankan“ (Ausgewählte Erzählungen), Nr.3, 1990, erschienen. - Kala steht für (japanisch) Kara, das bedeutet „ohne“ (ohne Gesang), OK für Orchester. Das heißt, zu Videos mit Orchesteraufnahmen und Texteinblendungen, können Lokalbesucher selbst die Gesangsnummern beisteuern.



Zhang Kangkang (1980)

Zhang Kangkang

## Die „Wanbaolu“ und wir

Ich weiß schon, daß wir heutzutage von den Erwachsenen, als seien wir Diebe, mit Argusaugen beobachtet werden. Sechsmal bereits wurde meine Schulmappe, wurden meine Hosen- und Jackentaschen einer Kontrolle unterzogen. Vielleicht auch mehr als sechsmal.

Sie sind offenbar der Meinung, sie gingen dabei äußerst geschickt zu Werke, denn sie knipsen noch nicht einmal das Licht an, sondern schleichen sich, nur mit einer Taschenlampe bewaffnet, auf Zehenspitzen ein, um meine Sachen zu durchsuchen. Es kommt ihnen nicht in den Sinn, daß ich durchaus auch in tiefer Nacht plötzlich aufwachen könnte. Vor allem dann, wenn ich kurz vor dem Schlafengehen Melone oder dergleichen gegessen oder Brauselimonade getrunken habe. Einmal entfuhr mir fast ein Schrei, als ich hochschreckte und glaubte, ein Dieb habe sich eingeschlichen. Glücklicherweise erkannte ich noch rechtzeitig Mamas Stirnpartie im Schein der Taschenlampe. In meiner Verschlafenheit verflog der Schreck rasch und machte der ernüchternden Überlegung Platz, wie betreten Mama wohl gewesen wäre, hätte ich plötzlich „Haltet den Dieb!“ gerufen.

Deshalb verhielt ich mich still und möglichst reglos. Schließlich wußte ich genau, wonach sie fahndeten und konnte mich in absoluter Sicherheit wiegen, daß sie nichts, aber auch gar nichts, finden würden. blieb nur die Frage, ob sie nun tatsächlich darauf aus waren, etwas zu entdecken, oder ob sie nicht eher über das Gegenteil heilfroh gewesen wären. Mama verstieg sich so weit, meine Kleider zu wenden und auch noch die Nähte zu untersuchen, während Papa seine Nase in meine Schultasche steckte und in ihr herumschnüffelte. Fast hätte ich die Beherrschung verloren und losprusten müssen, denn genau in diesem Moment war mir die kürzlich im Sprachunterricht gefallene Redewendung von den „Spinnenfäden und Pferdehufen“, das heißt, den „verwischten Spuren“, eingefallen. In meinem Halbschlaf empfand ich das Ganze als höchst geheimnisvoll und amüsant, ich fühlte mich ausgesprochen wichtig genommen und ein prickelndes Gefühl von Selbstgefälligkeit durchrieselte wunderbar erregend meinen Körper. Dieses nächtliche Spielchen könnten sie gern öfter für mich aufführen. Tagsüber kehren sie dann ohnehin zur Genüge ihr Papa-Mama-haftes Getue hervor.

Jedoch - nicht ein einziges Mal konnten sie „es“ entdecken. Wir würden es nie und nimmer zulassen, daß sie es entdeckten. Wie hätten wir sonst vor ihm, das uns doch soviel Freude bereite, bestehen können. Natürlich, in den Augen der Eltern war es ein verführerischer, gemeiner Teufel, den es erbarmungslos zu verfolgen galt. Aber für uns, Mittelschüler - und immerhin schon im 11. Jahrgang! - war es wie ein Freund, begehrt, ersehnt und - doch auch ein wenig gefürchtet.

Naja, viel besaßen wir nicht von ihm. Zuletzt hatten wir abends bei Dundun zu Hause gerade mal eine Schachtel Marke Kosmos. Wir kauften nämlich niemals dieselbe Sorte, schließlich wollten wir alle einmal durchprobieren. Dundun verfügt über ein eigenes Zimmer, und kein Mensch kümmert sich darum, was er darin treibt. Den Rest versteckten wir deshalb immer bei ihm. Wir drei, Dundun, Jianjian und ich, bildeten eine „Versorgungsgemeinschaft zu wechselseitigem Nutzen und Vorteil“, von der niemals etwas ruchbar geworden war.

Um ehrlich zu sein, hatte das Ganze für uns hauptsächlich den Reiz des Geheimnisvollen, etwa nach Art einer „Untergrund-Tätigkeit“, wie man sie von Filmen her kennt. Und - auf der Hut sein mußten wir schließlich wahr und wahrhaftig, jederzeit und vor jedermann. Unsere ganz besondere Wachsamkeit jedoch galt dem Lehrbevollmächtigten.

An der ganzen Schule gibt es wohl keinen, der ihn nicht fürchtete. Hinter seinem Rücken wird er der „Strauß“ gerufen, und wirklich ähnelt er, mit seinem leicht buckligen Rücken und den langen, dünnen Beinen, einem solchen Höckervogel. Beim Gehen bewegt er ruckartig seinen Nacken, vor-zurück, vor-zurück, so als wolle er im nächsten Augenblick nach einem hacken. Einem jeden ist er unheimlich. Beim Anschreiben an die Tafel schafft er es wahr und wahrhaftig, zu erkennen, welche Schüler hinter seinem Rücken Grimassen schneiden. Keine Ahnung, wie er das macht, wahrscheinlich durch das Fensterglas, es ist aber auch absolut denkbar, daß er übersinnliche Kräfte besitzt. Während wir unsere Übungen schreiben, spaziert er, die Hände auf dem Rücken, durch die Reihen, dabei hacken seine Augen förmlich nach den Fingern der Schüler männlichen Geschlechts. Entdeckt er bei einem von uns gelblich verfärbte Fingerspitzen, pickt er den Betreffenden heraus und zitiert ihn zu einer Aussprache ins Büro. Dabei, so erzählt man, umkreist er den Delinquenten schnüffelnd und mit vorgestrecktem Hals, um diesen durch allenfalls den Klei-

dem oder der Mundhöhle entrömden Zigarettegeruch einer Verletzung der Schulbestimmungen überführen zu können. Eines Tages kam Jianjian auf die Idee, seinen Mittelfinger mit Kreide gelb zu färben. Nachdem der „Strauß“ ihm auf der Spur war, wischte Jianjian seinen Finger rasch an der Hose sauber. Der „Strauß“ tippte an Jianjians Schulter und hieß ihn vortreten, Jianjian jedoch erhob stolz seinen Finger und versetzte den „Strauß“ in Sprachlosigkeit. Natürlich weiß der „Strauß“, daß wir uns nur unter größten Schwierigkeiten etwas Rauchbares beschaffen können, sind wir doch die wahren Proletarier, also Besitzlose. Deshalb wäre es uns auch niemals eingefallen, eine Zigarette schon nach ein paar Zügen wegzuwerfen. Nein, wir kosteten unseren heimlichen Genuß bis zum letzten Zug aus und hätten am liebsten auch die Kippe noch aufgegessen. Meist kauften wir filterlose Zigaretten, weil die etwas billiger sind. Natürlich färben sich so bei der kleinsten Unachtsamkeit die Finger gelb. Dann wehe uns. Vom „Strauß“ wäre keine Gnade zu erwarten.

Doch ist es ihm noch kein einziges Mal gelungen, uns zu erwischen.

Und dabei wird es auch bleiben.

Ehrlich, ich finde nicht, daß man um das Rauchen soviel Geschrei machen müßte. Solange wir nicht den Unterrichtsraum verschmutzen oder ihn so vernebeln, daß man die Tafel nicht mehr sieht, hätte die Schule doch keinen Anlaß, sich einzumischen. Ich stehe nicht an zuzugeben, daß ich am Rauchen selbst gar keinen speziellen Geschmack finde. Soviele Sorten wir auch durchprobieren, haben wir doch nie einen Unterschied herausgeschmecken können. Alle beißen gleichermaßen an der Zungenspitze, ungefähr so, als äße man scharfen Bohnenkäse nach „Großmutterart“. Nichtsdestotrotz übt das Rauchen eine unverminderte Anziehungskraft auf mich aus. Denn, bereits wenn man die Zigarette mit dem Streichholz ansteckt, wird man merklich ein ganzes Stück größer und erwachsener, und wenn man nach dem ersten tiefen Zug ausatmet, lösen sich sofort all die bedrückenden Prüfungsängste und Zukunftssorgen in Rauch auf. Es wird einem so leicht ums Herz, man fühlt sich wohlig entspannt und selbstzufrieden. Das ist es doch in Wahrheit: mit der Zigarette in der Hand, die Augen leicht zusammengekniffen, entsteht in einem ein völlig neues Selbstwertgefühl. Plötzlich ist man sehr erwachsen, überaus fesch und kein bißchen mehr allein. Jeden Tag nach Schulschluß suchten wir drei uns denn auch eine Straßenecke, eine Ladentür, ein paar Büsche

oder dergleichen, um uns ein Weilchen vom Rauch einnebeln zu lassen und uns so recht im siebenten Himmel zu fühlen.

Bei alledem waren wir uns jedoch stets bewußt, daß es einen Menschen gab, dem wir nichts vormachen konnten.

Und das war Lehrer Chen, unser Klassenvorstand.

Lehrer Chen ist jung, elegant, mit unseren Worten ausgedrückt: er ist lässig. Einfach Spitze. Bei Schülern wie Schülerinnen ist er darum gleichermaßen beliebt und geachtet.

Lehrer Chen war gleich nach Abschluß der Pädagogischen Hochschule an unsere ganz gewöhnliche Mittelschule gekommen und unserer Klasse als deren Vorstand zugeteilt worden. Das war vor nunmehr zwei Jahren. Einige Schülerinnen hatten es tatsächlich fertiggebracht, ihn zu fragen, wieso eigentlich er keine Rollen beim Fernsehen übernehme, vielleicht auch Manager oder etwas Ähnliches werde, und er hatte schmunzelnd erwidert: tja, früher oder später könne er das ja in Erwägung ziehen. Keine Ahnung, was ihn daran hindert.

Wir schätzen Lehrer Chen unter anderem deshalb, weil er uns in so vielem ähnlich ist. Zum Beispiel läßt er sich, gleich uns, die Haare nicht kurz schneiden, er mag T-Shirts, Disco-Tänze und Schlager, so wie wir, und auch er - raucht.

Am liebsten raucht er eine Sorte amerikanischer Zigaretten, deren lange Stangen mit weiß-gelbem oder rot-gelbem Aufdruck die schwarzen Lettern Marlboro zieren. Wir selbst können uns mit Mühe und Not die Marke Wanbaolu, den „Weg der zehntausend Köstlichkeiten“ mit den drei fünfzackigen Sternen am Etikett, leisten. Lehrer Chen meint, seine Zigaretten seien sehr aromatisch, hätten Schwung, und obschon teuer, könne man dafür gut und gern einige weniger rauchen. Weiter erklärte er uns, daß von den inländischen Sorten die besten aus Yunnan kämen, wie „Wolken und Nebel“ oder „Ashima“, aber auch der „Große Doppelneuner“ und die „Rote Pagode“ oder wie sie sonst noch heißen, seien recht gut. Wenn man diese Sorten aber unter der Hand kaufe, könne man leicht auf Fälschungen hereinfallen. Darum sei es letzten Endes doch sicherer, die Wanbaolu zu rauchen. Es schien ihm Spaß zu machen, derartige Fragen zu erörtern, er redete und redete, um

dann plötzlich wie von der Tarantel gestochen hochzufahren und auszurufen: oje, wie kann ich mich bloß so vergessen und mich mit euch darüber unterhalten! Mir ist doch glatt entfallen, daß ihr nicht meine Kommilitonen seid.

Ja, das stimmt, er behandelt uns meist wie seinesgleichen. Wahrscheinlich deshalb, weil er selbst noch bis vor kurzem die Schulbank gedrückt hatte. Unter uns Schülern wurde immer wieder über sein Alter gerätselt, und wir kamen zu dem Ergebnis, daß er nicht um so vieles älter sein könne als wir selbst. In seiner Gesellschaft hatten wir stets ein Gefühl totaler Sicherheit und Gelöstheit. Auch wir betrachteten ihn mehr als unsresgleichen denn als Lehrer. Er hatte so gar nichts Schulmeisterliches an sich.

Nichts Schulmeisterliches - das hieß, daß er sich deutlich von den anderen Lehrern abhob. Zum Beispiel sagte er nie: „Ich habe ein Wörtchen mit deinen Eltern zu reden!“ oder fragte gar einen Schüler: „Was hat XY gerade über mich gesagt?“ Wenn er jemanden kritisierte, dann auf keinen Fall vor den anderen, und nie im Leben hätte er etwas von unseren Sachen konfisziert. Am meisten aber gefiel mir an ihm, daß er uns gern über verschiedene Vorhaben selbst entscheiden ließ, beispielsweise, womit sich die Klasse am Kulturwettbewerb der Schule beteiligen, wie sie den Wandertag gestalten wolle oder welche Hilfsmaßnahmen bei Erkrankung eines Schülers zu setzen seien.... nie war es so, daß er selbstherrlich entschied und damit basta.

Trotz alledem wagten wir nicht - oder richtiger: genierten wir uns, in seiner Gegenwart zu rauchen. Wir wollten eben nichts tun, was ihm hätte mißfallen können. Aber noch jedesmal, wenn wir uns aus einem Winkel, aus den Büschen oder vom Klo zurückstahlen, die Hände fest gewaschen und den Mund ausgespült, bemerkte er, wenn wir an ihm vorüberhuschten, mit einem listigen Lächeln: „Habt ihr schon wieder geraucht!“ Dabei hatte er uns keineswegs einer besonderen Musterung unterzogen. Und er fügte leise hinzu: Eure Lungen sind noch zu zart, könnt ihr nicht noch solange warten mit dem Rauchen, bis ihr ein wenig älter geworden seid? Dabei schaute er uns bedauernd und irgendwie schuldbewußt an, so daß ich mich überhaupt nicht wohlfühlte in meiner Haut. Schließlich fragte ich ihn kurzentschlossen, wie er das denn jedesmal herausfände, ob er vielleicht übersinnliche Fähigkeiten besitze. Lachend entgegnete er: „Ich sehe es euren Augen an.“

Man erzählte sich, Lehrer Chen habe sich das Rauchen immer wieder abgewöhnen wollen, aber nie habe er es geschafft.

Eines Tages, es war nach der sechsten nächtlichen Schultaschen-Inspektion von seiten meiner Eltern, verkündete Lehrer Chen im Unterricht, daß unser Herbst-Wandertag für die kommende Woche festgesetzt worden sei, und er ließ die Klasse in bewährter Weise das Ziel selbst auswählen. Während es sofort heiß herging, sprang Dundun auf seinen Tisch und rief, die Jungs sollten diesmal alle mit dem Fahrrad zum Weißen-Drachen-Teich radeln. Diese stimmten sofort begeistert zu, aber nun stiegen auch die Mädchen auf die Stühle und schrieten, was die Jungs können, könnten sie schon lange, und schließlich, Fahrräder gebe es in jeder Familie! Der Vorschlag wurde also durch begeisterte Akklamation seitens der ganzen Klasse verabschiedet. Auch Lehrer Chen applaudierte, zumal er es wohl selbst gewesen sein mochte, der Dundun die Idee zu dieser Radtour eingegeben hatte.

Wie freute ich mich auf diesen Tag: ich stellte mir eine großartige Radkolonne vor, die wie ein Sturm durch die Straßen fegt, ganz ähnlich einer jener Radrundfahrten, die man im Fernsehen verfolgen kann, bei denen die Straßen von töricht lächelnden, blumenschwenkenden Mädchen gesäumt sind. Und als Ziel der Weiße Drachen-Teich, von dem es heißt, daß man in der Tiefe wahr und wahrhaftig einen sich windenden Drachen erahnen könne. Einfach herrlich! In dieser Nacht machte ich das erstemal mit dem Begriff der Schlaflosigkeit Bekanntschaft (wenn natürlich auch nur kurzzeitig). Vor dem Start händigten mir meine Eltern die mit Proviant prall gefüllte Schultasche aus, durch deren Segeltuch, sogar noch durch Eßbehälter hindurch, der Geruch gekochten Huhnes und gebratener Eier drang. Vorübergehend hatte ich mich zwar der Illusion hingeeben, sie würden weniger umständlich sein und mir einfach 10, oder von mir aus auch 20 Yuan als „Spesen“ aushändigen, wie es bei vielen meiner Mitschüler gehandhabt wurde, die außer ihrem Mund nur das Geld bei sich zu tragen hatten, mit dem sie dann am Zielort spornstreichs in ein Restaurant verschwanden. Aber im Grunde genommen war mir klar, daß ich bei meinen Eltern auf Granit beißen würde; am liebsten hätten die mir auch noch die Fahrscheine gekauft. Lieber verschwendeten sie die mehrfache Menge an Eßwaren, um mir nur ja kein Geld in die Hand zu geben, das ich für Zigaretten hätte verwenden können. Auf die Idee, daß sich ja ein Teil der Fressalien mit Schulkameraden gegen Zigaretten eintauschen ließ, ka-

men sie natürlich nicht. Aber gerade dies war, im Zuge der gegenwärtigen Liberalisierungspolitik, eine sehr gängige Methode. Heute aber würde ich auf eine solche Tauschaktionen gar nicht angewiesen sein, steckte doch in meiner Tasche eine soeben in Empfang genommene 1-Yuan-Note. Ich hatte den Eltern nämlich verheimlicht, daß wir diesmal eine Radtour unternehmen würden, und zwar ehrlich nicht deshalb, um mir einen Yuan zu ergaunern. Aber hätten sie gewußt, daß ich die 18 Kilometer zum Weißen-Drachen-Teich per Rad im Straßengewühl zurücklegen sollte, würden sie mich kurzerhand eingesperrt haben und der Wandertag wäre für mich ins Wasser gefallen. Naja, mit meinen Radfahrkünsten war es tatsächlich nicht zum Besten bestellt.

Das Fahrrad wurde von meinem Cousin ausgeborgt, der sich bereiterklärt hatte, an diesem Tag mit dem Werkbus zur Arbeit zu fahren.

Für den einen Yuan wurde selbstredend eine Schachtel Zigaretten erstanden. Marke Goldadler. Einfach traumhaft.

Wer hätte gedacht, daß an diesem Tag meine Radtechnik die kühnsten Erwartungen übertreffen würde. Ich radelte so geschickt und elegant, daß Jianjian bemerkte, mir fehle nur noch der Bart, um die Hauptrolle in dem Film „Der unvergleichliche Tom“ übernehmen zu können. Der Gedanke an die Zigaretten in meiner Tasche ließ mir das Herz im Leibe hüpfen und bewirkte, daß ich mich selbst so leicht, so schwerelos fühlte wie Rauch. Lehrer Chen aber fuhr bald an der Spitze, bald am Schluß, sagte kein Wort und schien einigermaßen besorgt. Ich konnte mir seine innere Anspannung lebhaft vorstellen. Herrschte doch auf den Straßen ein chaotisches Gewühl von Handtraktoren, Lastwagen und Personautos. Sie erzeugten einen derartigen Wind, daß Lehrer Chen die Haare zu Berge standen und er irgendwie an einen Trainer erinnerte. Ich verstand wirklich nicht ganz, wieso er sich auf ein so gewagtes Unternehmen mit uns eingelassen hatte, wo doch andere Lehrer niemals vorsichtig genug sein konnten. Ich war überzeugt, daß er bezüglich der Räder noch nicht einmal die Genehmigung des Direktors eingeholt hatte, der andernfalls diese Fahrrad-Wanderung mit Sicherheit untersagt hätte. Nach Dunduns Ansicht mochte der Direktor unseren Lehrer Chen überhaupt nicht: warum sonst wäre dieser zwei Jahre lang bei der Wahl des besten Lehrers nicht berücksichtigt worden. Unserer Meinung nach hätte es jedoch am ehesten Angelegenheit der Schüler sein müssen, den besten Lehrer zu wählen,

da sie schließlich vor allen anderen wissen müßten, wer ein guter Lehrer ist. Bei diesem Gedanken fuhr mir ein kalter Windstoß unter das Hemd und ich fröstelte, voller Mitgefühl für den so verkannten Lehrer Chen.

Restlos erschöpft trafen wir beim Weißen-Drachen-Teich ein.

Dort ließen wir uns kreuz und quer in den Rasen fallen und gluckernd die mitgebrachten Getränke, Coca Cola oder Sportler-Vitamintrank, in uns hineinlaufen. Beine und Handgelenke schmerzten, und die Füße schienen beim Gehen wie abgestorben. Aber unsere Köpfe glühten vor Begeisterung. Uns war, als würden sich diese beiden Kreise immer weiter in unserem Körper drehen. Wir hatten es geschafft! Alle 39 Räder, eine ganze große Radkolonne. Die Leute hatten nur so gestaunt. Auch die Mädchen waren nach und nach vollzählig eingetrudelt, mit Gesichtern so rot wie die Ampeln an den Straßenkreuzungen. Mutige Mädchen, kein bißchen zimperlich, das mußte man schon zugeben.

So lagerten wir also im Schatten der Bäume, schauten in das Blau des Himmels, in das Grün der Blätter und genossen unseren Sieg. Der kleine weiße Drache schien vergessen, so, als sei von allem Anbeginn das Radfahren selbst unser Ziel gewesen, gleichgültig, wohin...

Mit einemmal zog Dundun etwas aus seiner Tasche. Lehrer Chen saß unweit von uns unter einem Baum, sein Gesicht überzogen von einem stolzen, selbstzufriedenen Glanz.

Wäre dieser Tag geblieben wie bisher und hätte sich nicht das nun folgende ereignet, hätte man den heurigen Wandertag als vollen, ungetrübten Erfolg verbuchen können. Aber, was dann passierte, mußte wohl geschehen, um diesen Tag zu einem ganz und gar außergewöhnlichen und bedeutungsvollen werden zu lassen.

Dundun erhob seine Hand und das Etwas, das er in ihr hielt. Eine Schachtel Zigaretten. Dann fragte er laut und deutlich in die Richtung von Lehrer Chen:

„Darf man rauchen?“

Er sagte es so gelassen und selbstsicher, als könne man hier und jetzt den Sieg nur auf ebendiese und keine andere Weise feiern, um sich selbst zu belohnen. Mit einem Ruck riß es alle Jungs fast gleichzeitig hoch, jegliche Müdigkeit schien wie weggeblasen.

Lehrer Chen war sichtlich erschrocken. Eine Zeitlang schaute er sprachlos von einem Schüler zum anderen. Ich dachte bei mir: er sieht aus wie ein Hirte, der von einer Herde hungriger Schafe umringt ist. Dann erhob er sich. Die Blätter des Kassiabaumes, unter dem er stand, berührten fast seinen Kopf. Zweifel schienen ihn zu plagen; ganz gewiß wollte er uns die Freude nicht verderben. Schließlich brachte er heraus: „Also, in gewohnter Weise: ihr könnt selbst entscheiden. Äußert euch, ob geraucht werden darf oder nicht...“

Keine Reaktion. Absolute Stille im Gras.

Nun gut. Er biß sich auf die Lippen: Wer für das Rauchen ist - bitte um Handzeichen.

Im gleichen Moment schnellten fast alle Hände in die Höhe. Auch die meine. Völlig unerwartet für mich selbst zögerte ich nicht eine Sekunde. Mehr als zwanzig Arme reckten sich, ein regelrechter kleiner Wald. Nur eine einzige Hand war nicht ganz so hoch erhoben. Klar, wem die gehörte: einem Schüler ohne Fehl und Tadel. Ich traue mich zu behaupten, daß der noch nie auch nur ein Krümelchen Tabak gekostet hatte. Aber hätte er es heute gewagt, die Hand nicht zu heben, wäre er von uns für immer aus den Reihen richtiger Männer verstoßen worden.

Das Bild, das sich ihm bot, ließ Lehrer Chen erblassen, erschrocken weiteten sich seine Augen. Er schien die Kassiabäume zu betrachten und brachte endlos lange Zeit kein Wort hervor. Mit einem solchen Ergebnis der „Demokratie“ hatte er ganz offensichtlich nicht gerechnet. Er hatte Dundun wohl lediglich als Anhänger einer „Splittergruppe“ gesehen.

„Also gut.“ Nachdem diese beiden Worte heraus waren, lachte er gezwungen und entfernte sich.

Sehr bald kräuselte sich unter den Kassiabäumen der feine Rauch aus zwanzig gleichzeitig entzündeten Zigaretten und stieg „gen Himmel“. Es war ein echt lässiges Bild. In den Rasen verstreut lagen, in all ihrer Farbenpracht, Schachteln der verschiedensten Zigarettenmarken. Überrascht stellte ich fest, daß nahezu die Hälfte ausländische Fabrikate waren. Und ich rauchte zum ersten Mal meine Zigarette ganz für mich allein, ohne sie mit zwei anderen teilen zu müssen. Ich fühlte mich wunderbar „unabhängig“. Bei den Mädchen wurde viel gekichert. Ob auch sie es vielleicht versuchen wollten? Dundun

warf einige Zigaretten hinüber, und tatsächlich wurden sie alle aufgeklaut.

Lehrer Chen war verschwunden. Ich sah nur noch seinen Rücken mit dem cremefarbenen Sakko vorn von der Steinbank bei der Felsenhöhle hervorschimmern, sowie eine zartblaue Rauchwolke, die sich über seinem Kopf auflöste....

Was hernach geschah, wird ein Leben lang bedeutsam für uns bleiben. Hätten wir an jenem Tag, auf der Wiese beim Weißen-Drachen-Teich, die Folgen unseres Tuns vorhersehen können - wir hätten gewiß anders gehandelt. Indes, wären wir damals bereits in der Lage gewesen, Folgewirkungen abzuschätzen, wären wir im Grunde nicht wir selbst gewesen.

Am Nachmittag des dritten Tages nach der Herbstwanderung spielten wir gerade auf dem Sportplatz der Schule Fußball, als Jianjian aufgeregt herbeigelaufen kam und uns berichtete, er habe von der Toilette nebenan das Gespräch zweier Lehrerinnen belauscht, wonach für Lehrer Chen, der eigenmächtig mit den Schülern eine Radtour unternommen und ihnen auch noch das Rauchen erlaubt habe, diesmal sicher mit einer Strafe zu rechnen sei. Der Direktor habe ihn schon zu einer Aussprache bestellt, womöglich würde ihm die Semesterprämie gestrichen... Dundun und ich zerrten Jianjian sofort mit uns, und wir rannten zu dritt zum Direktorenzimmer im zweiten Stock des Schulgebäudes. Doch dessen Tür war nicht ein Spältchen breit geöffnet und kein Laut drang heraus, so fest wir auch das Ohr anpreßten. Enttäuscht und besorgt wollten wir uns gerade anderweitig umsehen, als sich die Tür öffnete und Lehrer Chen heraustrat.

Er schien uns nicht zu bemerken und stieg gesenkten Kopfes langsam die Treppe hinab. Er trug einen schwarzen Anzug in westlichem Schnitt und dazu eine rotgestreifte Krawatte - wenn wir als Erwachsene genauso gut aussähen wie er, könnten wir mehr als zufrieden sein, dachten wir uns. Er schien irgendein Lied zu summen, aber seine Stimme klang heiser, und er brach mitten im Satz ab. Bedrückt ging er weiter und schien nicht zu bemerken, daß wir drei ihm folgten. Es war kurz vor Schulschluß und die Turnhalle leer. Er griff nach den Ringen, anscheinend ganz versessen darauf, sich auszutoben. Mir fiel ein, daß er an der Hochschule auch für das Sportfach ausgebildet worden war. Einmal hatte er uns eine Übung am Barren vorgeführt, und seitdem vertraten

wir die Meinung, daß an (Olympia-Sieger) Li Ning auch nichts so Außergewöhnliches sei. Wir verbargen uns hinter dem Pferd. Es war nicht feststellbar, ob er nun eigentlich bestraft und ihm die Prämie abgezogen worden war. Ich machte mir Sorgen, daß er uns am Ende noch von den Ringen herunterfallen könnte.

Lehrer Chen zog seinen schwarzen Anzug aus und warf ihn seitlich auf den Schwebebalken, dabei glitt ein Gegenstand aus der Tasche des Sakkos und fiel zu Boden.

Es war ein Päckchen Zigaretten, Marke Wanbaolu. Das konnte ich genau erkennen. Und das Päckchen war eben erst angebrochen worden, also noch ziemlich voll.

Lehrer Chen wandte sich um und warf einen Blick auf die Zigaretten. Komischerweise bückte er sich nicht nach ihnen. Geradezu verächtlich verzog er den Mund und drehte sich weg. Aber plötzlich kehrte er um, lief zu der Zigarettschachtel zurück, hob seinen Fuß und trat wütend darauf. Mir war so elend zumute, als würde man mich in Stücke reißen. Da lag nun der gelbe Tabak, das weiße Zigarettenpapier vermischt mit Schmutz, es war zum Heulen. Wie aus einem Munde riefen wir:

„Lehrer Chen!...“

Langsam hob er den Kopf. Noch niemals zuvor hatte er uns mit derart strengen Blicken gemustert. Diese Blicke machten Angst. Irgend etwas lag in der Luft, das spürte ich.

„Ihr habt es also gesehen.“ Und dann leise: „Ab heute werde ich nicht mehr rauchen.“ Er preßte diese Worte förmlich Silbe für Silbe zwischen seinen zusammengebissenen Zähnen hervor. Mit der Fußspitze gab er den zerstampften Zigaretten einen Tritt, so daß sie in alle Winde zerstoben.

Wir starrten ihn offenen Mundes an. Wie gern hätte ich ihm gesagt, daß es am Wandertag doch nicht seine Schuld gewesen sei, wir würden zum Direktor gehen und ihm dies erklären; ich hätte ihn fragen mögen, ob er sich unsretwegen das Rauchen abgewöhnen wolle. Und es drängte mich, ihn wissen zu lassen, daß, wenn wir je herausbekämen, wer ihn angeschwärzt hatte, wir denjenigen so verprügeln wollten, daß... Aber wir glotzten nur, wie die Kröten mit geöffnetem Maul, und brachten keine Silbe hervor.

„Geht jetzt nach Hause“, sagte er mit finsterner Miene, „ich regle meine Angelegenheiten schon allein. Damals, als wir beim Weißen-Drachen-Teich angekommen waren, wollte ich selbst nur zu gern rauchen. Gestreßt, wie ich war, hätte ich mich liebend gern bei einer Zigarette entspannen wollen. So meinte ich damals, ich hätte einfach nicht das Recht, euch am Rauchen zu hindern. Schaffe ich es doch selbst nicht, damit aufzuhören... Betrafung hin oder her, das ist mir ziemlich gleich, denn ich bin noch immer der Meinung, daß die Radtour gut war. Aber von heute an werde ich nicht mehr rauchen.“

Damit spuckte er in beide Hände, lief leichtfüßig zu den Ringen, sprang hinauf und begann Schwung zu nehmen, solange, bis er in der Luft einen Halbkreis beschrieb...

Wir starrten noch eine Weile auf ihn, bis uns klar wurde, daß Lehrer Chen uns momentan keinerlei Beachtung mehr schenken würde. Gewiß käme er erst wieder herunter, wenn wir gegangen wären. Jianjian zerrte an unseren Kleidern, und so verließen wir die Turnhalle.

Es dunkelte bereits. Mir kam der Schein der Taschenlampe im nächtlichen Zimmer in den Sinn.

Als wir an der Toilette neben dem Sportplatz vorbeikamen, blieb Dundun stehen. Ich verstand sofort, woran er dachte. Zögernd und noch unentschlossen, fingerte er in den Fächern seiner Schulmappe herum und zog dann seine Hand wieder heraus.

Auch ich kramte meine Packung mit den erst zu einem Drittel aufgerauchten „Goldadlern“ hervor und gab sie Dundun. Mein Herz krampfte sich zusammen, ich weiß nicht, ob man dieses Gefühl als Leid bezeichnen könnte. Jianjian übergab seine Schachtel „Guter Freund“. Ich bemerkte, daß das Papier vom Schweiß seiner Hand völlig durchnäßt war. Dann rannte Dundun zur Toilette. Schade nur, daß bereits Schulschluß war. Direktor und Lehrbevollmächtigter waren längst nach Hause gegangen und niemand mehr da, der diese unsere Tat hätte beobachten können.

Übersetzung: Else Unterrieder

Else Unterrieder

## Blumen, die nie verblühen

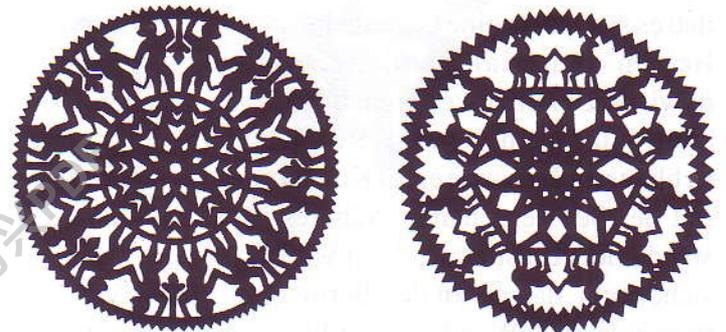
### Zur Kunst des chinesischen Papierschnitts

Von allen Volkskünsten Chinas ist der Papierschnitt die am weitesten verbreitete. Zudem ist sie die schöpferischste, voller Lebenskraft noch immer, trotz aller Einbußen, die jede künstlerische Betätigung des Volkes als Folge von Modernisierung, Technisierung und vor allem des Fernsehens betroffen hat. Das Schattenspiel - die Kunst, die dem Papierschnitt am nächsten verwandt ist - haben Film, Fernsehen und Video bereits fast umgebracht. Daß der Papierschnitt noch nicht das Schicksal seines lederen Verwandten erlitt, hat mehrere Ursachen. Zum einen bedienen sich nicht wenige jüngere Künstler dieser sehr ausdrucksstarken Gestaltungsform und beleben durch ihre Kreationen das Volksschaffen. Doch mehr ins Gewicht fällt wohl der Umstand, daß der Papierschnitt die Kunstform ist, welche der wenigsten materiellen Voraussetzungen - bei größtmöglicher Wirkung - bedarf. Papier und eine Schere genügen (bzw. einige Messer). Dazu bedarf es natürlich noch der Phantasie, des Sinnes für Linien und Formen - und geschickter Hände.

Bereits die Kindergartenkinder üben sich in der Kunst des Scherenschnitts, und das nicht nur in China. Aber während bei uns kaum jemand im Erwachsenenalter noch zu Schere und Papier greift, um seine Stimmungen oder einfach Lebensfreude auszudrücken, tun das vor allem in chinesischen Dörfern die Frauen bis ins hohe Greisinnenalter - und nicht nur die Frauen.

In China ist der Papierschnitt kaum aus dem täglichen Leben wegzudenken, selbst wenn er manchmal gar nicht so sehr ins Auge fällt: etwa als Schmuck auf Lampions und Wimpeln, als Verzierung für Geschenke und Glückwunschkillets, als Cover bei Zeitschriften oder Vignetten als Abschluß von Artikeln. Und was für den Alltag gilt, trifft in noch höherem Maße auf die Festtage zu. Papierschnitte begleiten den Menschen durch den Festkalender genauso wie auf seinem persönlichen Lebensweg: von der Geburt über bedeutende Geburtstage zur Hochzeit, dann der Geburt eigener Kinder - bis zu seinem Tod.

Es ist kein Zufall, daß die frühesten Scherenschnitte, die wir heute kennen, Grabbeigaben waren. Bis heute - vielmehr heute wieder - zieren Scherenschnitte Opfergerät, schmücken die papiernen Häuser, Wagen, Boote und all die anderen Dinge, die bei Beerdigungen im ländlichen Bereich verbrannt werden. In alter Zeit wurden diese Gegenstände oder deren Abbildungen dem zu Bestattenden mit ins Grab gegeben, wobei festeres Material die Zeiten natürlich besser überstanden hat als Papier. Der Trockenheit der Turfan-Senke in Sinkiang verdanken wir die ersten bekannten Papierschnitte (etwa 5.-6.Jhdt.), wovon die beiden hier gezeigten die schönsten sind (aus: Zhang Fenggao, Renwu Jianzhi - Figurendarstellungen im Scherenschnitt, Hebei 1979). Man nimmt an, daß die in den Gräbern von Astana gefundenen Faltschnitte eigentlich Spiegel darstellen sollten, genauer: die verzierten Rückseiten chinesischer Bronzespiegel.



Bevor man Papier kannte, wurde anderes dünnes Material benutzt, um ähnlich dekorative Wirkungen zu erzielen. Eines dieser Materialien haben wir bereits genannt: Leder. Aber bis in die jüngste Zeit wurde bei chinesischen Minoritäten auch Baumrinde in dieser Weise geschnitten. Oder man bearbeitete dünne Metallfolie, in Südchina auch heute oft noch als Rahmenwerk mehrschichtiger Papierschnitte. Ein sehr frühes Beispiel aus der Zeit der Streitenden Reiche (455-221 v. Chr.) gibt uns einen Eindruck. Das Material ist Silber. Die Verwandtschaft zu den späteren Papierschnitten ist unverkennbar (aus: Zhang Daoyi: The Art of Chinese Papercuts, Peking 1989).



Auch als Einlage und Verzierung für Lackgerätschaften fanden solch zarte Figuren und Ornamente etwa seit Ende der Han-Dynastie (206 v. - 220 n.Chr.) Verwendung. Schon in die erste Hälfte der Han-Dynastie datiert man früheste Versuche der Papierherstellung, wenn man dann auch die eigentliche Erfindung des Papiers einem Hofbeamten namens Cai Lun zuschreibt, dem die Papiergewinnung aus Lumpen, Baumrinde und Hanf im Jahre 105 gelungen sein soll. Damit wurde vielen Bereichen der bildenden Kunst der Weg bereitet: der Tuschmalerei, der Kalligraphie - Papier ersetzte in der Malerei die Seide - es wurde bedruckt mit den Türgöttern und vielen anderen immer populärer werdenden Neujahrsholzschnitten, und es wurde mit der Schere zu zahllosen Mustern, Ornamenten und Figuren geschnitten. Aber während es über die Tuschmalerei und Kalligraphie eine umfangreiche chinesische und internationale Literatur gibt, fanden weder die Neujahrsbilder noch die Papierschnitte als Kunst Gnade vor den Augen der Gelehrten. Dazu kam, daß es sich ja um eine Gebrauchskunst aus sehr vergänglichem Material handelte, und so ging vieles unwiederbringlich verloren. Selten wird da oder dort in alten Aufsätzen - meist Beschreibungen von Festlichkeiten - der Name eines Könners oder einer Könnlerin mit der Schere genannt; Näheres über die Lebensumstände der Künstler erfahren wir nie. Aber wir können sicher sein, daß sie zu den Berufsgruppen gehörten, die man in China „Wanderer an Flüssen und Seen“ nannte, und die genausowenig Achtung genossen wie das „fahrende Volk“ in unseren Breiten.

In den Rang einer eigenständigen Kunst wurde der Papierschnitt vor nicht viel mehr als einem halben Jahr-

hundert erhoben. Vor dieser Zeit fand er allenfalls in einzelnen volkskundlichen Abhandlungen Erwähnung. Der Durchbruch kam in den vierziger Jahren, als Schriftsteller und Künstler aus den verschiedensten Landesteilen in der befreiten Region um Yan'an in Shaanxi lebten und auf die ausdrucksstarken Papierschnitte dieser Gegend aufmerksam wurden. Sie begannen zu sammeln, zu ordnen, zu beschreiben und zu bewerten. Gleich zu Beginn der fünfziger Jahre wurden Sammlungen veröffentlicht, die zunächst den nordchinesischen Raum umfaßten, dessen Papierschnitte sich im Vergleich zum verspielteren Süden durch kräftige Linien auszeichneten, das Wesentliche betonten und alles Überflüssige wegließen, sich also mehr als kraftvolle Bilder präsentierten denn als ornamentale Spielereien (siehe Seite 59).

Auch neue Schnitte wurden in diesem Stil geschaffen und für wenig Geld verkauft. Ich erinnere mich an das Geschäft in der Einkaufsstraße Wangfujing, in dessen Obergeschoß ein reichhaltiges Angebot zu finden war. Die Namen der Schöpfer freilich wußten noch nicht einmal der Verkäufer, der mir in besonderer Erinnerung geblieben ist: er hatte sich - Relikt aus der alten Zeit - den Nagel des kleinen Fingers mindestens 3cm lang wachsen lassen. Das war sehr praktisch, denn mit Hilfe des Nagels konnte er die zu verkaufenden Papierschnitte leicht von den darunter liegenden abheben.

Die traditionelle Farbe chinesischer Papierschnitte war rot, diese Neuschöpfungen hingegen schnitt man gern in schwarzes Lackpapier. Dabei spielten wohl indirekt ausländische Vorbilder eine Rolle: der neue Scherenschnitt war eindeutig vom Holzschnitt beeinflusst, der in



Rechts: Nicht nur neue Motive, auch diese kleine Erinnerung an vergangene Zeiten konnte man in den 50er Jahren in Peking noch erstehen. Der Scherenschnitt darunter stammt aus einer Serie von Kinderspielen. Ganz unten eine Variation zum ewig jungen Thema des „Besuchs bei der Familie der Frau“. (schwarzes Lackpapier, alles Originalgröße)



den 40er und 50er Jahren in Anlehnung an Käthe Kollwitz und Frans Masereel eine Zeitlang seine traditionelle Farbigkeit aufgegeben hatte.

Die Kunsttheoretiker, die sich im Gebiet von Yan'an den für sie neuen Bereich des Scherenschnittes erschlossen hatten, sahen sich weiter im Lande um, und so kamen manche Volkskünstler noch in ihren letzten Lebensjahren zu Ehren, von denen sie wohl nie auch nur geträumt hätten.

Einer der bekanntesten war Wang Laoshang (1890-1951), von dem sich bei Zhang Daoyi (a.a.O.) ein interessantes Porträt findet. Wang stammte aus Yuxian in Chahar (heute Provinz Hebei), man kann sagen, daß er diesen Kreis als Papierschnittzentrum bekannt gemacht hat (der Name wird oft fälschlich als Weixian transkribiert, wodurch es leicht zu Verwechslungen mit dem Kreis Weixian in Shandong kommt, der für seine Neujahrsbilder berühmt ist).

Das Porträt (auf Seite 58) zeigt einen typischen nordchinesischen Bauern. Wang Laoshang war Bauer, aber er war auch ein Opernarr, der die Charaktere, ihre Bewegungen und die Kostüme auf und hinter der Bühne studiert hat, zudem eine Sammlung von Figuren-Vorlagen des ansonsten nicht bekannten Malers Han Wenye besaß und die Opernfiguren auch an den Neujahrsbildern von Wuqiang studierte (ebenfalls Provinz Hebei; nach A Ying: Sammlung seiner Aufsätze zur Kunst, Peking 1982, S.118. Hieraus auch Wang Laoshang's Scherenschnitt-Figuren des Yang Bo und Wang Hong). Wang Laoshang begann schon als Kind das, was er sah,

in Papier zu schneiden, und so verdanken wir ihm neben anderen Motiven allein über 800 zauberhafte, ausdrucksstarke Opernfiguren, von deren Schönheit der Schwarz-Weiß-Druck auch nicht annähernd eine Vorstellung geben kann.

Die Kreationen eines anderen Meisters sowie die Tatsache, daß ich Schnitte nach seinen Vorlagen noch vor dem Ende der Kulturrevolution erwerben konnte, versöhnen mich bis heute mit dem Umstand, daß der Papierschnitt mehr und mehr in großen Auflagen in Manufakturen hergestellt wird.

Diese „Blumen der vier Jahreszeiten“ (unten) wurden von Zhang Yongshou entworfen (geb. 1905), der aus einer anderen berühmten Papierschnittgegend stammt: Yangzhou in der Provinz Jiangsu. Auch von ihm gibt es Tausende von Entwürfen und dementsprechend das -zigfache an Schnitten. Er ist vor allem für seine Blüten berühmt, die zum Besten gehören, was der immer ein wenig zur Überladung neigende Süden an Zartheit und Feinheit hervorgebracht hat. Zhang Yongshou wurde 1979 vom Ministerium für Leichtindustrie der Titel „Meisterkünstler des Kunsthandwerks“ zuerkannt, und, so verdient diese Ehrung am Lebensabend eines großen Künstlers sein mag, zeigt sie auf der Kehrseite der Medaille doch auch den Zwiespalt, in dem sich die Volkskunst in China befindet. Das Ministerium für Leichtindustrie! Nein, es wird nicht mit Stanzen gearbeitet, wie ungläubig Staundende angesichts dieser präzisen Arbeiten immer wieder geneigt sind anzunehmen. Stanzen in einer solchen Vielfalt wären einfach undenkbar. Aber die jungen Arbeiterinnen und Arbeiter, die heute in einer



Kunsthandwerks-Manufaktur nach einer Schablone 50 oder mehr Blätter auf einmal mit einem Messer ausschneiden - wobei sie zumeist noch nicht einmal wissen, wer der Schöpfer der Vorlage war - sind, trotz ihres bewundernswerten Grades an Geschicklichkeit, von früheren Meistern - oder auch nur der einfachen Bauersfrau, die mit Schere und Papier phantasiert - so meilenweit entfernt wie etwa heutige Porzellanmaler in Augarten oder Meißen von ihrem Urvater Höroldt.

Dennoch soll gerade in diesem und den folgenden Artikeln gezeigt werden, daß trotz aller Industrialisierung, Modernisierung und Vermarktung die Kunst mit Schere (Messer) und Papier noch lebt, sowohl bei Laien- als

chen Nebenerwerbszweig. Nicht anders verhielt es sich bei den bekannten Zentren für (Holzschnitt-)Neujahrsbilder, die gegenwärtig angesichts der billigen Massendrucke leider ums Überleben kämpfen müssen.

Hingegen sind Papierschnitt-Dörfer auch heute noch zahlreich. 1985 habe ich das Dorf Qiaozhangzi, 50 km nördlich der Mandschu-Sommerresidenz Chengde (Jehol), besucht. Von 122 Höfen (476 Personen) beschäftigten sich 97 (237 Personen) im Nebengewerbe mit Papierschnitt. Sogar der Dorfpolizist setzte sich als Antwort auf meine Frage an einen halbfertigen Papierschnitt und vollendete ihn. Die Jahresproduktion des Dorfes beträgt etwa 1 Million Stück, die hauptsächlich in die



auch bei Berufskünstlern, wobei Befruchtungen und Anregungen heute aus Gebieten kommen können, die nicht als klassische Zentren der Volkskunst genannt werden und die gerade darum ihre Volkstümlichkeit erhalten konnten. Wobei mit dem Begriff der „Vermarktung“ die Produktion in exportorientierten Manufakturen gemeint ist, deren Beschäftigte sich von Industriearbeitern nicht wesentlich unterscheiden. Den Markt hat diese Kunst, mehr noch als jede andere, seit jeher gebraucht; und auch versorgt, sobald durch das Vorhandensein einiger überdurchschnittlich begabter Bauern oder Bauersfrauen die Nachfrage stieg. Auch im Falle von Wang Laoshang hatte die Papierschnittproduktion bald ganze Dörfer erfaßt und wurde zum einträgli-

drei nordöstlichen Provinzen, aber auch bis Henan und Sichuan, verkauft werden. Natürlich tauchen immer wieder die altbekannten Motive auf, einiges wird aber auch neu entworfen - oder man trifft auf alte Bekannte, die man bereits anderswo gesehen hat. Die Bauern haben zweifellos noch nie etwas vom Urheberrecht gehört. Zur Illustration ein Beispiel - das, sicher unschwer erkennbare, Original stammt von dem bekannten behinderten Künstler Shen Peinong, den ich in einem der nächsten Beiträge vorstellen möchte, der Schnitt links aus dem genannten Mandschu-Dorf.

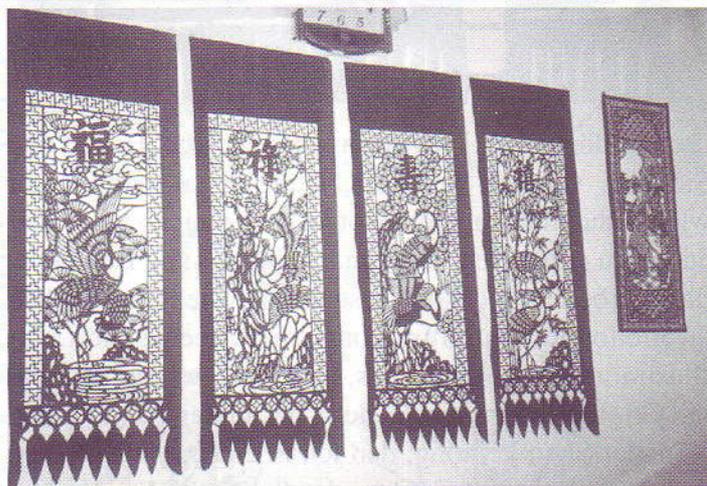
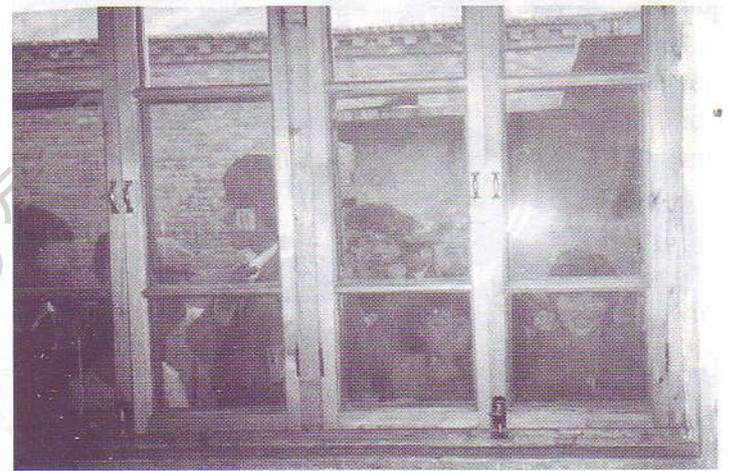
Ähnlich wie im - übrigens überwiegend mandschurischen - Dorf Qiaozhangzi war die Situation, die ich im

Winter 1991 in einem Ort bei Tientsin vorfand. Tientsin ist die chinesische Großstadt, in der heute noch am meisten Folklore anzutreffen ist. In den umliegenden Dörfern hatte ich vor einigen Jahren schon einmal Bauern besucht, die Schattentheater aufführten und die Figuren dazu auch selbst schnitten. Im Winter vergangenen Jahres sah ich dann im Pekinger Kunsthaus eine Ausstellung von Bauernmalern aus Tientsin-Beijiao, die mich so beeindruckte, daß ich mich entschloß, hinzufahren. Beijiao umfaßt die Dörfer, die auf halber Strecke zwischen Peking und Tientsin liegen. Fährt man dann weiter nach Osten in Richtung Meer, kommt man in die Dörfer von Dongjiao. Eines davon hat den langen Namen Xiaodongzhuangxiang Dazhengcun. Obwohl „xiao“ „klein“ bedeutet, ist es mit seinen 1000 Höfen ein recht großes Dorf. Die Hälfte der Höfe fertigen im Nebengewerbe Papierschnitte, mit denen vorwiegend der Markt um und in Tientsin versorgt wird. Die Bauern setzen sich an diese Arbeit, wann immer es ihnen die Feldarbeit erlaubt. Natürlich sind nicht alle gleich geschickt, man-

erschwert wird, daß zu den 15 (!) Personen meiner offiziellen Begleitung noch das halbe Dorf auf den Beinen war, wovon das Gedränge vor dem Fenster in dem kleinen Hof einen nur schwachen Eindruck vermitteln kann. Das starke offizielle Geleit galt, um der Wahrheit die Ehre zu geben, allerdings weniger mir, als der bekannten Tientsiner Persönlichkeit in meiner Begleitung.

Das Foto des jungen Bauern mit dem skalpellartigen Messer soll zum Anlaß genommen werden, endlich ein Wort zur Technik des Papierschnittes zu sagen.

Unserem Wort für „Scherenschnitt“ entspricht im Chinesischen das sich aus „Schere“ und „Papier“ zusammensetzende „Jian-zhi“. Nur Spezialisten unterscheiden davon den „Ke-zhi“, dessen erster Teil „schneiden“ bedeutet. Auf den für Touristen bzw. den Export hergestellten Sets liest man generell Jian-zhi, obwohl es sich dabei ausnahmslos um Schnitte mit dem Messer handelt. Es wird so präzise geschnitten, daß man noch nicht



che schneiden nur wenige einfache Motive, aber auch diese finden ihre Käufer. Die schönsten Schnitte werden von den Schöpfern stolz in ihren beengten Räumen ausgestellt, wobei das Fotografieren zusätzlich dadurch

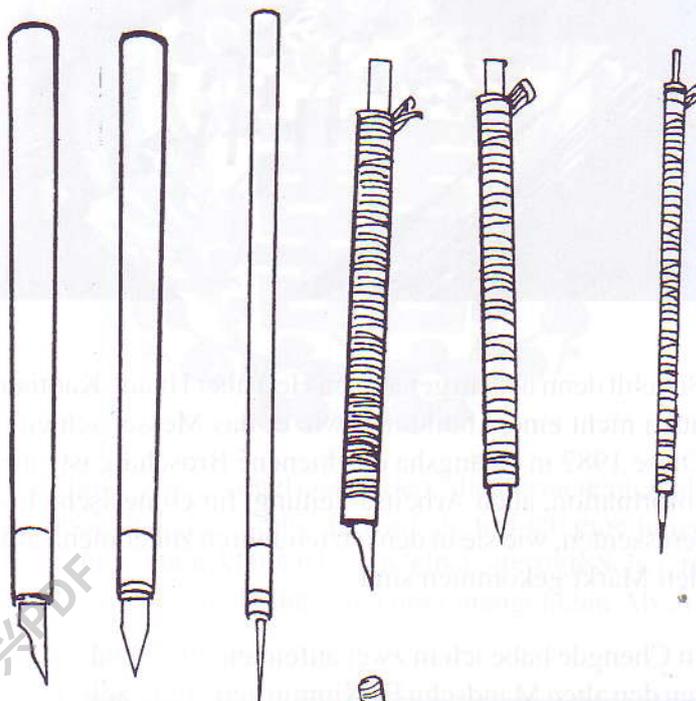
einmal die Einschnittstellen sieht, zumal das oberste und unterste Blatt zumeist weggeworfen wird. Dazwischen befinden sich heute durchschnittlich 50 bis 70 Lagen Papier, das sehr dünn, aber relativ reißfest ist.

In den Manufakturen benutzt man als Schneideunterlage zumeist nur eine Platte aus weichem Holz, die Meister aber haben Platten mit einer - viereckigen oder runden - Vertiefung, die mit einer Mischung aus Wachs und Asche aufgefüllt ist. Dazu kommen noch andere Zutaten, die landesweit ebenso wie die Mischungsverhältnisse differieren (in einem Heft über die Schnitt-Technik des Huang Kaotian aus Hunan wird u.a. noch Öl aus Kameliensamen und ein Pulver angegeben, das man aus verfaultem (!) Tong-Holz gewinnt). In jedem Falle aber

gilt, daß die Unterlage nicht zu hart sein darf, weil sonst das Papier leicht reißt, und nicht zu weich, weil es sich sonst beim Schneiden in die Unterlage eindrückt. Geübte Meister brauchen nicht sehr viele Messer, aber diese müssen scharf sein. Oft zitiert wird der Satz von Wang Laoshang, wonach man einen Künstler bereits an seinen Messern erkennen könne (A Ying, a.a.O.).

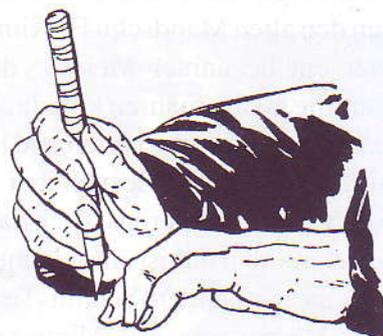


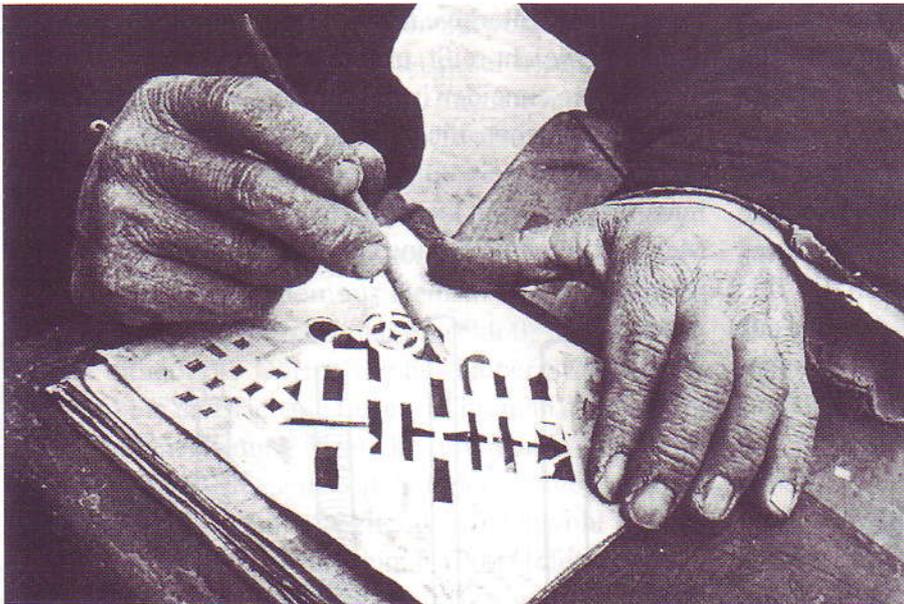
oben: Die Werkzeuge und das Schleifen der Messer. Rechts sieht man sehr gut, daß das Messer wie ein Pinsel gehandhabt wird.



unten: Die Schöpfungen Huangs sind Stickmuster!

Links ein gutes Beispiel für einen zweigeteilten Yin(oben)-Yang(unten)-Papier schnitt.





*Zur Messer- oder Skalpell-Technik könnte man noch vieles sagen, es dann aber auch gleich wieder umstoßen, denn jeder Meister hat seine eigenen Kniffe. Im allgemeinen soll man das Messer wie einen Pinsel handhaben, das heißt, den Schnitt in die Richtung des eigenen Körpers führen. Zur Illustration dazu ein sehr gutes Foto aus dem Jahre 1935, das einen Kunsthandwerker in den Straßen Pekings zeigt (bei: John Warner, Chinese Papercuts, Hongkong 1978).*

So fehlt denn in dem genannten Heft über Huang Kaotian auch nicht eine Abbildung, wie er das Messer schleift. Diese 1982 in Changsha erschienene Broschüre ist eine Information, auch Arbeitsanleitung, für chinesische Interessenten, wie sie in den letzten Jahren zunehmend auf den Markt gekommen sind.

In Chengde habe ich in zwei aufeinanderfolgenden Jahren den alten Mandschu Fu Xinmin getroffen. Sein Vater war ein bekannter Meister, der mit seiner Kunst die Familie noch ernähren konnte. Der Sohn hingegen mußte in einem Spital arbeiten und hatte das „Hobby“ bereits aufgegeben. Der Besuch bei ihm hat ihn zu neuem Schöpfertum angeregt (auch das Fernsehen auf den Plan gerufen - aber das ist eine eigene Geschichte). Fu Xinmin hat eine ganz andere Schnitt-Technik: er führt den Schnitt vom Körper weg. Allerdings schneidet er auch weniger Blätter auf einmal. Bei ihm konnte ich sehr gut das „Räuchern“ der als Schablonen benutzten Scherenschnitte beobachten: Man befeuchtet einen der Papierschnitte, so daß er auf einem festeren Stück Papier gut anhaftet, hält das Ganze über eine Kerze (oder Öllampe). Dadurch färbt sich das Umfeld schwarz, der Untergrund unter der Figur hingegen bleibt weiß. Aber solche technischen Details sind nicht das Anliegen der Artikelserie.

Hingegen soll noch ein Wort zum Gebrauch, zu den Anwendungsbereichen der Papierschnitte gesagt werden, weil sich ja nicht zuletzt durch die Anwendung im täglichen Leben die Weiterexistenz der Papierschnittkunst ergibt.

Eine der Anwendungen haben wir oben bereits durch die Werke Huang Kaotians gesehen: Sie waren Stickmuster.

Das dünne weiße Papier wurde auf den Stoff-Untergrund aufgeklebt oder angeheftet und verschwand unter den dichten Stickfäden. Uns geht es beim Betrachten dieser kleinen Meisterwerke sicher ebenso wie Wilhelm Grube, der meines Wissens der erste war, der (im Jahre 1901) diesen Stickmustern eine Publikation widmete und später unter den in China ansässigen Ausländern einige Nachfolger fand: Man bedauert zutiefst, daß solch herrliche Schöpfungen nichts weiter als eine Unterlage sein sollten, die zerstört wird, verschwindet!

Auch Zhang Yongshou, dessen Blumen der vier Jahreszeiten wir vorn gesehen haben, hat ursprünglich seine Blüten als Stickmuster entworfen und verkauft. Beide genannten Meister stammen aus dem Süden, wo diese „hua-yang“ („Blumen-Muster“; mit „Blume“ ist dabei der Papierschnitt selbst gemeint) weit verbreitet waren. Aber auch Tientsin war für seine hua-yang berühmt, mit denen es u.a. den Peking Markt bis in die jüngste Zeit beliefert hat.

Heutzutage wird immer mehr maschinell gestickt, die jungen Mädchen haben es nicht mehr nötig, vor der Hochzeit ihre Kunstfertigkeit unter Beweis zu stellen, sie kaufen Fertiges. Die Muster für die Maschinenstickerei werden aufgedruckt, hua-yang sind nicht mehr erforderlich. Selbst wenn man heute noch Handgesticktes findet, so reicht es nicht mehr an die Feinheit alter Stickereien heran.

Im Süden waren (und sind) die „xi-hua“ bzw. „li-hua“ sehr verbreitet: „Blumen“ der Freude bzw. Geschenk-Blumen, womit man vor allem die Hochzeitsausstattung

schmückt oder, wie der Name schon sagt, Geschenke verziert. Aber auch der Festtagsschmaus oder die Opfergegenstände erhielten einen solchen Schmuck (dann nannte man sie gong-hua oder douxiang-hua), deren Form oft den Gegenständen direkt angepaßt war.

Überhaupt darf bei Hochzeiten bis heute der Scherenschnitt nicht fehlen. Landesweit wird man zumindest das Schrift-Zeichen das für „Doppeltes Glück“ an den Türen der Brautleute finden, zumeist aber ist es noch mit anderen Symbolen geschmückt, etwa einem Elsternpaar



Als Beispiel für die xi-hua sollen hier die beiden he-he, die Genien der Eintracht, dienen, die auch heute noch eine glückliche Ehe symbolisieren. Manchmal sieht man (als lautgleiche, aber verschiedene geschriebene Attribute der beiden) auch nur eine Schachtel (he) mit der Lotusblüte (he). Interessant sind sicherlich die Papierschnitte in Schinkenform bzw. in Form eines Schweinekopfes (eine weit verbreitete Opfergabe; alle aus: Zhang Daoyi, a.a.O.)

(in China Glücksvögel), oder den Mandarinenenten als Symbol ehelicher Treue. In Kaifeng traf ich eine junge Frau, die in ihrem kleinen Laden selbstgefertigte Scherenschnitte anbot: sie konnte sich über mangelnden Absatz nicht beklagen.



In Tientsin-Dongjiao hingegen sind ein Paar Pfirsiche (Langes Leben) und Granatäpfel, jeweils an die Türflügel bzw. ans Fenster geklebt, ein Muß bei einer jeden Hoch-



zeit. Daneben zeigen wir ein stilisiertes Zeichen für Doppeltes Glück, das eine alte Frau, Jiang Xiuyi, in der nordchinesischen Küstenstadt Yantai geschnitten hat.

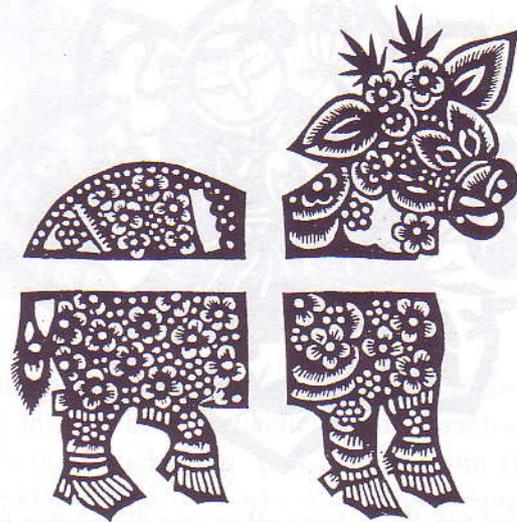


Auch die Verzierungen der Ecken sind unter ihrer Schere entstanden. Sie gehören nicht zusammen, sie sollen nur die Größenverhältnisse andeuten - und zugleich überleiten zum Hauptanwendungsbereich des Papierschnitts im Norden: als „Fenster-Blumen“. Diese „chuang-hua“ sind hier so weit verbreitet, daß sie meist das Wort für Scherenschnitt ersetzen, sogar dann, wenn sie nicht ans Fenster geklebt werden, sondern etwa um den Kang, der beheizbaren Bettsatt des Nordens, als Ergänzung für die Neujahrsbilder, oder an die Türen. Die für die Ecken bestimmten Papierschnitte richten sich nach der Fenstergröße, sie können aber auch die vier Ecken des Plafonds schmücken, als Rahmen für einen runden Faltschnitt, der in der Mitte des Zimmers angebracht wird, dort, wo die Lampe ihren Auslaß hat.

Das Foto rechts, das ich 1985 in Fengxiang, Provinz Shaanxi, aufgenommen habe, zeigt eines der typischen nordchinesischen Fenster mit seiner Papierbespannung, die man, wenn man das Geld dazu hatte, jährlich zu Neujahr auswechselte, um sie dann wieder mit neuen Papierschnitten zu bekleben. Aber auch dort, wo das Glas allmählich das Papier verdrängt hat, dürfen zu Neujahr Papierschnitte an den Fenstern nicht fehlen.

Die Größenverhältnisse werden jeweils dem Verwendungszweck angepaßt - wie diese viergeteilte Kreuzung aus Pflaumenblütenhirsch und Fabelwesen Qilin zeigt

(aus dem Prospekt La Chine en images, Nr.123). Je ein Teil gehört in eines der kleinen Fensterquadrate. Nicht nur die Größenverhältnisse, auch die Papierqualität entspricht dem Zweck: entweder es ist hauchdünn wie etwa bei den Opernfiguren des Wang Laoshang, oder so ausgeschnitten, daß nur dünne Linien stehenbleiben, damit dem Raum nicht zuviel Licht genommen wird.



Damit sind natürlich bei weitem noch nicht alle Anwendungsbereiche ausgeschöpft, denn der Papierschnitt kann je nach Anlaß oder lokaler Sitte - oder einfach der Laune der Schöpfer - Verwendung finden. Und wer Freude an systematischer Aufzählung hat, der kann auch noch die „yan'gezi“ nennen, den Papierschnittschmuck am Rauchauslaß des Fensters!

Abschließend soll nur noch eine Art von Papierschnitt erwähnt werden, die neben den Fensterblumen die weiteste Verbreitung findet - und die sicher jeder schon gesehen hat, der durch China gereist ist: die „gua-qian“. Das sind die zumeist roten (oder andersfarbig bunten,



manchmal auch buntgemusterten) Wimpel am oberen Türbalken. Sie sind im Schnitt 15x25 cm groß, können neben Ornamenten auch mit glückverheißenden Schriftzeichen oder Symbolen geschmückt sein, dürfen zu Neujahr nirgends fehlen und bleiben solange wie möglich hängen. Auch an öffentlichen Gebäuden und in Hotels werden diese dekorativen Glücksbringer gern angebracht, dann sind sie, in Anbetracht der Größe von Türen und Höhe von Räumen, entsprechend größer. Auf den vorn gezeigten Fotos von Tientsin sehen wir vier besonders große, die mit den Zeichen für Glück, Reichtum, langes Leben und Freude sowie den entsprechenden Sternengottheiten verziert sind, und auch **C H E N G U O Z H A N G** aus Jilin in Nordostchina, dem der folgende Abschnitt gewidmet ist, hat eine ganze Sammlung von *gua-qianr* (vgl. Seite 69) geschnitten.

Der Nordosten Chinas ist keine der klassischen Scherenschnittgegenden. In der Großen Chinesischen Enzyklopädie ist dem Papierschnitt, zusammen mit den Schattenspielfiguren, ein ganzer Band gewidmet, aber der Nordosten ist nur mit einem einzigen Exemplar vertreten, mit einem der oben erwähnten „*gua-qianr*“, und zwar in diesem Falle mit mandschurischer Inschrift.

Erst in allerjüngster Zeit sind einige chinesische Kunsterkenner und -sammler - zumeist sind sie selbst Künstler oder Kunstprofessoren - auf die hiesigen Papierschnitte aufmerksam geworden. In mühevoller, langjähriger Arbeit hat man in abgelegenen Bergtälern die oftmals schon betagten Künstler(innen) aufgesucht; und sollten nicht im letzten Moment noch die staatlichen Mittel gesperrt werden, so könnte bald ein umfangreiches Werk über den Scherenschnitt des Nordostens auf den Markt kommen. Es würde neben den drei Nordost-Provinzen auch Shandong umfassen, was sich schon deshalb anbietet, weil der lange Zeit nur dünn besiedelte Nordosten seine Bevölkerung zu einem guten Teil aus Shandong-Leuten rekrutiert hat.

**C H E N G U O Z H A N G**, der Künstler, der nun vorgestellt werden soll, entstammt allerdings einer altingesessenen Familie. Heute ist er 59 Jahre alt. Da er früh ohne Eltern war, wuchs er bei den Großeltern in Changchun, heute Provinzhauptstadt von Jilin (Kirin) auf. Sein Großvater war Silberschmied, von ihm hat Chen Guozhang wohl die künstlerische Ader geerbt, sicher aber seine ersten Kunstfertigkeiten erworben. Nach seinem Schulabschluß wurde er Lehrer für Kunst-erziehung an einer Mittelschule der Stadt, die den Na-



*Die Brücke im Nordbergpark der Stadt Jilin. Papierschnitt von Chen Guozhang (schwarzes Lackpapier, Maße ca. 15x22cm).*

men der Provinz trägt: Jilin; und hier wohnt er heute noch, bzw. wieder. Damals begann er bereits, sich mit der Papierschnitt-Technik zu befassen, ohne dabei auf konkrete Vorbilder zurückgreifen zu können.

Seine Arbeit in der Schule und die Anfänge seiner künstlerischen Betätigung wurden nach acht Jahren jäh unterbrochen. Chen teilte das Schicksal so vieler Kulturschaffender: 1957 wurde er als „Rechter“ abgestempelt. Er mußte den Schuldienst quittieren und zog im Land umher, wobei er allerlei Gelegenheitsarbeiten verrichtete. Heute schmunzelt er selbst über seine Vergangenheit und meint, man sei halt jung gewesen und habe den Mund nicht halten können. Zuletzt fand er eine Anstellung als Reklame-Maler für Kino-Plakate; diese so vergängliche „Kunst“ ist bis heute in China weitverbreitet und wird es sein, solange die Druckkosten für große



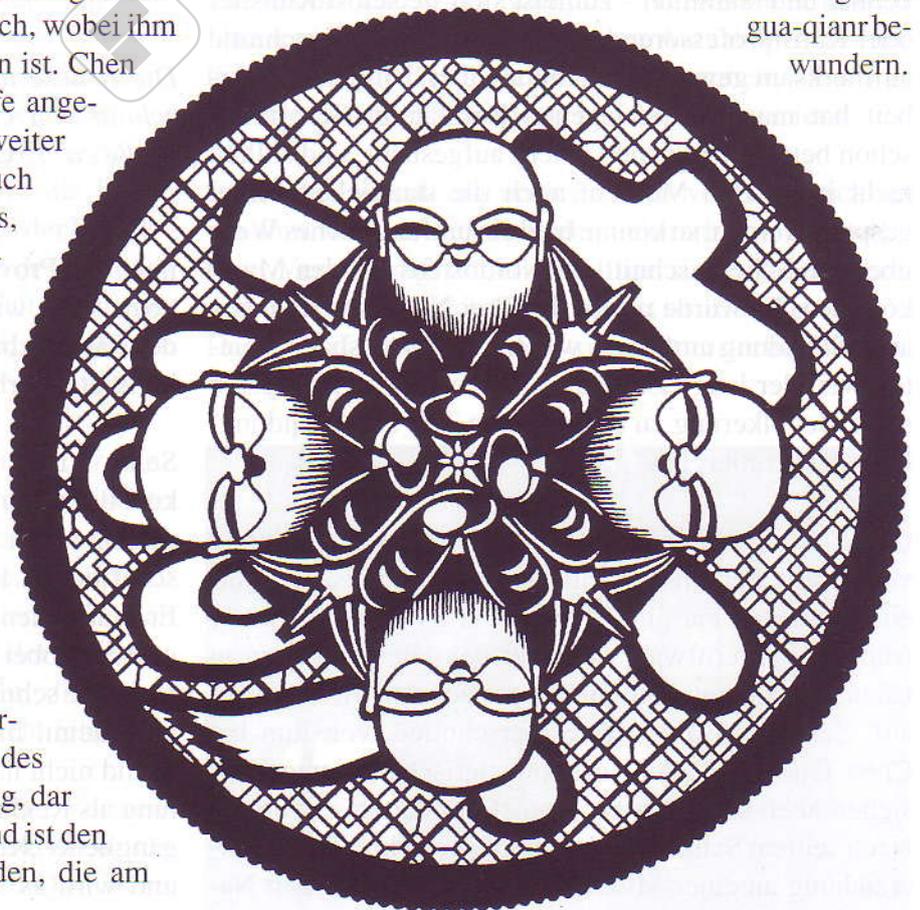
*Chen Guozhang beim Schneiden seiner Papierschnitte. Seine beiden Söhne hatten andere Interessen, aber im größeren der beiden Enkel hat Chen einen Bewunderer gefunden, der auch selbst schon mit Papier und Messer umgehen kann.*

Plakate teurer sind, als es die menschliche Arbeitskraft ist.

Chen Guozhang hat trotz der Wirren und des unsteten Lebens, das er zu führen gezwungen war, nie wirklich aufgehört, seiner großen Leidenschaft zu frönen, und so gibt es eine beachtliche Zahl von Papierschnitten, die unter seinem Skalpell entstanden sind. Natürlich waren zu diesen komplizierten, oft sehr großformatigen Bildern umfangreiche Vorarbeiten erforderlich, wobei ihm seine Malausbildung zustatten gekommen ist. Chen hat sich verschiedener literarischer Stoffe angenommen, wie dem „Shuihu-zhuan“, das weiter unten vorgestellt werden wird, und hat auch Gedichte des ersten großen Poeten Chinas, Qu Yuan (339-278 v.Chr.) illustriert. Seine besondere Liebe aber gilt der chinesischen Sagenwelt, vor allem Stoffen, die man als „Schöpfungsgeschichte“ bezeichnen könnte. In all ihrer Kompliziertheit sind ungemein kraftvolle Werke entstanden, die ihrem jeweiligen Thema in beindruckender Weise gerecht werden. (Beispiele dazu auf den folgenden Seiten.)

Vorher sollen noch zwei ganz der Tradition verhaftete Papierschnitte gezeigt werden: Der runde Schnitt stellt den Gott des Langen Lebens, in vierfacher Ausfertigung, dar (rotes Lackpapier, Durchmesser 36cm) und ist den traditionellen Faltschnitten nachempfunden, die am

Plafond den Auslaß für die Glühbirne zieren. Aber das ist in diesem Falle nicht beabsichtigt, sonst hätte die Mitte einfacher gehalten sein müssen. Das rechteckige „gua-qian“, der Türwimpel (siehe Seite 69), ist mit seinem Glückszeichen auch zu groß (41x26 cm), um an den Türbalken eines normalen chinesischen Hauses geklebt werden zu können. Bei den Neujahrsfeierlichkeiten in Hotels oder staatlichen Institutionen kann man aber schon so große gua-qian bewundern.





Chen Guozhang ist jetzt bereits pensioniert, und neben seiner eigenen künstlerischen Arbeit betreut er in den Randgebieten der Stadt Jilin im Auftrag der Wenhua-zhan, einer halbstaatlichen Kulturinstitution, den Nachwuchs aus dem Volk, der ebenso papierschnitt-begeistert ist wie er selbst. Bei einer Einwohnerzahl von ca. 4 Millionen, die Jilin umgebenden Dörfer mitgerechnet, soll es ca. 1000 Scherenschnitt-künstler geben. Die Stadt hält jährlich eine

große Volkskunstausstellung ab, die den poetischen Namen „Xue-liu“ - Schneeweiden - trägt. Im Winter lassen die Weiden am Ufer des Songhua-Flusses (Sungari), hervorgerufen durch dessen höhere Wassertemperatur, besonders üppig bereifte Zweige hängen - ein berühmt malerisches Bild nordöstlicher Landschaftschönheit. Die Werke Chen Guozhangs fehlen bei diesen Ausstellungen nie, wenn sie natürlich auch schon weit über das hinausreichen, was man als Volkskunst bezeichnen möchte.

In Anbetracht der Größe Chinas und der langen Zeitspanne überkommener Geschichte und Legende gibt es von den meisten dieser Stoffe die verschiedensten Überlieferungen und Auslegungen. Die Sage der Nüwa stammt eher aus dem Changjiang-Gebiet, also den heutigen Provinzen Hubei, Hunan, Jiangxi, in denen einst die Miao zu Hause waren, bevor sie ganz in den Südwesten abgedrängt worden sind. Vielleicht kann das auch als Erklärung dafür dienen, daß Nüwa (in manchen Quellen Nükwa) so ganz entgegen chinesischer Sitte die Ehe mit ihrem Bruder Fu Xi eingegangen ist? Interessant, daß gerade sie dann als Beschützerin der Ehe angesehen wurde. Den Han-Chinesen scheint diese Verbindung im Grunde peinlich gewesen zu sein, deshalb sprachen spätere Untersuchungen über die graue Vorzeit nicht mehr von ihr, sondern eher von Fu Xi. Demnach soll er vor 5000 Jahren gelebt haben. Zu jener Zeit waren die Menschen noch Nomaden; Fu Xi habe sie gelehrt, wie

Nüwa (links auf der Abb.) und Fu Xi nach einer Darstellung im Wu-Liang-Grab (Provinz Shandong, 2. nachchristl. Jh.; nach: Joseph Needham, *Science and Civilisation in China*, Cambridge 1954, Vol.I, S.164). Diese Darstellung der beiden mit den verschlungenen Schlangenleibern findet man am häufigsten, wobei manchmal die Körper einander abgewandt sind. Andere Darstellungen zeigen Nüwa mit einem Zirkel, während Fu Xi auch dort das Winkelmaß hält, zum Zeichen dafür, daß sie die Welt geordnet und gute Sitten eingeführt hätten.





man Haustiere hält, Netze für Jagd und Fischfang herstellt und vieles andere. Sogar die Schrift gehe letztendlich auf ihn zurück.

Auch dem Missionar Richard Wilhelm, dem wir, neben anderem, die Übersetzung einer chinesischen Märchensammlung (Chinesische Märchen, Diederichs, Düsseldorf-Köln, 1958, S.50) danken, gefällt diese Darstellung nicht. Er gibt folgende Version:

„Nü Wa war die Schwester von Fu Hi. Sie half ihm bei der Ordnung der Ehe. Während nämlich früher Männer und Frauen sich nach Belieben verheiratet hatten, wurden von ihr die Namen der Stämme festgestellt. Leute aus demselben Geschlecht durften sich nun nicht mehr heiraten. Ein Ehevermittler war nötig, und da man kein

Geld hatte, wurden zwei Felle als Brautgeschenk festgesetzt. So ward Nü Wa als göttliche Ehestifterin bekannt, und die späteren Geschlechter verehren sie als Schutzherrin der Ehe, die über die Beziehung der Geschlechter wacht. Nach dem Tode ihres Bruders folgte sie ihm auf dem Thron.“ - Immerhin!

In landläufigeren chinesischen Versionen hat Nüwa - neben anderen Schöpfungen - den Menschen überhaupt erst erschaffen. Sie formte kleine Gestalten aus Lehm und buk sie in einem Ofen. Dabei sind ihr nicht alle gleichermaßen geglückt: der erste Schub wurde zu dunkel, die nächsten nahm sie zu früh heraus und so blieben sie blaßweiß (also die Afrikaner bzw. Europäer), die letzten aber gelangen ihr gut, sie waren von einem schönen Hellgelb.

Sehr bekannt ist auch die Erzählung, wie Nüwa, nach einem Kampf der Götter, den beschädigten Himmel ausbesserte, indem sie Steine schmolz und so einen der vier Erdpfeiler, der gebrochen war, wieder reparierte.

*Chen Guozhangs Papierschnitt auf Seite 70 zeigt Nüwa als Urmutter des Menschengeschlechts, die diesem auch beibringt, wie es sich - ab nun - selbst zu vermehren hätte.*

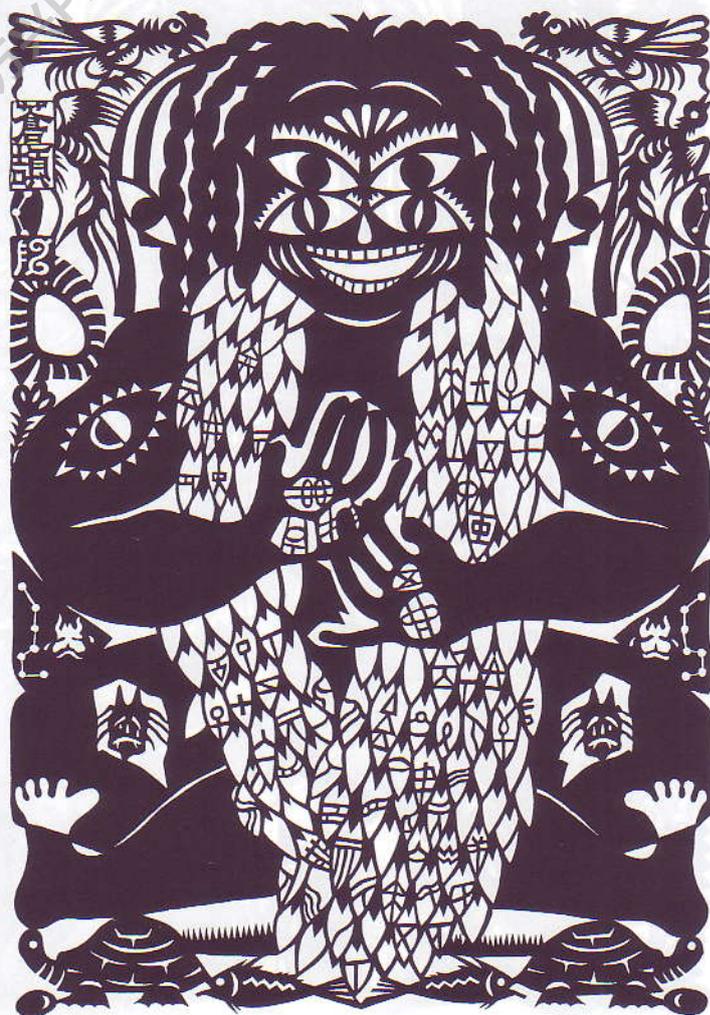
*Unabhängig von der Schöpfungsgeschichte der Nüwa existiert die Erzählung über Pan Gu, der aus einer Art Urknall entstand, Himmel und Erde trennte, Sonne und Mond schuf (die von einem dreibeinigen Raben bzw. einer dreibeinigen Kröte bewohnt sind) und nach dessen Tod sich aus seinem Leib all das bildete, was es auf Erden gibt. Die Menschen sollen aus seinem Geist bzw. seiner Seele entstanden sein.*





Das obere Bild zeigt Huang Di, den legendären Gelben Kaiser, der als Gottheit mit vier Gesichtern dargestellt wird. Eine Andeutung davon findet sich auch in Chen Guozhangs Papierschnitt. Als Mensch - und Oberhaupt des Stammes Ji - datiert man Huang Di in das 27. vorchristliche Jahrhundert, also noch in vorgeschichtliche Zeiten. Gemeinsam mit einem zweiten Stamm, der unter der Führung von Yan Di (dem späteren Gott des Ackerbaus Shennong) stand, zog er mit beiden Stämmen, von deren Ursprungsgebiet am Wei-Fluß im Westen, den Gelben Fluß entlang ostwärts, in die heutigen Provinzen Shanxi, Henan und Hebei. Huang Di werden eine Reihe von Erfindungen zugeschrieben, u.a. die des Wagens, wovon die beiden Räder auf dem Papierschnitt künden. Die kaiserliche Würde wird durch das Drachen- und Phönixpaar sowie durch den Hut mit den Perlschnüren dargestellt - auf einem eher wild anmutenden Kopf. Die Originalmaße dieser Schnitte in schwarzem Lackpapier sind jeweils 54x37,5 cm.

Der Papierschnitt unten stellt Cang Jie dar, den Erfinder der chinesischen Schrift, die, wie bereits erwähnt, auch Fu Xi zugeschrieben wird. Außerdem wird Huang Di in diesem Zusammenhang genannt: Er soll die Zeichenschrift von einem Drachen des Gelben Flusses in Empfang genommen haben. Lebensnaher ist da schon die Erzählung über Cang Jie, einem Minister des Huang Di, der die Zeichen durch genaue Naturbeobachtung kreiert haben soll (Sonne, Mond und Sterne sind auf dem Papierschnitt durch das Siebengestirn Beidou vertreten - unser Großer Wagen - lt. chinesischer Volksüberlieferung Sitz der Obersten Gottheit Shangdi). Mehr noch hat ihm wohl die Beobachtung von Tier-, vor allem Vogelspuren geholfen, dies ist anscheinend auch die Ansicht Chen Guozhangs, der zudem Cang Jie weniger als gelehrten Minister porträtiert, sondern als einen der Heroen prähistorischer, vorzivilisatorischer Zeit.





Ein anderer phantastischer Papierschnitt Chens zeigt Yi - oder Hou Yi - der von den ursprünglich zehn Sonnen des Himmels neun abschießt. Über ihn berichten viele Legenden der Han-Chinesen, wie auch der nationalen Minderheiten. Nach einer Version gehörte er zum Stamme der Yi (wobei der Stammesname und sein Eigenname mit verschiedenen Zeichen geschrieben werden). Das Schriftzeichen für den Stamm setzt sich zusammen aus den Teilen für Mensch und für Bogen, gibt also Auskunft über die besonderen Fähigkeiten der Stammesangehörigen. Diese Yi sollen zunächst in Ostchina gelebt haben, bevor der Gelbe Kaiser und seine Mannen hier einzogen, wobei es natürlich nicht ohne Kampf abging. Den „Abkömmlingen des Gelben Kaisers“ gefällt diese Darstellung verständlicherweise nicht so gut wie eine andere, nach welcher Hou Yi zur

Zeit des Huang-Di-Nachfolgers Yao ein gottbegnadeter Jäger war. Damals gab es zehn Sonnen, Brüder, von denen immer nur einer Dienst tat am Himmel, während die anderen sich ausruhten und in einem großen See badeten. Das wurde auf die Dauer zu langweilig, die Sonnenbrüder wollten etwas erleben, und so tummelten sie sich am Himmel, wie es ihnen gefiel. Dadurch verdursteten Mensch und Vieh und die Saaten verdorrten. Die Sonnen ließen trotz Bitten und Flehen des edlen Kaisers Yao nicht ab von ihren Tun, bis Yao den Himmelskaiser um Abhilfe bat. Dieser wurde ob der Unart der Brüder sehr zornig und befahl dem himmlischen Jäger Hou Yi, neun von ihnen abzuschießen. Als Raben fielen sie zur Erde nieder. Noch heute wird die (eine verbliebene) Sonne als -dreibeiniger - Rabe dargestellt. In anderen Erzählungen wird die Vernichtung der Sonnen Yang Erlang zugeschrieben, einem Halbgott. Er hatte gerade seine göttliche Mutter befreit, die vom Himmelskaiser in einen Berg verbannt worden war, da wurde sie, während er ihr Wasser holte, von den Sonnen verbrannt. Vor Wut und Schmerz riß Erlang zwei Berge aus und -zerquetschte die Sonnen damit! Bei den Miao in Südwestchina gab es sogar 12 Sonnen- und Mondpaare, die sich in einem riesengroßen Maulbeerbaum tummelten. Einer der Miao-Vorfahren, Bao Gong, soll dann 11 Paare abgeschossen haben (s. Scherenschnitt aus Guizhou, in: Chinese Folk Arts and Crafts, Nr.7, 1989).



Die 108 Helden des „Shuihu-zhuan“, outlaws vom Liangshan-Moor, wüste, blutvolle Gestalten, die sich gegen Intrigen, Vetternwirtschaft und Willkürherrschaft an den Verwaltungsspitzen der Kreise und Provinzen empörten, dabei ohne viel Federlesens mit ganzen Sippen aufräumten, sind seit Jahrhunderten nicht nur unerschöpflicher Quell des Lesevergnügens, sondern auch der künstlerischen Bearbeitung. Der Hauptort des Geschehens liegt nördlich von Jinan in Shandong, und der Roman spielt Anfang des 12. Jahrhunderts, zu einer Zeit, als an Kublais Kambalu, das spätere Peking, noch nicht zu denken und Kaifeng die „Nördliche Hauptstadt“ war.

Das „Shuihu“ ist ein echter Volksroman, bis in die jüngste Zeit verschlungen zumindest von jedem Knaben, der lesen konnte. Auch Mao Zedong hat der Ideengehalt des Buches nicht unbeeinflusst gelassen. Dabei kennt man noch nicht einmal den Verfasser mit Sicherheit. Die neueste, dreibändige, chinesische Ausgabe aus 1985 nennt Shi Nai'an und Luo Guanzhong. Aber die Gelehrten, die sich noch lange auch um dieses Thema streiten werden, schreiben zunehmend Shi Nai'an die Alleinverfasserschaft zu. Er soll gegen Ende der Mongolenzeit im 13. Jahrhundert gelebt haben. Genaueres ist nicht bekannt, wenn es auch an älteren - sich widersprechenden - Darstellungen über die Herkunft des Verfassers nicht fehlt.

Aber diese Gelehrten-Überlegungen hindern chinesische Künstler nicht, immer wieder aufs Neue den weit hin bekannten Stoff in Bilder umzusetzen. Auch im Repertoire vieler Scherenschnittkünstler finden sich diese kraftvollen Gestalten, gleichrangig mit den Helden aus den „Drei Reichen“ oder der „Reise nach dem Westen“, einem anderen großen Volksroman. Manchmal dichtet auch ein altes Mütterchen mit ihrer Schere etwas hinzu, oder es entsteht aus einer abweichenden lokalen Überlieferung etwas Neues. Warum sollten einfache Bauersfrauen mehr Bedenken haben als etwa der (nicht bekannte) Autor des großen Sitten-(und Sex-)Romans „Jin Ping Mei“ aus der Ming-Zeit, der ganze Kapitel des Räuber-Romans in sein Buch übernommen hat? Etwa die Geschichte vom Helden Wu Song, der seinen verdorbenen Schwager Ximen Qing umbringt. Diese Episode wird zwar selten mit Schere und Papier gestaltet, dafür findet sich Wu Song als Tigertöter schon unter den allerersten Gestaltungsversuchen von Kindern, ähnlich beliebt wie der Affenkönig Sun Wukong aus der „Reise nach dem Westen“.

Chen Guozhang hat sich mit der ihm eigenen Akribie, die wir bereits von seiner chinesischen Schöpfungsgeschichte kennen, auch der Helden vom Liangshan-Moor angenommen. Es sind 108 „Brustbilder“ entstanden, geschlossene kleine Kunstwerke von eigenem Reiz, deren kraftvoller Schnitt der Gestaltung des Romans entspricht.

Das „Shuihu-zhuan“ („Die Räuber vom Liangshan-Moor“) nach Chen Guozhang:

Seite 75 links (von oben nach unten):

- *Lu Zhishen, „Bruder Tiefgeist“, auch Eiserner Mönch genannt, war Hauptmann einer Grenzregion, bevor er sich notgedrungen zeitweilig ins „geistliche Leben“ zurückziehen muß, bis er schließlich den Weg ins Moor findet (Maße jeweils ca. 15x20 cm).*

- *Der Chef der Räuber, Song Jiang (hier nicht dargestellt), war im „bürgerlichen Leben“ Amtsschreiber. Bei der Räubern aber führt „Magister Geisterhand“, mit Pinsel und Gelehrtenkappchen, die Amtsgeschäfte.*

- *Der 5. Bruder Ruan, Beiname „Kurzlebiger Erlang“, bringt es wie zwei seiner Fischer-Brüder zu Häuptlingsehren.*

rechts (von oben nach unten):

- *Die Kasse muß auch bei den Räubern stimmen. Dafür sorgt Häuptling „Rechenwunder“.*

- *Sun Li war einst Hauptmann und Stadtvogt in kaiserlichen Diensten. Er trägt, allerdings nur ob seiner bleichen Gesichtsfarbe, den Beinamen „Kranker Yamenswächter“. Er ist ein Riese, und sein eisenbesetzter Bambusstock ist gefürchtet.*

- *Zhou Tong, der „Kleine Tyrann“, spielt eine Nebenrolle und wurde in der gekürzten Übersetzung von Franz Kuhn weggelassen. Er wird vom „Eisernen Mönch“ daran gehindert, seinem schon begierig ersehnten Hochzeitsvergnügen nachzugehen.*

*Die Kuhn'sche Übersetzung wird gerade dadurch, daß sie sich streckenweise vom Original freimacht, diesem gerecht und ist sehr zu empfehlen (erschieden im Insel-Verlag Leipzig, zuletzt 1976 als Taschenbuch).*



Dreimal Wu Song, der Tigertöter. Der größere, gerahmte Papierschnitt entstammt einer großen, für den Export hergestellten Serie der 108 Helden. Zum Vergleich ein - vielleicht etwas zu zahmes - Brustbild aus der Hand Chen Guozhangs. Der dritte Scherenschnitt, der Wu Song in voller Aktion zeigt, soll neugierig machen auf die Künstlerin, welcher der nächste Beitrag gewidmet sein wird.



# Initiativ für Sie!

Kapitalsparbuch  
 Super-Eckzinsbuch  
 Erfolgskredite  
 Privatkredit  
 Wohnungskredit  
 Gehaltskonto  
 Kapital Card

*Immer  
die besten Zinsen!*



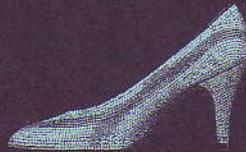
146x in Österreich

**BANK FÜR ARBEIT UND WIRTSCHAFT**

# WAS UNS KRISTALL ÜBER DIE WELT GELEHRT HAT...



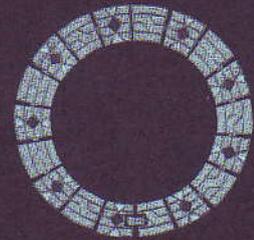
Schmetterlinge sind flatterhaft.



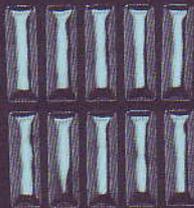
Schuhe sind verführerisch.



Dosen sind unentbehrlich.



Colliers verbinden.



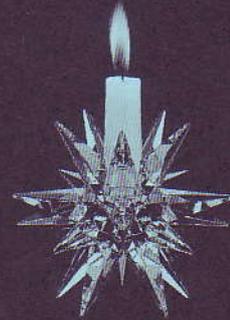
Mode ist wunderbar.



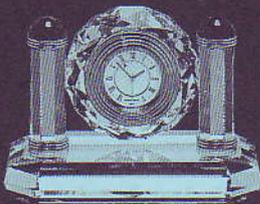
Steine sind märchenhaft.



Wale sind empfindsam.



Kerzenhalter entzünden Leidenschaft.



Uhren sind zeitlos.



Luster sind magisch.



Accessoires sind wandelbar.



Zirkonia ist eine reine Erfindung.



**DANIEL SWAROVSKI CORPORATION**  
Die Kraft des Kristalls

D. SWAROVSKI & CO., A-6112 Wattens/Tirol